Vom Verfaſſer erſchienen bisher:

Wanderungen, Gedichte.
Helena und Damon, Ein Spiel in Verſen.
Oscar Wilde, Eine Studie.
Randarabesken zu Oscar Wilde.
Fanny Effler, Ein Berliner Roman.

In Vorbereitung ſind:

Das Blutbad im bayriſchen Nationalmuſeum und andere ſowohl grauenhafte wie ergötzliche Geſchichten von Leuten, die . . .
Der Sentimentaliſt, Ein Roman.

# Felix Paul Greve

# Maurermeister Ihles Haus

## Roman

Dresden
Carl Reissner
1909

Erſtes Buch: „Höhere Töchter“
Zweites Buch: Frau Ihle
Drittes Buch: Herr Ihle

# Erstes Buch:
# „Höhere Töchter“

## I.

Suſe Ihle und Betty Julow gingen am Bollwerk entlang. Die ſpäte Abenddämmerung des Hochſommertages lag zögernd über dem Fluſs, der drüben von einer Perlenſchnur roter Lichter abgeſchloſſen wurde. Die beiden Kinder kamen vom Groſsen Markt und näherten ſich den letzten Häuſern der Stadt. Während ſie ſich mit wichtiger Miene unterhielten, ſprangen ſie über Taue und Ketten weg, mit denen die am Werft liegenden kleinen Küſtendampfer, Vergnügungsbarkaſſen und Kohlenſchiffe vertaut waren. Die dunſtige Stille auf dem Waſſer lieh jedem Laut Relief: ſie forderte faſt zur Störung heraus. Nicht allzu hoch über dem Spiegel ſtrich lautloſen Flugs und mit ſeltenen, ganz leiſen, kurzen und doch ſchrillen Schreien ab und zu eine Möve hin. Es roch nach Waſſer und geteertem Takelwerk.

„Lotte hat bloſs neun gegeſſen," ſetzte Suſe ihr Geſpräch fort, als ſie vom Waſſer fort auf die Häuſerſeite des Bollwerks hinüberbogen: „da konnt ſie nich mehr. Aber ich hab zehn Stück gegeſſen, denk mal bloſs an! Und ſonne groſsen, weiſst du, nich von den lütten. Mama ſagt immer: Kind, eſs doch nich ſo viel, das kann dir ja nich bekommen! Aber ich fühl gar nichts, ich hab'n guten Magen. Mit'm Magen fehlt mir überhaupt nie was. Bloſs mit'm Hals. Im Winter hab ich immer Luftröhrenentzündung."

„Ach Gott, ja!" unterbrach Betty: „das haſt du mir nu ſchon ſo oft erzählt, mit deine Luftröhrenentzündung ..."

„Na, ſo heiſst es doch!" proteſtierte Suſe.

„... Und zehn Bratheringe! Glaubſt du, das ſoll was heiſsen! Du willſt dich bloſs dick tun!"

„Ich kann mich doch nich dicker tun als ich bin!" lachte Suſe. „Nee ... aber weiſst du, wer ſich dick tut?"

„Na?“

„Der Robert Maluhn, der tut ſich dick!“

„Das is gar nich wahr!“ erwiderte Betty, indem ſie die letzte Silbe ungezogen und verächtlich zerrte.

„Getſch!“ höhnte Suſe: „das is ja dein Bräutigam!“

„Hach! ... warum!“

„Willſt du jetzt mal ſagen, daſs er dein Bräutigam is!“ drohte Suſe. „Sonſt kneif ich dich!“

„Du! nich ſo laut!“

„Wenn du jetzt nich gleich ſagſt, daſs er dein Bräutigam is, denn ſtell ich mich hierher und ruf ganz laut! Robert Maluhn is der Bräutigam von Betty Julow!“

„Laſs das doch ſein! ... Buch! da kommt Paſter Greve!“ Betty drehte ſich haſtig und in künſtlichem Erſchrecken um.

„Haha!“ lachte Suſe, indem ſie langſam und ruhig den Kopf wandte. „Gar nich wahr! Bah! ... Na und wenn er kommt!“

Die Kinder waren bei dem Fuſsweg angelangt, der hinter dem Haus, in dem Oberfiſchmeiſter Bändiger wohnte, vom Bollwerk aus quer über die hochbewachſene Wieſe zum Strandpark, und durch ihn quer über die breite Landzunge zwiſchen Fluſs und Meer zur Oſtſee hinunterführte. Sie hatten ſich untergefaſst, und Betty Julow ſuchte Suſe am Bollwerk weiter geradeaus zu ziehen.

„Nee,“ ſagte Suſe, „komm, laſs uns hier lang gehen. Da geht einer, der raucht Knaſter. Hinter dem will ich hergehn.“

Betty Julow lieſs ſich widerwillig mitziehn, ſagte aber trotzig: „Immer willſt du deinen Willen haben!“

„Sſs! hör mal!“ flüſterte Suſe plötzlich, als ſie eingebogen waren. Sie blieben ſtehen und horchten auf die Laute, die von links her herüberklangen. „Das is bei Bändigers.“

„Die ſind auf'm Balkon,“ flüſterte Betty.

„Du,“ gab Suſe lebhaft und leiſe zurück, „wir wolln uns mal ranſchleichen und mal ſehn, wer da is ... Du muſst dich ganz ducken, daſs man dich nich ſo ſieht; und daſs ſich das nich ſo bewegt; hier, durch die hohen Sträucher: kiek mal, wie fein hoch die ſind!“

Und zusammengekauert, eifrig, vor Lachen glucksend, begannen die beiden Mädchen durch die hohen Schierlingsstauden hinzuschleichen, links über die Wiese, auf die Seitenfront des Hauses zu. Ein paarmal mußten sie halt machen, um ihren Lachreiz zu bewältigen. Dann erreichten sie den Zaun, der die Wiese nach der ungepflasterten Straße zu abschloß, schräg unter dem Balkon, auf dem sie hatten sprechen hören.

„Nu bleib du mal sitzen," flüsterte Suse. „Ich wer mich mal ganz leise aufrichten und mal sehn, wer da is."

Suse blickte angestrengt durch die jetzt dunkel gewordene Dämmerung zum Balkon hinauf, wo sie nichts unterscheiden konnte als die Silhouetten einer männlichen und einer weiblichen Gestalt, die beide auf der Brüstung lehnten. Als sie sah, daß beide Köpfe auf die Straße herunterblickten, tauchte sie schnell in die Schierlingsdolden zurück und faßte Betty am Arm.

„Sch!" flüsterte sie. „Ganz still!"

Ein paar Sekunden verharrten beide regungslos, fast ohne zu atmen.

Dann flüsterte Suse: „Lene is nich da. Die Lita is da, die olle Jungfer. Und noch einer. Ich muß mal hören, was sie sprechen, daß ich rauskrieg, wer das is."

Langsam tauchte Suse wieder empor und lauschte.

„Ich kann nichts verstehn," flüsterte sie gleich darauf. Dann verstand sie eine Anrede, tauchte blitzartig zurück und wiegte sich vor innerlichem Lachen.

„Du," flüsterte sie mit unterdrücktem, ausgelassenem Kichern, „Kahl Schade is oben!"

„Neee!!" gab Betty leise und gleichfalls mit unterdrücktem Lachen zurück. „Sind sie da allein auf'm Balkon?" Und sie wollte sich aufrichten.

Suse hielt sie zurück. „Du! Menschenskind! sei vorsichtig!" flüsterte sie. „In der Stube sind auch noch welche."

Beide tauchten empor und spähten hinauf.

„Kiek mal," flüsterte Suse, „wie dicht sie zusammenstehn und pouffiern!"

„Wolln mal aufpassen," sagte Betty leise und erregt, „ob sie sich nich mal küssen."

„Wat der blofs an die Lita Bändiger findt! Die is doch viel zu alt. Wie alt is fie eigentlich?"

„Na," antwortete Betty leife, „ich glaub, fie is all zwanzig Jahr!"

„Och!" flüfterte Sufe verächtlich: „zweiundzwanzig if die gewifs. Darum will fie fich auch den Karl Schade angeln."

„Na, den gönn ich ihr," hauchte Betty zurück.

„Ich auch," kicherte Sufe.

Sie warteten einen Moment.

„Nee," fagte Betty enttäufcht, „fie küffen fich nich."

Beide tauchten unter die Dolden zurück.

„Wolln wir mal was rufen?" fragte Sufe leife.

„Ja, was denn?"

„Wart mal." Beide ftrengten ihren Geift an. „Weifst du was?" fagte Sufe plötzlich: „wir rufen: es if doch fchade!"

Beide konnten fich vor Lachen kaum auf den Beinen halten. Betty Julow machte mehrmals Anfätze, um zu rufen; jedesmal aber hinderte fie der unterdrückte Lachkrampf von neuem.

Dann wurde Sufe bedenklich. „Du, lieber nich ..." fagte fie. Aber im felben Moment fcholl plötzlich krähend Bettys helle Kinderftimme durch die Abendftille: „Ach! es is doch fchaaade!!!"

„Betty!" flüfterte Sufe entfetzt.

Dann wanden beide fich vor Lachen, während fie in übertriebenem Schreck die Hände vor den Mund hielten und fich mit weiten Augen anfahn... Sie laufchten. Nichts erfolgte.

„Nee, das hätt ich nich von dir gedacht!" flüfterte Sufe.

„Nu mufst du aber auch rufen!" trieb Betty fie an.

Sufe faßte Mut. „Nein!! wie fchade!!" rief fie plötzlich ins Dunkel hinauf.

„Karl Schade!!" rief Betty als Echo hinterdrein.

„Du, nich gleich fo frech!" flüfterte Sufe, jetzt ohne zu lachen: „Du ruf mal, fie folln fich vermählen!"

Zu Sufes Erftaunen tauchte Betty empor und rief triumphierend:

„Ihr follt euch vermäääählen!!"

Beide tauchten unter und wiegten fich vor Lachen.

„Betty!! Betty!!“ kicherte Suſe.

Sie lauſchten. Nichts rührte ſich.

„Du,“ ſagte Suſe, „nu müſſen wir aber bald machen, daſs wir hier wegkommen!“

„Nee,“ erwiderte Betty, „erſt müſſen wir noch'n paarmal rufen.“

„Jaa!“ flüſterte Suſe mit plötzlicher Jagdluſt.

Sie tauchten empor. Auf dem Balkon war niemand mehr zu ſehen.

„Lita Bändiger und Kahl Schaade!“ rief Suſe laut hinauf, „ihr ſollt euch vermählen!“

„Vermeeehren!“ verbeſſerte Betty in ſingendem Ton.

„Ihr ſollt euch vermehren!!“ nahm Suſe auf.

Beide wiederholten im Chor. Sie vergaſſen im Eifer die Vorſicht und ſtanden ganz aufgerichtet am Zaun.

„Lita Bändiger und Kahl Schade, ihr ſollt euch vermehren! vermehren!! ...“ „Wie ſchaade! Kahl Schaade!“

Da plötzlich erſchienen wie in dunklem Schattenſpiel vier bis fünf Geſtalten in ſtarker Bewegung auf dem Balkon.

Die Mädchen tauchten mit klopfenden Herzen zurück.

„Nu zum letztenmal,“ flüſterte Suſe fieberhaft: „Und denn aber wech!“

„Lita Bändiger und Kahl Schade, ihr ſollt euch vermeehren!“ riefen ſie gebückt im Chor. „Wie ſchaade!“ klang Bettys Stimme noch einmal allein.

Dann aber begannen die Schierlingsſtauden vor ihrer Flucht zu ſchwanken und faſt zu raſcheln ...

Sie kamen zum Fuſsweg, der durch die Wieſe führte, richteten ſich endlich auf und liefen wie verfolgt bis zum Strandpark hinunter. Dort bogen ſie rechts ab und liefen die Allee hinunter, die ſie weiter unten wieder aufs Bollwerk führte. Dann blieben ſie ſtehen. Suſe trieb es bereits zum Tatort zurück.

„Du,“ ſagte ſie, als ſie ſich vom Laufen erholt hatte: „was haſt du eigentlich immer gerufen? Vermehren? Das hätt ich mir nich getraut.“

„Is ja gar nich wahr!“ entrüſtete Betty ſich. „Vermählen hab ich geſagt.“

„Betty, lüg doch nich ſo!“ ſagte Suſe, „ich hab es ja gehört!“

„Is aber nich wahr!“ beharrte Betty.

„Na, aber ſo was!“ entrüſtete Suſe ſich ihrerſeits. „Warum willſt du es denn nich ſagen! Wir haben's ja beide gerufen! Aber du haſt angefangen!“

„Pfui!“ wehrte Betty ab: „Nu willſt du die Schuld auf mich ſchieben!“

„Ach Quatſch! Aber ich ärger mich, daſs du dich nu ſo verſtellſt! Das war ja doch famos! Denk bloſs mal an: vermehren!“ Suſe hob die Hand vor den Mund. „Wie unanſtändig! Was mögen die ſich geniert haben!“

„Das haben ſie ja nich verſtanden!“ ſuchte Betty ihr Gewiſſen zu erleichtern.

„Natürlich! ... Aber wo haſt du das bloſs her?“

„Ich hab es ja gar nich geſagt!“ begann Betty von neuem zu leugnen.

„Na, denn nich! Ich hab's geſagt ... Och, ich weiſs auch ſchon, wo es her is.“ Suſe leierte herunter: „Säugetiere haben rotes warmes Blut und bringen lebendige Junge zur Welt. Vögel haben rotes warmes Blut und vermehren ſich durch Eier.“ Sie machte eine Bewegung, um wieder zum Bollwerk einzubiegen.

„Du,“ ſagte Betty, „wolln wir hier wieder zurückgehn? Dann kommen wir ja wieder bei Bändigers vorbei!“

„Na, laſs doch!“ ſagte Suſe: „wir können doch hier ſpazieren gehn!“

„Ja, und wir kommen ja auch ganz wo anders lang!“ häufte Betty die Gründe.

„Überhaupt, wer will uns denn das beweiſen!“ überbot Suſe ſie. „Wir müſſen uns bloſs nichts merken laſſen.“

„Ja, das brauchen wir ja auch gar nich geweſen zu ſein,“ fuhr Betty fort, als ſie Arm in Arm das Bollwerk zurückſchritten, und zwar auf der Häuſerſeite. „Das können ja ebenſogut andere geweſen ſein.“

„Na, natürlich,“ ſagte Suſe: „welche aus der Volksſchule! Überhaupt, dir traut man das ja gar nich zu. Du brauchſt gar nichts zu ſagen. Wenn ſie kommen und was ſagen, denn laſs mich man reden.“

„Aber wenn es nu rauskommt!“ Betty wurde doch bedenklich.

„Das kann es ja gar nich!“ sagte Suse ungeduldig: „Wenn wir immer nein sagen!“

„Aber sie haben am End unsere Stimmen erkannt!“

Sie waren wieder bis zur Wiese neben Bändigers Haus gekommen und gingen unwillkürlich langsamer. Die Nacht war vollends hereingebrochen, und die spärlichen Petroleumlaternen beleuchteten das Bollwerk nur mit matten, gelben Lichtkreisen.

„Nu hab blos keine Angst,“ warnte Suse. „Komm, wir gehn da drüben am Wasser lang.“

Sie gingen quer über den Fahrdamm und dann unter der Allee am Werft hin. Ihr Gang war zögernd und leicht schlenkernd. Mit den Augen schielten sie nach dem seitlichen Balkon an Oberfischermeister Bändigers Haus hinüber.

„Kuk doch nich so hin!“ flüsterte Betty.

„Na, lass doch!“ antwortete Suse, „ich kann doch hinsehn! du kukst ja auch hin!... Vermehren!“ prustete sie nach einer kleinen Pause und drückte Betty den Arm, indem sie stillstand.

„Stell dir das blos mal vor!“ kicherte Betty leise: „Die da oben!“

„Nee, du,“ flüsterte Suse, „nu müssen wir ganz unschuldig tun und uns einfach was erzählen.“ Schlenkernd gingen sie ein paar Schritte weiter. „Schön heut Abend am Wasser,“ sagte Suse lauter, als ihre Gewohnheit war. Und da Betty nicht gleich antwortete: „Hast du dein Theme schon gemacht?... Red doch was!“ setzte sie flüsternd hinzu und stieß Betty an.

In diesem Moment stand plötzlich, genau unter einer der Petroleumlaternen, vorgebeugt und mit ausgestrecktem Zeigefinger, einer Furie gleich, eine mittelgroße junge Dame vor ihnen. Die Mädchen prallten zurück.

„Ihr habt das gerufen!“ schrie die Fremde, heiser vor Wut.

„Is ja gar nich wahr!“ sagte Suse, schnell gefaßt, entrüstet und laut.

„Pfui!“ rief Lita Bändiger, deren Gesicht verweint war, und die ein Taschentuch in der linken Hand hielt. „Pfui! schämen sollt ihr euch! Und du, Betty Julow!“

„Is nich wahr!“ proteſtierte Betty.

„Ich hab euch ja geſehen!“ rief Lita Bändiger.

Beide durchfuhr ein Schreck. Suſe faſste ſich zuerſt. „Is ja ganz dunkel!“ ſagte ſie, und Betty fügte etwas kleinlaut hinzu: „Wir gehn ja bloſs hier ſpazieren“.

„Na, wartet man!“ ſagte Lita Bändiger drohend und mit funkelnden Augen, indem ſie den Kindern die offene rechte Hand vorm Geſicht hin und her bewegte. „Wer iſt eure Lehrerin?“

Suſe antwortete beleidigt und trotzig, aber faſt artig: „Fräulein Kaſche“.

„Morgen komm ich in die Schule und ſag der das!“ Lita Bändiger tippte mit ausgeſtrecktem Zeigefinger auf einen nicht vorhandenen Tiſch vor den Kindern: „Ihr ſollt noch von mir hören!“

„Pp! das kannſt du ja!“ ſagte Suſe trotzig gedrückt: „Wir ſind es nich geweſen!“ Aber Lita Bändiger war bereits über den Fahrdamm hinweg verſchwunden. „Komm, Betty!“ fügte Suſe beſchützend hinzu, und ſie gingen beide.

„Du“, flüſterte Betty, „glaubſt du, daſs ſie uns wirklich geſehen hat?“

„Ach“, ſagte Suſe, um ihren und Bettys Mut zu heben, „die will uns ja bloſs Angſt machen“.

„Wir hätten es doch lieber nich tun ſollen!“ flüſterte Betty ſchüchtern und vorwurfsvoll.

„Nu fang bloſs nich ſo an!“ erwiderte Suſe ungeduldig. „Ich ſag ja, mit dir kann man ſo was nich machen!“

„Ja, aber was ſollen wir nu eigentlich tun?“ Betty war faſt verzweifelt ...

Die Mädchen gingen, immer noch flüſternd, am Bollwerk weiter, bis hinauf zu der Stelle, wo beim Landungsplatz und vor dem eigentlichen Hafen der groſse Markt ans Waſſer ſtieſs. Dort bogen ſie ab, durchquerten erſt ihn, dann den kleinen Markt und kamen in die Obere Lotſenſtraſse ... Vor dem Torweg neben „Ihlens Haus“, auf der rechten Seite der Straſse, blieben ſie ſtehen.

„So!“ ſagte Suſe ... „Willſt du noch'n biſschen reinkommen?“

„Is dein Papa zu Hauſe?“ fragte Betty leiſe.

„Nee, der is abends nie da."

Sie gingen durch den Torweg auf den Hof hinter dem Hause. Dort war alles dunkel, nur in der Küche, ganz links in der Ecke, brannte noch Licht.

„Die sind all oben", flüsterte Suse, „komm, wir setzen uns hier auf'n Sandhaufen ... Also", fuhr sie fort, als sie saßen, „du sagst keinem Menschen was! Ich sag auch nichts. Und dann gehn wir morgen zu Schule, als wenn gar nichts passiert wär ... Du kannst ja'n bißchen früher kommen. Ich komm auch'n bißchen früher, damit wir uns vor der Stunde noch'n bißchen bereden können ... Und dann hab du man gar keine Angst. Tu du man immer ganz unschuldig. Ich wer schon alles sagen, wenn sie warraftig kommt."

„Meinst du, daß sie uns wirklich gesehen hat?" wiederholte Betty gedrückt ihren Zweifel.

„Ach, du bist ne alte Quatschliese! Nu mach man, daß du nach Hause kommst!"

„Sagst du Lotte nichts?" fragte Betty, indem sie aufstand.

„Mit der red ich nie!" antwortete Suse verächtlich. „Die geht ja erst in die fünfte Klasse!"

Suse hatte im ersten Stock des Ihlefchen Hauses ihr eigenes Zimmer. Als Ida, das ältere der beiden Dienstmädchen, das schon sechs Jahre in Herrn Ihles Diensten stand, am Morgen nach jenem Abenteuer kam, um sie zu wecken, erwachte sie aus festem traumlosem Schlaf. Ihr erstes Gefühl war: Kinder, gestern ist was passiert! „Ida", sagte sie, „wie spät is es denn?"

„Du mußt auf", sagte das ziemlich große, starke, knochigmagere Mädchen mit dem streifig rotblonden Haar, dem viereckig sommersprossigen, rotädrigen Gesicht, den kleinen, wasserblauen Augen und den breiten, blassen, zersprungenen und dabei stets feuchten Lippen: „sonst kommst du zu spät. Dreh dich man nich noch mal um. Ich mach nu Kaffe." Und sie ging.

Suse mochte nicht aufstehen. Sie hätte sich lieber verkrochen. Es kam ihr vor, als solle sie ins Leben treten; und das konnte gerade heute ziemlich unangenehm werden. Sie hätte viel für ein gutes Gewissen gegeben. — Jeses nee! dachte

ſie: was hat man doch auch immer alles! Ich wollt, ich wär jemand anders! Und die Betty! Was die woll für Angſt hat! Die traut ſich ja man bloſs, wenn'n andrer ſie beſchützt. Aber geſtern, da is ſie ja ordentlich frech geweſen! ... Natürlich! — ihr Gedanke wurde verächtlich — wenn ſie ſich hinter ne andre verkriechen kann! ... Wenn ich was mache, und 's kommt raus, denn ſchieb ich's nich auf andre ... Wenn dies doch bloſs nich rauskommt! denn will ich auch ne ganze Zeit nichts wieder tun! ... — Und ſie redete in Gedanken Gott an: das kannſt du wahrhaftig glauben, lieber Gott! ... Na, das hab ich dir ja geſtern abend alles ſchon geſagt. Und nu mach doch, daſs es nich rauskommt ... Und denn mach, daſs ich nich vergeſſe, daſs ich mich bedanke, wenn es nich rauskommt. Das vergeſs ich nimmer, und daran biſt du doch auch ſchuld!

Plötzlich aber ſetzte ſie ſich in dem Gefühl, ein übriges zu tun, im Bett auf und begann mit gefalteten Händen vor ſich herzubeten:

„Ich bin klein,
Mein Herz iſt rein,
Soll niemand drin wohnen,
Als Jeſus allein ..."

„Na, du weiſst ja, was ich alles damit ſagen will. Und nu laſs dich doch nich ſo viel bitten! Ich hab ja nu doch keine Zeit. Ich muſs ja noch das Gedicht überleſen, damit ich's wenigſtens für dieſe eine Stunde kann! Wenigſtens den einen Vers! bei den andern ſag ich dann, die hab ich vergeſſen. Gelernt hab ich, ſag ich, aber ich hab ſie vergeſſen. Eigentlich könntſt du auch machen, daſs ſie mich gar nich frägt! ... Aber nu muſs ich mich wirklich anziehn. Das muſst du doch auch einſehn!"

So! dachte Suſe, als ſie aus dem Bett ſtieg, nu hab ich alles getan, was ich tun konnte. Kinder! was hab ich gebetet! ... Wenn bloſs die Betty ihr Maul hält!

Als ſie die Treppe hinunterkam und geradeaus vom Entree in das Eſszimmer trat, das, zweifenſtrig und tief, vom vorderen Hauseingang links nach dem Hof zu lag, ſaſs Lotte, ihre um ein Jahr jüngere Schweſter, ſchon an dem ſchweren

eichenen Ausziehtiſch, auf dem eine rot und weiſs gemuſterte Decke lag.

„Na“, begrüſste Lotte ſie, „mach man. Ich bin gleich fertig. Ich will nich zu ſpät kommen. Wenn wir zuſammen gehn wollen?“

„Jah doch!“ ſagte Suſe. „Ich muſs noch raſch was überleſen.“

„Jah doch!“ äffte Lotte ſie nach. „Ich weiſs ganz genau, wo du das herhaſt.“

„Na, laſs mich doch“ wehrte Suſe ungeduldig geniert ab, indem ſie eilig an ihrem Kaffee ſchlürfte. „Weiſst du, was's heut zu Mittag gibt?“

„Nöh“, ſagte Lotte halb vor ſich hin und ſchüttelte, über ihre Taſſe geneigt, den Kopf.

Beide tranken ſchweigend und eilig weiter, indem ſie die Dampfſemmeln in den Kaffee tauchten.

„Liida!“ rief Suſe plötzlich: „Meine Stullen!“

„Gleich!“ ertönte Idas Antwort aus der Küche, die ebenfalls auf den Hof hinausſah, aber, vom Eſszimmer durch die Veranda getrennt, vom Hauseingang nach rechts hin lag.

Ein paar Minuten darauf, als die beiden Kinder ihr Frühſtück gerade beendet hatten, kam Ida mit den zwei bunten Blechbüchſen herein, in denen Suſes und Lottes Schulfrühſtück lag.

„Ida“, rief Suſe ihr wichtigtueriſch entgegen, „heut abend erzähl ich dir was.“

„Mir auch!“ rief Lotte.

„Denn muſst du mir erſt die Oblate ſchenken, die groſse“, ſtellte Suſe mit ausgeſtrecktem Arm ihre Bedingung.

„Die hab ich all lang verſchutert“, erwiderte Lotte phlegmatiſch.

„Kinder, nu macht man bloſs, daſs ihr wechkommt“, warnte Ida, indem ſie ſich mit dem Handrücken die Naſe wiſchte, „ſonſt ſchimpft Fräulein wieder. Is ſchon gleich ſieben.“

„Na, denn les ich mein Gedicht in der Pauſe“ ſagte Suſe, lief ins Entree und ſetzte ſich den Hut auf. Biſt du fertig?“ rief ſie, und als ſie ihre Schweſter mit Hut und Schulmappe

ſah, ging ſie durch die vordere Haustür, die faſt zu ebener Erde auf die Straſse führte, vorauf.

„An wen haſt du die denn verſchutert?“ knüpfte Suſe unterwegs wieder an.

„Och, an Klärchen Stähd.“

„Wofür?“

„Das geht dich gar nichts an!“ erwiderte Lotte beinahe trotzig.

„Hooh!“ lachte Suſe auf: „So heiſst das ja gar nich! Es heiſst ja, das geht dir gar nichts an!“

Aber dieſe Berichtigung berührte Lotte nicht weiter.

„Was gibſt du mir denn dafür?“ fragte Suſe.

„Gar niſcht!“ trumpfte Lotte phlegmatiſch auf.

„Denn kriehſt du's auch nich zu hööörn!“ ſang Suſe mit ausgeſtreckter Hand.

„Will ich auch gar nich“, brummte Lotte.

„Och, wenn du wüſsteſt, Lotte, wo ich und Betty Julow geſtern warn!“ reizte Suſe einſchmeichelnd, obgleich ſie einen Knoten der Unſicherheit im Halſe ſpürte.

„Na, wo denn?“ fragte Lotte obenhin.

„Neee!“ lachte Suſe, „ſo dumm bin ich nich.“

Sie waren bis zur Ecke des kleinen Marktes gekommen, und als ſie von der Oberen Lotſenſtraſse rechts abbogen, ſahen ſie von links her über den Platz Klaſſenfreundinnen Lottes auf die Kleine Kirchenſtraſse zugehen, in der die Schule lag. An der Ecke dieſer Straſse blieb Lotte ſtehen.

„Nu geh du man allein“, ſagte Suſe, als ſie die anderen Kinder zögern ſah. Sie ging voraus. Jetzt konnte ſie ihre Angſt nicht mehr durch Sprechen betäuben, und das Gefühl im Halſe wurde zu einem leichten Würgen. Vor der groſsen torartigen Schultür blieb ſie ſtehen und lies die jüngeren und älteren Schulkinder an ſich vorbeigehn. Sie ſah auf die Kirchenuhr gegenüber. Ehe es ſieben ſchlug, hatte ſie „gar nich nötig, drin zu ſein“. — Als der letzte Schlag ertönte, ging ſie mit ein paar anderen Kindern hinein. Sie ſah eine Klaſſengenoſſin, lief zu ihr und fragte:

„Haſt du Betty Julow geſehen?“

„Nee", lautete die Antwort; und leicht bittend fügte das Mädchen eilig hinzu: „Du, sag mir vor".

Suse lachte. „Glaub man nich, dass ich was kann!"

„Gott! was soll ich bloss machen! Ich hab keine Ahnung!"

„Ich lern in der kleinen Pause", sagte Suse.

Sie waren oben angelangt. Auf dem Vorplatz der die Treppenmündung hufeisenförmig umschloss, schlug ihnen aus den Klassen dumpfer Lärm entgegen. Sie traten in die erste Tür rechts.

Suse warf einen raschen Blick durch das Zimmer und sah Betty Julow hinten auf ihrem Platz sitzen und lernen. Etwa die Hälfte der annähernd vierzig Kinder saßen auf ihren Plätzen, lernten, beugten tuschelnd die Köpfe zusammen oder schrien. Einige standen in Gruppen die beiden seitlichen Gänge neben den Bänken hin; zwei oder drei saßen auf den Tischen; eine stand etwa in der Mitte auf einer der Bänke und schrie mit gehobenem Kopf und militärisch schnarrender Stimme durch die Klasse: „Ganzes Bataillon ... 'arsch! 'arsch!" Vor ihr wanden sich ein paar Mädchen vor Lachen, während andere hochnäsig steif vor sich hinsahen: bei weitem die meisten waren anderweitig zu beschäftigt, um sie zu beachten.

Suse war leicht erstaunt, als sie in der Schreienden Hedwig Ribau erkannte, die Tochter des neuen Kommandanten, die, älter als ihre meisten Klassengenossinnen, erst seit zwei Tagen in der Schule war. Sie war ein kräftiges, breites Kind mit etwas „ordinärem" Gesicht und vollem, aber glattem, dunkelblondem Haar, das hinten zu einem dicken Zopf geflochten war: sie sah aus wie ein Junge.

Suse drängte sich rasch durch den linken Seitengang an der „Faulbank" vorbei zu den Kleiderhaken an der Rückwand durch und rief: „Betty! Betty, komm mal rasch her!"

Betty sprang auf und kam zu ihr gelaufen. Suse fasste sie am Arm und zog sie mit gleichgültigem Gesicht rechts in die Ecke an der Fensterwand. Betty zeigte eine ziemlich unglückliche Miene.

„Du hast wohl Angst?" fragte Suse.

„Och!" Betty zuckte verlegen die Achseln.

„Du," ſagte Suſe leiſe: in der Zwiſchenpauſe müſſen wir aufpaſſen, ob die olle Hexe kommt. Kannſt du mir'n biſschen vorſagen? Dann brauch ich nich zu lernen. Bloſs das Gedicht. Beim Rechnen zeig ich alte Aufgaben.

„Wir wollen nich ſo lange zuſammenſtehn," ſagte Betty unbehaglich, „als wenn wir was zuſammen hätten."

„Alſo du ſagſt mir vor?" fragte Suſe leicht drohend.

„Ja, ja! Betty ſchlüpfte davon.

Suſe hatte ihren Hut hingehängt und wollte gerade hinter dem Rücken anderer Mädchen in die drittoberſte Bank hineinklettern, wo etwa in der Mitte ihr Platz war, als Frl. Ramelow, die Rechenlehrerin, wartend in der Tür erſchien. Ein paar der Mädchen, die noch nicht auf ihren Plätzen ſaſsen, huſchten eilig und verſtummend hin. Andere hatten Frl. Ramelow nicht geſehen und ſetzten Geſpräch oder Lärmen fort, bis ſie durch dritte aufmerkſam wurden. Im Laufe einiger Sekunden trat Ruhe ein. Nur Hedwig Ribau, die etwa zwölfjährige Kommandantentochter, ſtand ſchlieſslich noch ganz allein hoch auf der Bank, von der aus ſie bis zuletzt ihr ſchnarrendes Kommando wiederholt hatte. Dann kletterte auch ſie, jedoch mit oſtentativer Ruhe, auf ihren Platz ſchräg hinter Suſe, wobei ſie mit jedem Schritt über einen Tiſch wegtrat. Als alle in den Bänken waren, erhob ſich die ganze Klaſſe unter ſcharrendem Geräuſch, und knallend fiel ein Federkaſten zu Boden.

„Guten Morgen," ſagte Frl. Ramelow, trat ein und ſchloſs die Tür. Die Klaſſe ſetzte ſich. „Wer hat den Federkaſten fallen laſſen?" fragte Frl. Ramelow ſtreng.

Mehrere Stimmen riefen: „Hedwig Ribau."

„Stehe mal auf, Hedwig," ſagte Frl. Ramelow auffallend ſanft. „Du muſst den Federkaſten immer unter den Tiſch ſtellen, Kind. Du biſt noch neu hier. Wo du früher warſt, war es wohl anders eingerichtet, nicht wahr?"

„Nöh," antwortete Hedwig Ribau mit unterdrücktem Lachen: „da fiel er mir auch immer runter."

Alle grinſten, einige kicherten.

„So? da muſst du aber aufpaſſen." Frl. Ramelow war leicht pikiert. „Es macht ſo viel Lärm."

„Ja, es iſt ſchrecklich," ſeufzte Hedwig Ribau ſchwer.

„Jetzt hebe ihn auf, und dann kannſt du dich ſetzen ... Welchen Choral wollen wir heute ſingen?"

Mehrere Stimmen riefen Choralanfänge durcheinander: „Lobe den ... O Haupt voll ... Tauſend Zunnngen!!..."

„Ruhe!" gebot Frl. Ramelow: „Sage du es, Seyffert."

In der vorletzten Bank erhob ſich Thereſe Seyffert, ein lang aufgeſchoſſenes, ſchlechtgewachſenes Mädchen in ſchmutzig-grauem Wollkleid und karierter Kattunſchürze und ſah Frl. Ramelow aus ſchielenden Augen blöde und erſchrocken an, wobei ſie die eine höhere Schulter und den Kopf vorſchob. — Ein paar Sekunden verſtrichen.

„Nun?" ſagte Frl. Ramelow. — Keine Antwort. — „Fällt dir denn gar nichts ein? ... Hilf ihr mal, Koch."

„Ein feſte Burg ..." rief Amanda Koch, ein dickes, unterſetztes Mädchen mit ſträhnigem, aſchblondem Haar.

Thereſe Seyffert und Amanda Koch ſetzten ſich.

„Den könnt ihr doch alle?" fragte Frl. Ramelow.

„Jaaah!" erſcholl es im Chor.

„Alſo!" und Frl. Ramelow hob den Finger. Die Klaſſe ſtand auf, und Frl. Ramelow intonierte: „Ein feſte Burg ..."

Während des Geſanges ſtand Frl. Ramelow mit gefalteten, rundlichen, kleinen weißen Händen voller Grübchen vor der letzten Bank. Sie war nicht ganz mittelgroß und neigte leicht zur Fülle; ſie hatte braune Augen und dunkelblondes Haar, das zur Hälfte hinten auf dem Kopf zuſammengefaßt war und ihr im übrigen das blaſſe, aber viereckig volle Geſicht mit Schmachtlocken einrahmte: ſo unterſtrich ſie ihre Jugend von etwa fünfunddreißig Jahren. Ihr Kleid war aus marineblauem Wollſtoff und von kleinſtädtiſch-bürgerlichem Schnitt: eine roſa Schleife auf ihrer Bruſt verriet ein wenig Eitelkeit.

Als die zweite Strophe des Chorals verklungen war, ſagte ſie: „Hiermit wollen wir aufhören; es iſt ſchon etwas ſpät."

Suſe hob verſtört den Kopf: ſie hatte in der Hoffnung, es werde länger dauern, ihr Gedicht vorgenommen. Jetzt mußte ſie ihre Aufgaben hinlegen. Frl. Ramelow kontrollierte die häuslichen Arbeiten einfach in der Weiſe, daß ſie an

einer Seite der Bänke entlang ging und einen bald flüchtigen, bald prüfenden Blick über die aufgeſchlagenen Hefte gleiten ließ, die die ſechs in einer Bank vereinigten Kinder zum Tiſchende hinſchoben. Suſe, die ihre Aufgaben nicht gemacht und eine ältere Seite aufgeſchlagen hatte, ſah Frl. Ramelow unſchuldig, aber mit Argusaugen an. Zu ihrem Troſt und Vergnügen bemerkte ſie den gleichen Ausdruck oder gar den unverhohlener Angſt noch bei zwei oder drei anderen Kindern in ihrer Nähe. Mit ihnen tauſchte ſie ein paar ſchnelle Blicke. Nach wenigen Sekunden aber war ihre unruhige Erwartung in einfache gute Laune umgeſchlagen, ſo daß ſogar der Gegenſtand ihrer größeren Beſorgnis in die ferne rückte. Die momentane Not war vorbei: Frl. Ramelow hatte nichts bemerkt.

Von dem Moment an war die Rechenſtunde ſo gut wie erledigt. Aber ihre gute Laune trieb ſie zu einer Art Wettbewerb: ſie gab ſich Mühe, die von der Lehrerin im Kopfrechnen geſtellten Aufgaben zu löſen, hob oft winkend den Finger und traf, obgleich ſie nie wirklich rechnete, ſondern ſtets nach einem richtigen Anſatz im Eifer zu raten begann, zu eigener Verwunderung ein paarmal ſogar das Richtige. Die Stunde war im Nu herum. Suſe hatte, als die große Glocke ertönte, von der Anſtrengung leichten Kopfſchmerz. Frl. Ramelow verließ als erſte das Zimmer.

Bücher und Hefte flogen unter die Tiſche. Die ganze Klaſſe war ſofort im Aufruhr. Suſe rutſchte zur Bank hinaus, lief auf den Korridor und die Treppe hinunter: ihre Eile entſprang zum Teil einer gewiſſen Nervoſität, zum Teil der bloßen Luſt am Toben. Unten ſteckte ſie den Kopf zur Straßentür hinaus, um nachzuſehn, ob etwa Lita Bändiger komme, und als ſie kehrt machte, um auf den Hof zu laufen, prallte ſie gegen die „junge Frl. Liebe," eine runde, kleine Dame von etwa ſechzig Jahren, in deren freundlichem Mondgeſicht luſtige, faltig zuſammengekniffene Augen zwinkerten.

„Sachte!" ſagte die junge Frl. Liebe burſchikos, indem ſie Suſe am Ohr faßte: „Was haſt du denn wieder ausgefreſſen, daß du ſo läufſt?"

Suſe machte grinſend einen ſehr freundlichen Knix und ſagte faſt ſchmeichelnd: „Nichts, Frl. Liebe."

„Lauf!“ ſagte Frl. Liebe und gab ihr einen Stoſs an der Schulter.

Suſe ſtürzte ſchreiend in den Hof, wo lärmend oder lautlos all die Kinder im Spiel hinhuſchten, liefen, oder geſittet ſpazieren gingen.

„Wer geht heut mit baaaden?“ rief Suſe: „Wer geht heut mit baaden!“

„Ich!“ rief Amanda Koch und kam herbeigelaufen: „Wann gehſt du denn? Soll ich dich abholen, oder holſt du mich ab?“

„Weiſs ich noch nich,“ ſagte Suſe. „Betty Julow ſoll auch mit; und dann könn'n wir ja auch Lotte mitnehmen. Haſt du ne Badepuppe?“

„Ja, ich bring ſie mit,“ rief Amanda Koch und lief davon.

Suſe erhob die Stimme: „Betty Julow!“ und als Betty nicht kam, wiederholte ſie ſingend: „Betty!! Betty Juuulow!!“

Hedwig Ribau ſchlenderte phlegmatiſch herbei. „Was quarrſt du denn ſo?“ ſagte ſie.

„Haſt du ſie nich geſehen?“ fragte Suſe.

Hedwig Ribau blieb ſtehen und ſchüttelte kauend den Kopf.

„Iſst du jetzt ſchon dein Frühſtück? Dann haſt du ja nachher nichts,“ ſagte Suſe. „Was haſt du denn drauf?“

Hedwig Ribau klappte ihr Brot auf und zeigte es. „Mettwurſt,“ ſagte ſie kauend: „Willſt du was ab?“

„Nöh du,“ ſagte Suſe, „behalt man.“ Und nach ein paar Sekunden fuhr ſie in einem Ton, der zwiſchen prüfender Verlegenheit und anerkennender Gleichſtellung ſchwankte, leiſe lachend fort: „Haſte gemerkt, wie ſie dich vorziehn will?“

„Joa,“ kaute Hedwig; „das hab ich ihr aber verſalzen, nich? der ollen Tunte! Wat die ſich denkt!“

„Mit ihre Schmachtlocken!“ ſagte Suſe grinſend. „Nich? Du magſt ſie auch nich?“ Und ſie ahmte Frl. Kamelow nach: „Du muſst ihn immer untern Tiſch ſtellen, Kind.“

„Nee, ſo was kann ich nich vertragen,“ wehrte Hedwig Ribau ab: „Damit hat ſe bei mir kein Glück.“

„Aber die junge Frl. Liebe,“ ſagte Suſe, „magſt du die?“

„Was! den alten Drachen!“ entrüſtete Hedwig ſich.

„Nee du“ — Suſe zog faſt ungeduldig die Silben — „die doch nich! die alte, das is'n Satan! die junge! die immer ſonne Witze macht, in Heimatskunde!“

„Och ſo!“ erkannte Hedwig lakoniſch an: „für die ſchwärm ich.“

Der Ausdruck, „ſchwärm ich“ imponierte Suſe. Die Schulglocke ſchnitt die in der Nähe der Tür geführte Unterhaltung ab. Die Kinder liefen hinein. Hedwig und Suſe gingen zuſammen die Treppe hinauf. Suſe erfuhr, daſs Hedwig aus Thorn kam und ſchon in Danzig geweſen war.

An der Klaſſentür ſtand Betty Julow.

„Haſt du mich gerufen, Suſe?“ fragte ſie.

„Ja, ob du mit baden gehn willſt? Manda Koch und du und ich und Lotte.“

„Ich muſs erſt Mama fragen,“ antwortete Betty zurückhaltend.

„Ach, tu das doch nich,“ ſagte Suſe obenhin.

„Ja, ich muſs doch fragen, ob ich wechgehn darf!“ Betty ſchien faſt beleidigt.

Suſe lachte. „Muſst du denn immer fragen?“

Hedwig Ribau lachte auch. „Wenn meine Mama nich will, denn renn ich einfach wech,“ ſagte ſie.

„Ich wer mit Manda Koch hinkommen und zu deiner Mama ſagen, ſie ſoll dich mitlaſſen,“ fertigte Suſe ihre Freundin ab.

„Kſs! kſs! .. ſch!“ ertönten hinter den Mädchen drei Ziſchlaute.

Die Kinder fuhren herum und knixten vor der jungen Frl. Liebe. Gleichzeitig aber ſahen ſie neben dieſer beliebten Lehrerin die kleine Mopsgeſtalt ihrer älteren Schweſter, der „alten Frl. Liebe,“ die mürriſch und mit hängender Unterlippe heranwackelte. Die Kinder ſtoben in die Klaſſe hinein und auf ihre Plätze.

Die Klaſſe ſtand. Frl. Liebe ſenior wackelte zum Katheder neben der Tür, beſtieg das Podium und wirtſchaftete eine Zeitlang geiſtesabweſend an Stuhl und Tiſch herum. Plötzlich fiel ihr ein, wo ſie war. Sie blickte auf.

„Setzt euch," brummte ſie.

Suſe drehte ſich zu Hedwig Ribau um und flüſterte: „Heut iſt ſe ſchlechter Laune."

„Was haſt du da zu faſeln, Ihle," knurrte Frl. Liebe. „Du willſt mir bloſs die Neue verderben."

Suſe ſtand auf und verteidigte ſich unſchuldig: „Ich hab bloſs geſagt ..."

„Das will ich gar nicht wiſſen, was du geſagt haſt," unterbrach Frl. Liebe ſie. „Sag lieber das Gedicht, wenn du's gelernt haſt."

Suſe durchfuhr ein Schreck. — Herrjeh! dachte ſie: ich denk immer, ſie kann nich ſehn, und dabei kann ſie nich ordentlich hören! — Über dem Schreck wollte ihr der erſte Vers nicht einfallen. Sie ſtieſs ein Heft zu Boden, bückte ſich, um es aufzuheben, und zog dabei ihr Leſebuch aus dem Tiſchfach.

„Na," ertönte Frl. Liebes knurrende Stimme.

Suſe blätterte hinter dem Rücken des vor ihr ſitzenden Mädchens. Da half Hedwig Ribau ihr flüſternd auf den Weg, und ſie ſchnurrte die erſte Strophe herunter. Sie hatte Glück: Frl. Liebe rief: „Weiter, Kogge." Suſe konnte ſich ſetzen. Neben ihr ſuchten ſich ein paar Mädchen der Gefahr zu entziehen, indem ſie ſich hinter den Rücken anderer duckten.

Suſe ſah eine Zeit der Ruhe vor ſich. Das machte ſie ſchläfrig. Nichts hielt ſie mehr wach. „Du, weck mich," flüſterte ſie Johanna Vogelſang zu, ihrer linken Nachbarin, und als dieſe nickte, beugte ſie ſich vor und flüſterte nochmals: „Kinder, rückt mal zuſammen, ich will ſchlafen!" — Dann kreuzte ſie die Arme auf dem Tiſch und legte den Kopf darauf. Wirklich ſchlief ſie ein, und nichts ſtörte ſie vor dem lauten Glockenzeichen, das die Stunde ſchloſs.

Jetzt kam die groſse Pauſe. — Himmel! dachte Suſe: nu kommt's drauf an! nu kommt die franzöſiſche Stunde! Ob ſie ſchon dageweſen is?

In der Klaſſe herrſchte Lärm. Überall lernte man: j'aurai, tu auras, il aura, nous au-rons, vous au-rez, ils au-ront. Manche von den Mädchen ſaſsen da, die Ellbogen aufgeſtützt

und die Zeigefinger in den Ohren, um während eifrigen Lernens den Lärm von draußen abzusperren. Andere laſen leiſe einen Text, den ſie zur Überſetzung vorzubereiten hatten. Einzelne liefen auch hinunter. Ab und zu verſtand man ein Geſprächsfragment: „Du, ſchrei doch nich ſo!“ — „Ach was, ich muß laut lernen.“ — „Pourquah, warum; pourquah, warum,“ wiederholte eine dritte in ewig gleich kadenziertem Tonfall. — Suſe dachte: Eigentlich muß ich auch lernen, aber in der kurzen Zeit behalt ich das doch nich!

Sie nahm ihr Frühſtück und ging allein die Treppe hinunter. Gegen Betty Julow empfand ſie etwa ſo: Du haſt dich zu intereſſelos benommen! dich überlaß ich einfach deiner Angſt. — Unten ſtellte Suſe ſich der Tür gegenüber hin und behielt, während ſie ihr Frühſtück aß, den Eingang im Auge. Mädchen aus anderen Klaſſen kamen an ihr vorbei: einzelne, die liefen, Gruppen, die langſam und ſchwatzend einherſchlenderten. Der Tag begann warm zu werden.

Einmal kam eine Klaſſenfreundin Suſes vom Hof gelaufen: „Du, ſpiel doch mit! Wir ſpielen, Mutter, wat ſtrickſt. Du ſollſt die Mutter ſein.“

„Nöh,“ ſagte Suſe, „is zu heiß. Heut nachmittag.“

„Na, denn nich!“ Das Kind lief wieder davon.

Gegen Ende der Pauſe ſah Suſe, die noch immer die Tür nicht aus den Augen ließ, plötzlich mit einem Schreck Lene Bändiger, Litas Schweſter, herunterkommen. Lene Bändiger beſuchte die dritte Klaſſe, und obgleich ſie im vorigen Jahr zuſammen die vierte beſucht hatten, ſtanden ſie ſich jetzt mit jener Fremdheit gegenüber, wie ſie ſtets die Folge einer Klaſſendifferenz iſt. Zu Suſes Staunen blieb Lene Bändiger bei ihr ſtehen und ſagte freundlich: „Tag, Suſe.“

„Tag, Lene,“ erwiederte Suſe den Gruß.

„Ihr habt wohl jetzt franzöſiſch?“ fragte Lene. „Wobei ſeid ihr denn?“

„Bei Avoar und Eter,“ ſagte Suſe: „Ich kann das nich behalten!“ Und ſie zog die Schultern hoch: „Warum heißt das nu da ›ſorong‹ und da ›ſoriong‹?“

„Du ſollſt man mal erſt in die dritte Klaſſe kommen!“

erwiderte Lene mit wichtigem Nicken. „Was wir jetzt haben! Das is ſchwer!!... Wir haben jetzt den Subjonctif.“

„Glaubſt du,“ fragte Suſe ungläubig-nachdenklich, „daſs wir nachher wirklich franzöſiſch ſprechen lernen?“

„Meine groſse Schweſter,“ beteuerte Lene, „weiſst du, die Lita, die kann! Die kann ganz lange Aufſätze franzöſiſch ſchreiben.“

„Ich kann es mir gar nich vorſtellen,“ ſagte Suſe. Am liebſten hätte ſie gefragt: wo warſt du eigentlich geſtern abend.

In dieſem Moment ſchob ſich Thereſe Seyffert vorbei, das ſchlecht gewachſene, langaufgeſchoſſene Mädchen aus Suſes Klaſſe. Suſe ſah ſie an und muſste lachen.

„Das is ja die Seyffert, nich?“ fragte Lene leiſe.

„Wie die ſchielt!“ ſagte Suſe.

„Und wie ſie angezogen is!“ fügte Lene verächtlich hinzu.

„Ja, nich?“ antwortete Suſe: „die müſste doch eigentlich in die Volksſchule gehn!“

„Weiſst du, was ihre Eltern ſind?“

„Nöh,“ erwiderte Suſe obenhin: „ihre Mama is Witwe.“

„Warum ſtehſt du eigentlich hier?“ fragte Lene. Du kukſt ja immer auf die Tür. Wartſt du auf jemand?“

„Nöh, ich ſteh bloſs ſo. Ich kann ja auch mit rausgehn.“

Sie wandte ſich, um Lene Bändiger zu begleiten. Aber im ſelben Moment ertönte ſchon die Schulglocke, die zur Stunde rief, und faſt gleichzeitig kam vom Hof Frl. Cachet herein. „Frl. Kaſche“ war ein groſses, dürres, eckiges altes Mädchen von etwa 40 Jahren, mit ſchwarzem, ſehr krauſem Haar, dunklen Augen, ſpitzen, ſchwarzen Brauen, leidend gepreſstem, hagerem Mund, hektiſchen Wangen und langen, knochigen Händen. Sie war aus einer Emigrantenfamilie, und die Kinder waren feſt überzeugt, daſs ſie wirklich franzöſiſch ſprechen konnte. Sie war bereits ſeit ſieben Jahren mit einem gelähmten Muſiklehrer verlobt. Immer vermutete man an ihr etwas Abenteuerliches, das jedoch niemand zu faſſen vermochte. Manchen war ſie geradezu unheimlich. Niemand hatte ſie je in einem anderen als einem grünen Kleid geſehen.

Suse blickte, als sie flüchtig knixte, Frl. Cachet scharf ins Gesicht. Frl. Cachet nickte gleichgültig zurück. Suse dachte erleichtert: Die weiss nichts! — Sie machte mit Lene Bändiger kehrt, um hinaufzugehen.

Die französische Stunde bei Frl. Cachet, Suses „Klassenlehrerin", unterschied sich von allen anderen dadurch, dass in ihr zu schlafen nicht möglich war. „Paula Tood," rief Frl. Cachet gleich nach ihrem Eintritt die Klassenerste auf, eins von den „braven" Mädchen: „wer fehlt?"

„Keine", antwortete das Kind, indem es aufstand.

„Was habt ihr aufgehabt?"

„Futur und Conditionnel von avoir und Vokabeln." Paula Tood war ein pausbackiges, braunhaariges Mädchen in Trikottaille und Latzschürze, das den Zopf auf Pappe geheftet trug, damit das Haar das Kleid nicht fettig machte.

„Julow," rief Frl. Cachet in ihrem gewöhnlich strengen Ton.

Suse drehte sich blitzschnell um und sah, wie Betty erschreckt und mit ängstlichen Augen auffuhr, ganz bereit, in Tränen auszubrechen.

„Na!" ermahnte Frl. Cachet ungeduldig.

Betty sah sich ratlos um.

„Du sollt das aufsagen, das Futur," wiederholte die Lehrerin.

„Ach so!" sagte Betty rasch, und ihre Finger und Gesichtsmuskeln gerieten in fiebrische, drückende Bewegung: sie konnte den Anfang nicht finden.

„Sie weiss ja nichts," flüsterte Suse ihr über die Schulter weg zu. Das brachte Betty vollends aus dem Konzept: sie richtete einen plötzlich blöden Blick auf Suse.

Frl. Cachet verlor die Geduld. „Du hast nicht gelernt!... Lübcke," rief sie Bettys untere Nachbarin auf.

Ein meskines, ärmlich gekleidetes Mädchen erhob sich und begann herunterzuleiern: „J'aurai, ich werde haben, tu ..."

Jetzt aber geriet Betty von neuem in Bewegung: sie war „drin", suchte ihrer Nachbarin zuvorzukommen und schnatterte in höchster Eile: „Tu auras, du wirst haben, il ..."

Aber Frl. Cachet kniff den Mund zuſammen, neigte ziehend den Kopf nach rechts, hob die rechte Hand an die Schläfe, und wehrte mit der linken ab. „Sei doch ſtill!“ fuhr ſie Betty an, die verſtummte. Ihre Nachbarin leierte weiter. „Setz dich rauf,“ ſagte Frl. Cachet zu Marie Lübcke.

Betty ſtieſs ein heulendes Weinen aus und plärrte: „Ich hab es aber gelernt!“

Marie Lübcke kletterte um ſie herum und nahm ihren Platz ein. „Wenn du nicht ſofort ſtill biſt,“ keifte Frl. Cachet, „ſchreib ich dir'n Tadel.“ Betty Julows Weinen wurde nur heftiger. „Gott!“ ſagte Frl. Cachet verzweifelt und hob die Hand von neuem an den Kopf: „Ich hab ſolche Kopfſchmerzen!“

„Oooh!“ kam es bedauernd von Paula Tood und anderen der „Braven“.

Suſe drehte ſich nach rechts hin um und flüſterte Hedwig Ribau zu: „Wie die Betty ſich hat!“ Sie lachte, aber ſie genierte ſich.

„Ich denk, ſie is deine Freundin?“ fragte Hedwig Ribau etwas erſtaunt-verächtlich und nicht allzu leiſe.

„Na!“ zuckte Suſe die Achſel: „Sonne Plinsliese!“

Frl. Cachet rief Tildchen Wehn auf, die genau vor Hedwig Ribau ſaſs. „Das Conditionnel,“ ſagte ſie.

Tildchen Wehn, ein kleines, zierliches, niedlich angezogenes Mädchen mit hellblondem Haar und ſpitzem, verzärteltem Geſicht verſuchte aufzuſtehen. Es gelang ihr nicht. „Was iſt denn das?“ piepſte ſie, indem ſie nervös mit der Hand nach hinten griff. „Fräulein,“ rief ſie angeberiſch-klagend: „hier hat mich wer angebunden.“

Die halbe Klaſſe drehte ſich nun um und grinſte, jedoch nicht ohne Entrüſtung über das „Petzen“. Gleichzeitig flog Tildchen Wehn mit dem Oberkörper vornüber auf den Tiſch: Hedwig Ribau hatte ihr einen Stoſs in den Rücken verſetzt. Die Klaſſe wurde etwas ängſtlich.

Suſe flüſterte Tildchen, die, um einen Platz von ihr entfernt, in der gleichen Bank ſaſs, zu: „Is dir ganz recht geſchehn, olle Angeberſch!“

Tildchen Wehn begann leiſe zu ſchluchzen. „Komm hier

mal her, Tildchen," sagte Frl. Cachet ärgerlich, aber beruhigend. Tildchen Wehn kletterte schluchzend zur Bank hinaus und trat zum Katheder. Die Schürzenbänder, die Hedwig Ribau rasch losgebunden hatte, hingen ihr hinten herunter. Das erregte in der Klasse unterdrücktes Lachen.

„Jetzt sag das Conditionnel," sagte Frl. Cachet; „und bind dir mal die Schürze zu." Tildchen Wehn leierte, von Schluchzen unterbrochen, hin. „Richtig," sagte Frl. Cachet. „Jetzt sag mir mal, was da los war."

„Hedwig Ribau ..." begann Tildchen unter erneutem Schluchzen.

„Is nich wahr!" rief Hedwig entrüstet dazwischen.

„Still!" warnte Frl. Cachet. „Also?"

„Hedwig Ribau hat mich gestolsen, und Suse Ihle hat gesagt, is mir ganz recht geschehn!" Bei den letzten Worten weinte Tildchen schmerzlich auf.

„Geh nur wieder auf deinen Platz, Tildchen," sagte Frl. Cachet gütig. „Du hast gut gelernt, ich werde dir ein Lob schreiben. Und nun weine nicht mehr, ich habe Kopfschmerzen."

Tildchens Weinen verstummte, und unter Tränen verklärt lächelnd, kletterte sie auf ihren Platz zurück, was ihr nur mit Mühe gelang, weil ihr die anderen, die in derselben Bank sasen, mit dem Rücken die Beine einzuklemmen suchten.

„Nun, Suse Ihle," sagte Frl. Cachet resigniert, „es ist ja bekannt, dals man dich nur versetzt, um dich loszuwerden" — (Suse grinste) — „von dir aber, Hedwig Ribau, hätte ich was anderes erwartet."

Suse sah sich um und blickte Hedwig aus den Augenwinkeln an. Hedwig Ribau sals mit gleichgültigem Gesicht ganz preislich da.

Frl. Cachet schrieb das Lob ins Klassenbuch. Das dauerte so lange, dals die ganze Klasse aufmerksam wurde und zu tuscheln begann, indem sie sich nach den beiden Missetäterinnen umsah.

Suse lehnte sich rückwärts zu Hedwig hinüber und flüsterte: „Die gibt mir'n Tadel." „Dir auch, Hedwig Ribau," flüsterten ein paar andere Mädchen mit ausgestrecktem Finger. „Nee, du bist noch zu neu," suchte Suse zu trösten; sie meinte: dein Vater ist Kommandant!

„Is mir ganz piepe," ſagte Hedwig phlegmatiſch und keineswegs leiſe. Rings erhob ſich ein Kichern.

„Ruhe jetzt!" rief Frl. Cachet aufblickend. „Flegel dich nicht ſo, Ihle. Sag mal die Vokabeln."

Suſe rutſchte auf ihren Platz zurück, ſtand langſam und ſich windend auf, ſtieß Johanna Vogelſang, ihre untere Nachbarin, an und tat, als ſuche ſie in ihrem Gedächtnis. Hanna Vogelſang hielt ihr das aufgeſchlagene Buch hin. Suſe hob die Augen zur Decke und ſenkte ſie ſinnend herab.

„Die lieſt ja ab!" flüſterte plötzlich Tildchen Wehn in geſpieltem Staunen.

Suſe fand noch Zeit, zu ihr hinüberzuziſchen: „Wenn du nochmal petzt, paß mal auf, in der Pauſe!" Vor ihr rückte man zuſammen. Dann begann ſie in ſpitzfrechem Ton: „Pourquă, warum!" Hedwig Ribau und Suſes ſonſtige Parteigenoſſinnen wanden ſich vor Vergnügen. „N'eſt-ce-pas, nicht wahr?" fuhr ſie liebenswürdig fragend fort, um entrüſtet polternd zu ſchließen: „commang? wie beliebt?" Die ganze Klaſſe wurde vor Lachen laut. Manche verkrochen ſich unter den Tiſch.

„Na, ſetz dich nur," verwies Frl. Cachet mit ſtrengem Nachdruck. „Du haſt keinen Grund, ſo luſtig zu ſein. Vogelſang, fahre fort: comment ..."

„Comment, wie ..." begann Johanna Vogelſang und fuhr fort ...

Die Stunde verſtrich ... Kaum hatte Frl. Cachet nach dem Glockenzeichen das Zimmer verlaſſen, ſo ſtürzte die halbe Klaſſe zum Katheder.

„Ihr habt beide 'n Tadel!" rief Amanda Koch, das dicke, unterſetzte, aſchblonde Mädchen aus der vierten Bank, mit der Freude und der Teilnahme deſſen, der zuſieht, wie einem anderen das Haus abbrennt.

„Weiß ich," rief Suſe achſelzuckend zurück. „Kinder!" und ſie drehte ſich zu Hedwig Ribau um: „nu hab ich ich all zehn Daddel."

Mehrere Kinder grinſten: der Rektor, ein Sachſe, ſprach das Wort ſo aus. Ein paar andere ſagten amüſiert, aber warnend: „Du! Suſe!" wobei ſie die Hand vor den Mund hoben.

„Mein Papa frägt immer," lachte Suſe, „wenn ich nach Hauſe komm: Na, wieviel Daddel haſt du nu?" Sie wandte ſich an Hedwig Ribau: „Machſt du dir was aus'm Tadel?" „Och! Schiet!" ſagte Hedwig phlegmatiſch. „Aber Hedwig!" kreiſchten einige zehn Mädchen entſetzt und lachend auf. „Na, was is denn dabei!" brummte Hedwig.

Suſe faßte ſie am Arm und zog ſie zur Tür hinaus: „Komm, Hedwig!" rief ſie nervös tobend, als ſie die Treppe hinunterjagten, wobei ſie andere Gruppen geſchickt umſprangen: „Wir wolln 'n biſſchen toben. Wolln der ollen Kaſche zeigen, daſs wir uns gar niſcht draus machen . . ."

„Du," ſagte Hedwig Ribau auf dem Schulhofe verächtlich: „warum gehſte eigentlich immer mit der Betty Julow?"

„Och," antwortete Suſe verlegen: „Mama hat geſagt: Verkehr doch mit der Betty Julow, die is nett. Und denn hab ich ſie öfters abgeholt."

„Is d'nn mit der was los?" fragte Hedwig obenhin.

„Nöh," antwortete Suſe gedehnt: „ſe tobt ja mit. Aber nachher, denn bibbert ſe vor Angſt. Und immer muſs ſe erſt ihre Mama fragen. Jetzt is ſe böſe auf mich, weil ſe eine runter gekommen is."

„Laſs doch die," ſagte Hedwig Ribau.

„Ja," ſagte Suſe, die ſich freute, weil die Kommandantentochter gar nicht hochmütig zu ſein ſchien, und die inſtinktiv begriff, daſs ſie ſich mit dieſem Mädchen verbünden oder mit ihm den Kampf um die Klaſſenherrſchaft aufnehmen muſste. „Willſt du heute mit baden kommen? Denn ſag ich Betty gleich, daſs ich ſie gar nich erſt abhol."

„Ja," ſagte Hedwig, „komm man um fünf bei uns vorbei. Denn hab ich Kaffee getrunken. Ich bin denn unten."

„Wer is eigentlich bei euch ſtreng," fragte Suſe ſcheinbar zuſammenhangslos: „deine Mama oder dein Papa?"

„Papa is gut!" ſagte Hedwig in offener Begeiſterung; aber gehäſſig fügte ſie hinzu: „Mama is ne olle Zicke."

Suſe erſchrak geradezu über den Ausdruck. „Ach!" ſagte ſie verwundert. „Bei mir is Papa ſtreng. Meine Mama, die tut alles, was ich will . . . Na, das wär auch noch ſchöner!" fügte ſie halb für ſich hinzu. „Aber Papa is bloſs mittags

zu Hauſe. Abends is er im Luftdichten. Weiſst du, wenn der den ganzen Tag zu Hauſe wär, das wär gar nich zum Aushalten. Das ſagt Mama auch."

Die Glocke rief. Die letzte Stunde begann. In der Klaſſe blieben der Hitze wegen alle Fenſter geöffnet. Manche Blicke flogen hinaus.

Als Frl. Möller in der Tür erſchien, fiel Suſe plötzlich ein, daſs ſie ihre Blumen für die Botanikſtunde zu Hauſe vergeſſen hatte. Und ſie war geſtern nachmittag eigens mit Betty Julow ausgegangen, um ſie zu pflücken! — Ach Gott, nee! dachte ſie: nu hatt ich ſo ſchöne Blumen! — Die Klaſſe ſtand auf, und da Suſe ſich mit Frl. Möller gerade gut ſtand, ſo hob ſie ſtürmiſch winkend die Hand. „Och, Fräulein, Fräulein!" rief ſie bittend.

Frl. Möller nickte, und die Klaſſe ſetzte ſich. „Was willſt du denn?" fragte Frl. Möller etwas verwundert, aber nicht unfreundlich. Sie war eine etwas über mittelgroſse Dame von zweiundvierzig Jahren, mit geraden Schultern, vollen, runden, aber faſt männlichen Formen, angegrautem, glattem, blondem Haar und viereckig gradlinigem Geſicht, in dem kleine, waſſerblaue, merkwürdig runde Augen über vorſpringenden Backenknochen ſtanden.

Suſe hob ſich auf dem einen Arm halb hoch und bat, während ſie den anderen immer noch in der Luft vor ſich her ſchwenkte, mit ſtürmiſch-ſchmeichelnder Bruſtſtimme: „Och, Fräulein darf ich nich meine Blumen holen? Ich lauf bei Kaſpars durch'n Zaun."

„Nein, Ihle," wehrte Frl. Möller kopfſchüttelnd ab; „das geht nicht. Ich kann dich nicht aus der Stunde wegrennen laſſen."

„Ach, ich hatt ſo ſchöne Bachnelkenwurz!" ſchmollte Suſe und zog den Finger ein.

„Nein, du ſollſt überhaupt nicht da bei Kaſpars durch den Zaun gehn."

„Ach, Fräulein," ſchmeichelte Suſe nochmals, „ich kann ja auch übern kleinen Markt laufen."

„Nein," ſagte Frl. Möller, „paſs du nächſtes Mal beſſer auf." Und anerkennend fügte ſie hinzu: „Es freut mich aber, daſs du ſo fleiſsig Blumen ſuchſt."

„O!“ ſagte Suſe wichtig, „dafür ſchwärm ich!“

Frl. Möller ſetzte ſich am rechten Ende der letzten Bank auf den Tiſch. „So,“ ſagte ſie, „wer Blumen hat, der bringe ſie mir nun mal her.“ Das „Blumenbeſtimmen“ begann ...

Als die Stunde zu Ende war, kam das Schlußgebet. Kaum aber war das letzte Wort verklungen, ſo begann ein ohrenbetäubender Lärm. „Manda Koch!“ rief Frl. Möller halb ärgerlich, halb amüſiert: „willſt du wohl nicht ſo ſchreien!“ Dann ging ſie.

An den Kleiderhaltern herrſchte wildes Gedränge. Suſe ſetzte ſich flink den Hut auf und lief zu Betty Julow. „Du brauchſt heut gar nicht mitzukommen,“ ſagte ſie hochmütig: „Hedwig Ribau will mitkommen.“

„So!“ fragte Betty ſpöttiſch-pikiert: „is das deine neue Freundin?“

„Jawohhhl!“ ſang Suſe mit ziehend verhöhnender Stimme und einer Verbeugung: „ich hol ſie heute abbb!“

„Glaubſt du, ich ärger mich darüber?“ preſſte Betty geziert heraus.

„Natürlich!“ lachte Suſe, „platzen tuſt du!“

„Hach!“ erwiderte Betty hochfahrend: „Überhaupt, meine Mama hat ſchon lang geſagt, ich ſoll nich mehr mit dir verkehren.“

„So?“ ſagte Suſe inquiſitoriſch und mit gerunzelter Stirn: „ich wer deine Mama mal fragen.“

„Pp!“ Betty wandte ſich ab. „Ich red nich mehr mit dir! Du haſt ja Sommerſproſſen!“

Suſe aber leierte lachend hinter ihr drein:

„Schimpfen, ſchimpfen tut nicht weh:
Wer mich ſchimpft, hat Läuſ' und flöh!“

## II.

Es war drei Tage vor Weihnachten.

„Bertha!!“ hallte wutdröhnend vom Entree des Ihleſchen Hauſes eine ſchwere, ſtumpfe, rauhe Männerſtimme die Treppe herauf.

Frau Ihle, eine kleine, volle, dunkelblonde Frau von etwa fünfunddreißig Jahren huſchte leiſe und mit verängſtigten

Bewegungen aus ihrem Schlafzimmer in Sufes Zimmer am Ende des Korridors hinüber. Es war kurz nach zwölf Uhr; die Kinder waren gerade aus der Schule gekommen. „Sufe!“ flüſterte Frau Ihle zitternd: „haſt du gehört!“ Und ſie klagte: „Was hat Papa bloſs wieder! Habt ihr irgend etwas angerichtet?“

„Ber—tha!!“ dröhnte die Stimme von neuem, jetzt zitternd vor raſender Wut.

„Ber—tha!! . . . Die verfluchte Wirtſchaft hier!“ Die Stimme klang, als ſchlüge ein Sinnloſer Möbel in Stücke.

Sufes jüngere Schweſter Lotte kam oben ins Zimmer gehuſcht. „Mama!“ weinte ſie, als ſuche ſie Schutz.

Die Mutter glich einem geſcheuchten Tier. „Kinder,“ flüſterte ſie fiebrig: „wo habt ihr eure Sachen? Geht ſpazieren!“

„Wir können ja nich runter!“ klagte Sufe; und drängend fügte ſie hinzu: „Mama, geh doch bloſs! Sonſt kommt er rauf!“

Im ſelben Moment hörte man auch ſchon Maurermeiſter Ihles ſchwere Holzſchuhe auf der unterſten Treppenſtufe.

„Verſteckt euch!“ flüſterte Frau Ihle ihren Kindern zu und lief hinaus, ihrem Manne entgegen.

„Mein Gott, Richard, ich komm ja ſchon,“ rief ſie dienſtbefliſſen herab, als ſie die Treppe erreichte.

„Wo ſind die Göhren?“ Maurermeiſter Ihle war ſtehen geblieben. Seine Stimme brüllte, als wolle ſie das Dach vom Hauſe heben. Im ganzen Gebäude wagte ſich niemand zu rühren.

„Mein Gott!“ ſagte Frau Ihle mit gefalteten Händen, „was haben die Kinder denn wieder gemacht?“

„Mein Zirkel!“ ziſchte die Stimme: „Sie haben mir meinen Zirkel verbracht!“

„Aber Richard! . . .“

„Halt's Maul! Himmelkreuzdonnerwetter nochmal!“ Die Stimme ſchwoll wieder zum dröhnenden Brüllen. „Wo ſind die Göhren?“

„Ich weiſs nicht, Richard,“ ſuchte Frau Ihle zitternd zu beſchwichtigen: „Ich hab ſie noch nich geſehen.“

„Nie ſind ſie zu finden! Die ganze Bande ſitzt immer hier oben!“ Der ſtampfende Lärm der ſchweren Holzſchuhe kam langſam die Treppe herauf: jedes Auftreten gleichſam

eingefaßt von unheimlicher Stille. Die Schritte erreichten den Korridor und näherten ſich Suſes Zimmer. Hinter ihnen erhob ſich flehend und atemlos Frau Ihles helle, klagende Stimme: „Richard, ſchlag ſie nich zu ſehr! Vielleicht haſt du nich ordentlich geſucht!“

„Scher dich weg!“ ſchnaufte Herr Ihle. „Die verfluchten Göhren ſind's geweſen. Aber wenn ich ſe finde! . . .“ Er ſtieß mit dem Fuß die Tür auf.

Das Zimmer war leer.

Die ſchwere Stimme brummte vor ſich hin. Man hörte nur einzelne Worte: „ . . . nie zu Hauſe . . . rumtreiben . . . die Bieſter! . . .“ Frau Ihle ſtand ſtumm, in Todesangſt, und mit gefalteten Händen in der Tür.

Als Maurermeiſter Ihle ſich zum Gehen wandte, ſah Suſe, die mit Lotte im Kleiderſchrank ſtand und durch eine Ritze ſpähte, wie er ſich plötzlich mit der rechten Hand an den linken Arm fuhr. „Donnerwetter!“ brach die Stimme von neuem dröhnend aus: „was ſticht mich denn da?“ Er zuckte mit dem Kopf herunter und ſah ſich auf die Weſte. Sein wutverzerrtes, rotes Geſicht wurde erſt erſtaunt, dann faſt verlegen. Er zögerte einen Moment und ging brummend hinaus; man ſah ſeinen Schritten an, daß er froh war, als er die Tür im Rücken hatte. Frau Ihle folgte ihm, immer noch angſtvoll, bis an die Treppe. Die verſteckten Kinder hörten die klagend verwunderte Frage: „Was iſt denn Richard?“ Gleich darauf kam ſie eilig und heimlich ins Zimmer zurückgehuſcht.

„Seht ihr, Kinder!“ flüſterte ſie, als Suſe die Tür des Kleiderſchrankes aufſtieß: „in der Weſte hat er ihn gehabt!“ Erſchöpft ſetzte ſie ſich auf einen Stuhl und ſtöhnte: „Wenn bloß erſt dieſe Woche rum is, wo er im Kontor zu tun hat! Wenn der ſitzen muß, möcht er alles kurz und klein ſchlagen!“

Maurermeiſter Ihle ſprach ſelten von ſich. Suſe hatte von je eine ungeheure Vorſtellung von ſeiner Kraft, Größe und Macht. Bis etwa zu ihrem neunten Jahre war für ſie ihr Vater der Vater: alle Väter, glaubte ſie, ſeien wie er, nur vielleicht nicht ſo mächtig als fürſten. Stolz auf den Vater in ſeiner Abweſenheit, furcht vor ihm, ſobald er zugegen war;

das waren die beiden Empfindungsmomente, die für sie das Verhältnis zum Vater bezeichneten. Sie wußte, ihr Vater war in der Stadt mächtig und auch wohl beliebt, und Untergebene, Maurer, Fuhrleute usw. drängten sich zu seinem Dienst. Ihr Papa kam gleich nach dem König. — Diese Vorstellung erlitt eine dumpfe Erschütterung, als Frau Ihle eines Tages zu ihren beiden Kindern sagte: „Geht jetzt man lieber Papa aus'm Weg. Papa hat Sorgen." „Sorgen!" sagte Suse erstaunt und fast gekränkt: „Papa hat Sorgen!? Warum denn?" „Ja, Papa muß doch Geld verdienen!" sagte Frau Ihle. Suse war schwer in ihrem Stolz verletzt. „Papa verdient Geld?! Aber wir haben doch Geld!" „Das hat Papa doch alles verdient!" erwiderte Frau Ihle: „Als er jung war, hat Papa gar kein Geld gehabt." — Suse war zwar ein wenig stolz darauf, daß ihr Vater sich alles selbst geschaffen hatte, aber seine Sorgen wollten ihr nicht eingehen, und sie rüttelten an ihrer Vorstellung von seiner Macht. Schließlich sagte sie sich: Mama übertreibt mal wieder. Das wird wohl alles nicht so schlimm sein!

Mama hatte Sorgen! das wußte sie: Wirtschaftssorgen. Da aber sah sie den Grund: an ihnen war Papa schuld: der wollte, die Kinder sollten einfache Kleider tragen, sie sollten „nicht zu Affen erzogen werden!" und diese Kleidung für die Kinder war der Gegenstand der Sorgen. Wäre es nach Papa gegangen, so hätten Lotte und sie ausgesehen wie die Kinder in der Volksschule: das verstand Suse an ihrem Vater nicht; dann wären sie ja in der Schule verachtet worden! Frau Ihle aber ließ zur Entrüstung der ganzen Stadt für ihre Kinder bei Frau Grube, der ersten Schneiderin, arbeiten: Suse fand das ganz in der Ordnung, aber es erklärte die Sorgen ihrer Mutter.

An die Sorgen ihres Vaters glaubte sie nicht. Nur gaben ihr die Worte ihrer Mutter viel zu denken. Papa verdiente Geld, viel Geld. Wie erhielt er es denn? Sie hatte gesehen, wie die Maurer abgelohnt wurden: da bekam der Polier große Leinenbeutel mit verschieden sortierten Geldstücken, und der zählte jedem einzelnen seinen Lohn auf den Tisch. Aber Papa konnte doch nicht hingezähltes Geld vom Tisch

aufnehmen wie die Maurer! oder die Hand hinhalten, damit man es ihm hineinlegte! Für ihren Vater wäre das doch eine Schande gewesen! ... Dann aber fiel ihr ein: Richtig! Onkel Doktor Hennings, der Hausarzt, der immer kam und ihr, wenn sie Halsschmerzen hatte, süße Medizin verschrieb, und dem sie verdankte, daß sie mittags oft besonderes Essen erhielt, z. B. wenn es Erbsen mit Pökelfleisch gab — der nahm ja nun auch wieder von ihrem Papa Geld an, und sogar noch von vielen anderen Leuten. Der Gedanke war ihr furchtbar unangenehm. Daß all das nicht ohne Geld ging! ... Aber es war wohl nicht anders zu machen! Und wenn es einmal so war, so mußte Papa es ihm doch geben! — Suse genierte sich, und der gute Onkel Doktor Hennings tat ihr leid. Dies Gefühl wurde so stark, daß sie den Gedanken an den Arzt verbannte. — Als sie aber wieder über ihren Vater nachzudenken begann, endigte die Überlegung etwa so: Ach was! sagte sie sich! das ist unmöglich: so kriegt Papa sein Geld nicht! Dazu hat er ja auch viel zu viel; Papa hat eben Geld: es liegt in dem großen eisernen Geldspind. — Dahinein mußte es irgendwie von selber kommen.

Aber ihre Neugier war geweckt, und sie begann ihre Mutter mit Fragen zu verfolgen. Ganz allmählich erst machte sie sich ein genaueres Bild von ihrem Vater.

Zunächst war Maurermeister Ihle der Sohn eines Maurermeisters Ihle. Das imponierte Suse und gab ihr die Vorstellung selbstverständlicher Sicherheit. Auch ein Onkel Suses war Maurermeister, und zwar in Stettin, und der war noch reicher als Papa. Onkel Rudolf war unverheiratet. Suse hatte ihn nie gesehen und bis dahin auch noch nie von ihm gehört. Papa und Onkel Rudolf waren sich „böse", aber Papa hatte ihn doch lieb: daher die Vorstellung von Onkel Rudolf als von einem zwar ebenfalls sehr mächtigen, aber finsteren Mann: bei ihm wohnte Papas Mutter, eine grimmige, habgierige Frau. Papas Papa stellte Suse sich genau wie ihren Vater vor, nur älter. Aber zu ihrem Schmerz korrigierte Frau Ihle dies Bild. „Nee, Kind," sagte sie. „Papas Familie, das waren man noch ganz einfache Leute. Ich hab ja mit Richard und Rudolf gespielt, als sie noch klein waren." Und

geheimnisvoll, beinahe kindlich geriet Frau Ihle in Eifer: „Eigentlich sollten wir gar nich mit ihn'n verkehren! Die Familie, die hatte'n schlechten Ruf." „Aber Mama!" sagte Suse ungläubig: „Papas Familie, die hatte'n schlechten Ruf!" „Jaah," beteuerte Frau Ihle, „Papas Papa, das war'n einfacher und guter Mensch. Aber den hat die Alte so weit gebracht, dass er anfing zu trinken!" Die Erinnerungen rissen Frau Ihle mit fort; sie vergass, dass sie zu ihren Kindern sprach und erzählte eine ganze Geschichte. „Papa und ich," sagte sie aufklärend, „wir sind beide aus Anklam. Papas Familie, die hab ich eigentlich gar nich gekannt, aber Richard und Rudolf, die kamen öfter zu uns und besuchten Onkel Otto: Onkel Otto, das is auch'n Onkel von euch, den kennt ihr nich: das is mein Stiefbruder. Und das hat mein Vater bloss erlaubt, weil der Richard solch netter Junge war, und weil der ja nich für die Zustände im Hause konnte. Die Alte aber, die machte Papas Vater das Leben so zur Hölle, dass er eins, als er betrunken war, die Alte mit'm Beil totschlagen wollte. Und da is Papa grad in die Küche gekommen, als er's Beil schon in der Hand hatte, und da hat er gesagt: Was willst du damit? — Ich will de Ullsch dodmachen, hat er gesagt. — Und da hat Papa ihm das Beil weggenommen, und das hat er sich auch ganz ruhig gefallen lassen. Und denn hat Papa zu ihm gesagt: Lass man, Vater, wir lassen den ollen Satan sitzen und gehn beide weg!" Und als Frau Ihle Suses erstaunt-ungläubiges Gesicht sah, fügte sie eine weitere Aufklärung über Suses Grossmutter hinzu: „Jah!" sagte sie ganz erregt, „als die'n junges Mädchen war, und Papas Vater sich in die verliebt hatte und sich mit ihr verloben wollte, da hat ihr eigener Vater zu ihm gesagt: De Diern wist du hebben? Mien Söhn! bind di'n Mühlstein üm'n Hals un versup di, denn is di wohler! — Aber euer Grossvater, der wollt das nich wahr haben und hat sie denn doch geheirat't... Na, und wo war ich denn man noch? Ach so — als Papa Grosspapa das Beil wegnahm!" — Frau Ihles Stimme triumphierte: „Na, und denn sind sie am annern Morgen wechgewesen: kein Mensch hat gewusst, wo sie geblieben sind! Und nu sass die Ollsch ganz allein in

Anklam! Und außer Rudolf waren noch zwei Kinder da! Und denn hat sie da rumlamentiert und kein gutes Haar an den Ollen gelassen. Aber kein Mensch hat Mitleid mit ihr gehabt, und alle haben gesagt, das wär ihr recht geschehen und haben sich gefreut. — Na, und denn starb mein Papa, das is auch euer Großvater, und denn sind wir hierher gezogen, meine Mutter und ich und Onkel Otto. Und ich sollt Klavierlehrerin werden und hab immer Unterricht gehabt, denn wir hatten man 'n kleines Vermögen ... Und da kam eines Tages Richard Ihle an und baute hier die Molen. Und wat war er für'n schöner Mensch geworden! Nee, Kinder, ihr könnt euch das gar nich vorstellen! Und so lustig und nett!... Wißt ihr," unterbrach sie sich, plötzlich träumerisch geworden, „wie er aussah?" „Na?" fragte Suse. Und Frau Ihle begann halblaut vor sich hin zu summen:

„Kommt ein schlanker Bursch gegangen,
Blond von Locken oder braun ..."

„Na, nu lass doch, Mama!" sagte Suse, die sich genierte, wenn ihre Mutter gefühlvoll wurde. — „Ach!" sagte Frau Ihle verlegen böse, „ihr habt auch für so was gar keinen Sinn! Das is von Weber!... Na, also, und denn hat er uns immer besucht, und meine Mutter, die mocht'n auch gern; aber dass wir uns heiraten wollten, das wollt sie nich. Weil wir beide nichts hatten. Und denn war er ihr auch nich fein genug. Meine Mutter, eure Großmama, das war ne feine Frau, die konnt das Derbe nich vertragen. — Und wißt ihr, wo er mit sein'm Vater gewesen war? In Rußland is er gewesen, auf'm Land. Und da haben sie Kirchen gebaut für die Bauern, und da haben sie schön bezahlt gekricht. Und eines Morgens ..." Frau Ihle machte eine dramatische Pause ... „da is der Olle wechgewesen!" Die Kinder sahen sie mit weiten Augen und voll Grauen an. „Jah!" fuhr Frau Ihle fort: „denkt euch mal an! Und mit allem Geld! Na, nu hat Papa allein weitergearbeit't und hat dabei immer nach sein'm Vater gesucht und hat 'n nich gefunden! Papa sagt, entweder haben ihn die Bauern umgebracht und wechgeschleppt — denn das Trinken hatte er sich immer noch nich abgewöhnt — aber wahrscheinlich is er einfach mit'm Geld ausgerückt,

weil Papa immer aufpaſste, daſs er nich alles vertrank ... Na, und als Papa ihn nach 'm Jahr immer noch nich gefunden hatte, da dachte er, der Olle wär tot, und denn is er hierher gekommen, und denn is er bei den ollen Maurermeiſter Niehus eingetreten, wiſst ihr, den unſer Haus gehört hat. Und Papa is ſo'n tüchtiger Menſch geweſen, daſs er ihn überall empfohlen hat, und als der dann ſtarb, da haben alle Leute, die bei Niehus bauen lieſsen, bei Papa beſtellt. Und grad damals wurd viel gebaut ..."

Suſe beſtürmte ihre Mutter mit Fragen: „Ruſsland? Kann Papa denn Ruſſiſch? ... Ach! Und ſein Papa is immer noch in Ruſsland? Können denn die Bauern da einfach jemanden dodmachen?"

„Och!" ſagte Lotte bedauernd, „warum hat er denn nich noch länger geſucht?" Und in Suſe ſtieg eine Vorſtellung auf, als werde ſie ſpäter ausziehen nach Ruſsland und ihren Groſsvater ſuchen. — —

Dieſe Aufklärungen hatten in Suſe beinahe zum erſtenmal wirklich zärtliche Empfindungen gegen ihrem Vater gereift und ihren Stolz bekräftigt: Papa konnte alles, was er wollte ... Und nicht einmal böſe war er auf ſeinen Vater, ihren Groſspapa, obgleich er glaubte, er ſei ihm mit dem Geld weggelaufen! Er war doch gut, wenn er auch jähzornig war und man ſich oft vor ihm verkriechen muſste. Und er konnte doch manchmal ſo'n Schelm im Nacken haben, hatte Mama geſagt: dann konnte man ihm gar nicht böſe ſein! Wenn man bloſs nicht immer Angſt vor ihm zu haben brauchte! ... Gott! dachte ſie: wenn ich doch mal ſo recht nett zu ihm ſein könnte! ... Und alles hatte er ſich allein verdient! Er hatte ja Glück gehabt, ſagte Mama, aber die Hauptſache war doch, daſs er ſo klug war! Faſt all die Villen am Strand hatte er gebaut! Und wieviel Häuſer gehörten ihm! Am Strand die Villa und das Haus in der Breiten Straſse, wo der Landrat wohnte: das muſste ja wie'n Schloſs ſein: das hatte Parkett nnd Flügeltüren! Und das Hotel! denn Onkel Heinze, der hatte das ja man bloſs von Papa gepachtet! Richtig: und ihr eigenes Haus! Und denn hatten ſie ne Ekipage und ne Halbchaiſe und 'n Jagdwagen und 'n

Schlitten! Und zu Pfingſten, da ging ſelbſt der Rektor, und ſogar Bändigers gingen zu Fuſs nach'm Sold: bloſs der Landrat und die alte Frau Konſul Hammer und ſie hatten ne Ekipage! Geizig war Papa nicht! Warum er bloſs das mit ihren Kleidern wollte! . . .

Und dann ſah ſie plötzlich einmal ihren Vater als Mann, nicht mehr als den, dem ſie an ſeinem Geburtstag einen Kuſs geben muſste: das hatte immer etwas Wildes und zugleich Genantes: es war, als küſſe man etwa einen Räuber: er ſaſs auf dem Sofa, in offenen Hemdsärmeln, breit und mächtig: und ſein rotblonder, kurzlockiger Schnurrbart und der krauſe, viereckig geſchnittene, in der Mitte geteilte Vollbart — das kratzte im Geſicht, wenn man ihm nahe kam! . . . So ſah er für Fremde nicht aus: koloſſal zwar, aber wie ein ſtattlicher Mann: und wenn er liebenswürdig war, wie nach auſsen faſt immer, dann konnte man ihn ſich in ſeiner Wut gar nicht vorſtellen. Wie ein groſser netter Junge ſah er dann aus!

Aber jener romantiſche Hintergrund, den Frau Ihle ihr eröffnet hatte, lieſs ihr lange keine Ruhe. Sie dürſtete nach einer Beſtätigung. — Eines Tages, als ihr Vater beſonders guter Laune war, fragte Suſe ihn, ob die Welt am Nordpol wirklich nicht ſo rund ſei wie am Äquator: das hatte ſie in einem Band von Jules Verne geleſen. Herr Ihle, der im Eſs- und Wohnzimmer auf dem Sofa lag, ſtand langſam auf und holte Andrees Handatlas aus dem Bücherſpind in der „Kleinen Guten Stube", die vor dem Eſszimmer nach der Straſse zu lag, gleich links vom vorderen Hauseingang. Solche Gelegenheiten, ſeine Kinder, wenn auch etwas ungeduldig, ſo doch umſtändlich zu belehren, lieſs Herr Ihle überhaupt nur dann verſtreichen, wenn er ſeine ſchwarzen Tage hatte. Mit Hilfe der Himmelskarten erklärte er Suſe, was ſie erfahren wollte. „So," ſchloſs er in einem Ton, der keinen Widerſpruch mehr aufkommen lieſs, „haſt du das nu verſtanden?" Und als Suſe — vielleicht nur aus Furcht vor einer unerwarteten Kopfnuſs — nickte, blätterte er einen Augenblick in dem Atlas herum. „Siehſt du," ſagte er plötzlich, indem er ihr eine Karte zeigte: „da bin ich geweſen." Über der Karte ſtand: Ruſsland. „Ja," ſagte Suſe, „das hat Mama uns ſchon erzählt. Du,

Papa, kannſt du denn Ruſſiſch?" „Jawoll," ſagte Maurermeiſter Ihle nicht ohne Stolz: „Nu nich mehr. 'n paar Worte. Aber damals muſst ich woll." „Warum denn!" fragte Suſe: „ich denk, die können franzöſiſch?" „Auf'm Land," ſagte Herr Ihle, „kann kein Menſch was anders als Ruſſiſch." „Papa, is das wahr, daſs die Bauern da Groſspapa weggeſchleppt haben?" Und Suſe erhielt denſelben Bericht, den ihre Mutter ihr gegeben hatte. Herr Ihle nannte ſogar ſeine eigene Mutter auch vor ihr ohne jedes Zögern und in der beſten Laune „den leibhaftigen Deuwel!" —

Frau Ihle liebte ihren Mann: aber es war eine retroſpektive Liebe: ſie liebte ihn in der Erinnerung: ſo wie er ihr, durch das farbige Glas der Romantik geſehen, in der Vergangenheit erſchien. In der Gegenwart liebte ſie an ihm eigentlich nur, was ſie an dies Idealbild erinnern konnte. Im übrigen lebte ſie in bald wirklicher, bald humoriſtiſcher Angſt neben ihm her. Er war ihr unheimlich wie eine unberechenbare Naturgewalt: gelang es ihr aber, ihm auszuweichen, wenn er den Ärger, den er draußen, im Geſchäftsverkehr oder bei der Arbeit im Kontor, aufgeſpeichert hatte, in der Familie abladen muſste, ſo machte ihr das die liſtigheimtückiſche Freude, die das letzte Labſal der ſich auflehnenden Schwachen iſt. Und dieſe Freude teilte ſie ihren Kindern mit. Die geiſtig lebhafte Suſe litt meiſtens mehr darunter als die ſchon abgeſtumpfte Mutter: denn bei ihr kam noch der Groll darüber hinzu, daſs Frau Ihle es „ſoweit hatte kommen laſſen": wenigſtens, ſeit ſie im Laufe von ein paar Jahren all jene Aufklärungen genügend in ſich verarbeitet hatte, um ihre Eltern mit dem erwachenden Lebensurteil eines Kindes abzuwägen: ſie lernte allmählich, daſs es in anderen Familien nicht ſo herging. Lotte dagegen begnügte ſich mit faſt unvermiſchtem Mitleid: ſie nahm auch jene Freude der Mutter, wenn ſie die Wut ihres Vaters zu überliſten vermochte, einfach als etwas Gegebenes hin.

So war auch an jenem Tage kurz vor dem Weihnachtsfeſt der Vorrat an Wut, der Herrn Ihle verzehrte, durchaus nicht mit der Szene in Suſes Zimmer erſchöpft: der Ausbruch war zwar verhindert, und wäre der eigentliche Anlaſs

der Wut beseitigt gewesen, so hätte Herr Ihle den ganzen Vorfall einfach vergessen. Der Anlaß aber bestand darin, daß er für einen Bau Entwürfe herstellen mußte und also zum Sitzen verurteilt war: das ließ die Wut nicht zur Ruhe kommen, und da sich ihm keine Gelegenheit bot, seinem Herzen Erleichterung zu verschaffen, so ging er bald unheimlich, finster und kolossal im Haus und auf dem Hof umher und suchte nach dieser Gelegenheit.

Kurz nach dem Nachmittagskaffee, den die Kinder, um ihrem Vater auszuweichen, früher genommen hatten, rief Frau Ihle Suse und Lotte in ihr Schlafzimmer, das im ersten Stock etwa in der Mitte des Hauses lag und den Hof überblickte. Die Kinder kamen, etwas verwundert über den Ruf ihrer Mutter. Es hatte gerade zu dunkeln, „schummrig" zu werden, begonnen.

Frau Ihle zog ihre Kinder mit geheimnisvoll amüsiertem Gesicht nnd lebhaften Bewegungen ans Fenster hinter die Cretonne-Gardinen. „Nu kiekt bloß mal den Alten an," sagte sie leise und kichernd ... „Wie er rumgeht, um seine Wut wo auszulassen."

Die Kinder sahen ihren Vater, wie immer, selbst bei Frost, in Hemdsärmeln vorn über den Hof gehn: die Hände in den Hosentaschen, den Kopf leicht geneigt: böse und bedrohlich wie ein Vulkan vor dem Ausbruch. Der breite Nacken sah aus wie von Blut geschwollen; das Gesicht, als flamme schon die Röte der Wut darauf. Er ging rechts unten, nah am Hause, zur Waschküche hinter der Pumpe, öffnete die Tür mit kräftigem Ruck und spähte suchend hinein. Ob er etwas fand, woran er seine Wut anknüpfen konnte, war nicht zu sagen. Aber als er den Kopf zurückzog und die Tür ins Schloß stieß, konnte man von oben durch den Gardinenspalt sehen, wie er ingrimmig vor sich hinbrummte. Dann wandte er sich schräg über den Hof nach links zum Torf- und Kohlenschuppen.

„Gott, Mama!" klagte Suse. „Papa is schrecklich! warum tut er das nu?"

„Ja, nich?" antwortete Frau Ihle, auch halb entrüstet: „Und wenn er sich nu hier ausgeschimpft hat, denn geht er

ab in'n Luftdichten und trifft da ſeine Kneipkumpanen und ſpielt 'n Liebenswürdigen. Und denn kommen die Leute nachher und ſagen zu mir: Nee, Frau Ihle, wat haben ſie für 'n netten Mann!"

Unten kam Guſtav, der lange Kutſcher, aus dem Stall, eine Laterne in der Hand und ging zu Herrn Ihle hinüber, der den Torfſchuppen viſitierte.

„Nu ſieh mal, Mama," ſagte Suſe verdrießlich, „der braucht keine Angſt vor ihm zu haben! Das ſind bloſs immer wir! Die Leut würden ſich das nich gefallen laſſen! Und da geniert er ſich auch!"

„Jaah!" ſagte Frau Ihle, über die Suſes ſchlechte Laune Macht gewann: „aber mich auszuſchimpfen, wenn der Kutſcher dabei is, geniert er ſich nich."

Jetzt brach Suſe los: „Ja, Mama, du läſst dir das auch immer gefallen! Und du haſt ja genau ſolche Angſt vor ihm wie wir!"

„Kind!" klagte Frau Ihle, „was ſoll ich denn machen! Wenn ich was ſag, denn ſchlägt er mich ja!"

Herr Ihle verſchwand mit Guſtav durch den Obſtgarten zum Hinterhof hin.

„Glaub man nich," ſagte Suſe trotzig, „daſs ich dich wieder ins Bett nehm, wenn er duhn nach Haus kommt! Ich will ſchlafen!"

„Na, denn geh ich zu meinem Lottchen!" wandte Frau Ihle ſich faſt weinend zu ihrer jüngeren Tochter.

„Laſs die Suſe man, Mama," ſagte Lotte. „Mein nich!... Was will Papa denn bloſs immer?"

„Ach, Papa will denn immer in mein Bett kommen," ſagte Frau Ihle, wie etwa ein Kind erklärt: „und das mag ich nich! Er riecht denn ſo nach Bier. Aber die Suſe, die war geſtern ſo ſcheuſslich! die hat gar kein Herz! Du wirſt mir ſchon beiſtehn, nich, Lottchen? Du biſt mein Liebling."

„Och!" ſtieſs Suſe verächtlich heraus: „Lotte is bloſs dämlich."

Lottes Geſicht nahm den Ausdruck plötzlicher Wut an. Sie wollte ſich auf Suſe ſtürzen, aber Frau Ihle ſprang dazwiſchen.

„Na, du komm man bloſs!“ forderte Suſe heraus.

„Kinder, nu zankt euch doch nich!“ erhob Frau Ihle ihre Klage von neuem. „Ihr ſeid ja beide meine Herzenskinder. Du auch, nich, Suſing?“

Suſe lachte widerwillig: „Na ja, nu mit ein'm Mal!“

Frau Ihle wurde plötzlich lebhaft: „Und ihr müſst nich ſo über Papa reden, Kinder!“

„Och, der olle Kerl!“ ſagte Suſe.

„Aber Suſe, das verbiet ich dir! . . .“

„Na! . . . Das ſagſt du ja auch!“ verteidigte Suſe ſich; und ſie wurde altklug: „Warum du Papa geheirat't haſt!“

„Aber Suſing!“ verteidigte Frau Ihle ſich ihrerſeits: „Früher war er auch nich ſo! Und da lebte ja auch meine Mutter noch! . . . Da kommt er zurück, Kinder!“ Frau Ihle geriet in Bewegung und flüſterte, als ſtachle ſie zu einem Streich auf: „wiſst ihr was! Zieht euch mal raſch an! Wir gehn jetzt einfach weg und eſſen Kuchen!“ Frau Ihle und die Kinder entflohen. — —

Drei Tage darauf . . . Der Heilige Abend! . . . Draußen begannen vom Kirchturm herab die Glocken durchs Dunkel zu läuten.

Es war ſechs Uhr. Obgleich man mehrere Lampen entzündet hatte, war es im ganzen Hauſe dämmerig. Papa war nach Hauſe gekommen, Mama ſchon ins Eßzimmer gegangen. Hulda, das Stubenmädchen, bereitete in der Küche lautlos den Karpfen vor. Seit dem Morgen roch es überall nach „Weihnachten“, das heiſst, nach Tannenharz und Kuchen. Ida wurde zu den Kindern hinaufgeſchickt, damit ſie artig waren und oben blieben. Suſe und Lotte ſaſsen in ihren Sonntagskleidern im erſten Stock, in der „Großen Guten Stube“. Die Lampe, die an der rechten Seitenwand auf dem Klavier ſtand, erhellte das Zimmer nur ſchwach, aber die Dämmerung war faſt grell. Der gelbbunte Teppich und die goldgelben Polſtermöbel gaben dem Raum im Verein mit den weiſsen Waſchvorhängen, die zugezogen waren, etwas Unbehagliches: er war wie geſchaffen, um in ihm zu warten, bis man anderswo eingelaſſen wurde. Im Hauſe herrſchte Totenſtille: nur ab und zu ging unten eine Tür; und einmal

hörte man Frau Ihle rufen: „Richard, komm doch raſch mal her!“ Das „raſch“ war beſonders geheimnisvoll. — Von draußen ſchlugen wie dunkle, tönende Wogen die Glockenklänge gegen die Scheiben der beiden Fenſter.

Lange ſprachen weder die Kinder noch Ida anderes als kurze, leiſe Bemerkungen, die ſich auf die vermutlichen Vorgänge unten bezogen. Ida hatte Lotte auf den Schoß genommen, und auch ſie dämpfte ihre Stimme zum Flüſtern, wenn ſie etwas ſagte. Die Erwartung der Kinder hatte Fiebergrade erreicht.

„Wenn ich bloß wüßte, was ich kriege!“ ſagte Suſe ſchließlich. „Ida, ſag es mir doch! Du weißt es ja!“

„Du kriehſt gar nichts,“ ſpeiſte Ida ſie neckend ab. „Das kricht alles Lotte, nich, Lottchen?“

„Nöh,“ ſagte Lotte brav, „alles will ich nich. Aber nu ſag uns doch, Ida, was kriegen wir denn?“

„Einmal,“ ſagte Suſe, „als der Napfkuchen kam, da hat Mama die Tür nich ſo ſchnell zumachen können, und da hab ich alles mögliche geſehn. Ich glaub, Lotte, du kriegſt ne Puppe. Da war ſo was Blaues.“

„Ach, das is ja Papier geweſen,“ ſagte Ida mit breitem, leiſem Lachen und leckte ſich ſchlürfend die feuchten Lippen.

„Meinſt du?“ fragte Suſe.

Und Lotte überlegte halblaut: „Eigentlich möcht ich lieber eine mit'n rotes Kleid ... aber blau is ja auch hübſch ...“

Unten ging eine Tür, und man hörte eine Stimme, die ſich dünn vom ſchwellenden Rollen der Glocken draußen abhob.

Die Kinder fuhren in die Höhe. Sie ſchluckten vor Erwartung. Auch Ida horchte auf. „Nee,“ ſagte Ida ſchließlich: „is noch nich ſoweit. Kommt man wieder her ... Du, Voſel, ſetz dich man wieder zu Ida auf'n Schoß.“

„Ida, ich bin kein Voſel mehr!“ ſchmollte Lotte.

„Doch biſt du'n Voſel!“ lachte Suſe fieberiſch: „Sie nennen dich ja man immer Lottchen oder Voſel.“

„Nein!“ beharrte Lotte eigenſinnig: „ich bin nich mehr klein!“

„Na, ihr werdt euch doch jetzt nich zanken!“ ermahnte Ida. „Ich wer euch mal was erzählen! ... Auf'm Sold,“ begann ſie, „den kennt ihr ja, da hat mal oben auf die Spitz n'groſses, ſchönes Schloſs geſtanden“ — ganz aus weiſsen Marmelſtein!“ — Langſam, beteuernd und bewundernd zog ſie die Silben. — „Und darin hat ne wunderſchöne Prinzeſſin gewohnt! Das war die Soldprinzeſſin ... Habt ihr noch nie von die Soldprinzeſſin gehört?“

Lotte lauſchte aufmerkſam: ſie blickte Ida mit weiten Augen in das knochig-freundliche, ſommerſproſſige, rotädrige Geſicht und ſchüttelte langſam den Kopf. Suſe horchte mit halbem Ohr nach unten: ihr Kopfſchütteln war faſt ungeduldig. „Weiter,“ drängte ſie, „weiter, Ida!“

„Nich?“ fragte Ida verwundert; und geheimnisvoll beteuerte ſie langſam: „Aus unſern Dorf haben ſie ſchon manche geſehen! Und die ſind nie wieder nachts auf'n Sold gegangen! denn ſie is hinter ihn'n hergelaufen und hat ihn'n's Genick umdrehen wollen.“

„Huh! Ida!“ ſchüttelte Lotte ſich.

„Ach, Ida,“ ſagte Suſe gefeſſelt, und doch ängſtlich abwehrend: „das is wieder was Grauliches!“

„Is ſie denn noch da?“ fragte Lotte.

„Gewiſs doch!“ beteuerte Ida. „Aber jetzt is ſe verwunſchen! ... Jetzt ſitzt ſe tief in'n Berg! ... Und wo das Schloſs geſtanden hat, da liegt nu'n groſser, breiter Stein! Hab ihr den noch nich geſehen?“

Lotte ſchüttelte den Kopf.

„Na,“ ſagte Ida, „der is auch ſchwer zu finden. Der is ganz voll Moos und Blätter! ... Aber in der Neujahrsnacht! ... wenn denn 'n junger Mann kommt und den Stein find't, um Mitternacht, und dreimal draufklopft, und jedesmal ruft: Soldprinzeſſin! denn is ſie erlöſt, und denn tut ſie keinen Menſchen mehr was, und der junge Mann, der wird Prinz und heirat't ſie denn.“

„Das war ſchön!“ ſagte Lotte etwa in dem Ton, als habe ſie ſich an Kuchen ganz ſatt gegeſſen. Und halb verwundert fügte ſie hinzu: „Warum haſt du uns das nicht all lang erzählt, Ida?“

„Du, nu is ja bald Neujahrsnacht!“ flüſterte Suſe mit nervöſem Prickeln. „Wir wollen doch mal hingehn!“

„Ho Suſing!“ ſagte Ida wichtig, indem ſie den Kopf nach hinten hob? „das is nich ſo leicht, den Stein zu finden. Und wenn du denn hinkommſt und klopfſt, denn dreht ſie dir'n Halz um! Das muſs'n junger Mann ſein!“

„Na, nu hör auf!“ wehrte Suſe ab, da die Ungeduld ſie wieder faſste. „Gott, Ida!“ klagte ſie nach einer Pauſe: „ich halt's gar nich mehr aus! fühl bloſs mal, wie mein Herz klopft!“

„Ja,“ drängte Lotte ſich vor, „und fühl mal, wie meins klopft!“

Ida legte wirklich erſt Suſe, dann Lotte die Hand ans Herz und nickte: „Jaah! es ...“

Da ging unten die Tür des Eſszimmers auf, und diesmal hörte man die ſchweren Schritte Maurermeiſter Ihles an die Treppe kommen. Freundlich und verheiſsungsvoll dröhnte ſeine wuchtige Stimme, als er ſchelmiſch-langſam rief: „Na... nu kommt man runter!“ Dann entfernten ſich die Schritte wieder.

Die Kinder waren aufgeſprungen. Suſe ſtand die Erwartung ſo bis zum Hals, daſs ſie einen Augenblick ſchlucken muſste und der Puls ihr in den Ohren ſchlug. Sie ſtürzten zur Treppe. Hier klangen die Glocken gedämpfter und dunkler. Ida kam langſam hinter den Kindern drein. Sie begannen zögernd, Stufe für Stufe, hinabzuſteigen. Ein überwältigendes Gefühl des Geniertſeins beherrſchte ſie. „Geht doch, Kinder,“ trieb Ida leiſe.

„Geh du vor,“ ſagte Lotte und ſtieſs Suſe an: „Du biſt die Älteſte.“

„Nee, geh du vor,“ wehrte Suſe ab: „du biſt der Vorſel.“

„Geht man,“ wiederholte Ida, ging an ihnen vorbei, die Treppe hinunter, und in die Küche.

Die Kinder hatten etwa die halbe Treppe hinter ſich und ſtanden der Eſszimmertür genau gegenüber, als dieſe ein wenig aufging und Frau Ihles zärtlich ſtrahlendes Geſicht im Spalt erſchien. Das viereckige Entree, das von einer altmodiſchen Stehlampe beleuchtet war, ſchien plötzlich dunkel

neben dem Glanz dieſes Türſpalts, dem heiſs, faſt betäubend, der ſchwere Duft verbrannter Tannenzweige entſtrömte.

„Kommt noch nich rein!“ ſagte Frau Ihle geheimnisvoll; und der Türſpalt ſchloſs ſich wieder.

Gleich darauf ertönte aus dem Eſszimmer luſtige Muſik; es war wie ein Proteſt gegen das dumpfe, feierliche Läuten vom Kirchturm.

Die Kinder waren ſchon durch den Widerſpruch zwiſchen Papas Ruf und Mamas Verbot ein wenig verwirrt geweſen; jetzt aber ſahen ſie ſich langſam und faſt betroffen an.

Auch in der Küche weckte die Muſik die Neugier. Ida ſteckte den grinſenden Kopf zur Tür heraus, und Hulda, das ſchiefgewachſene Stubenmädchen blickte ihr über die Schulter.

„Ida, was is das?“ fragten die beiden Kinder gleichzeitig über das Geländer der Treppe hinunter.

Da tat ſich die Eſszimmertür zum zweitenmal auf, und in ganz friſchen Hemdsärmeln, aber, wie immer im Hauſe, in Holzſchuhen und Weſte, trat Herr Ihle durch den Spalt. Die Muſik ſpielte weiter; ſie wurde durch Herrn Ihles Erſcheinen nur noch rätſelhafter. Die Kinder ſahen ihren Vater etwas verſchüchtert und ängſtlich an. Hulda war ruckartig verſchwunden und Ida ſchloſs jetzt unten langſam und diskret die Küchentür.

„Nun rat't mal,“ ſagte Maurermeiſter Ihle, die Hände in den Hoſentaſchen, luſtig.

„Och, Papa,“ ſagte Suſe mit einem verſchämten Verſuch, ihre Schüchternheit abzuſchütteln, „das warſt du ja!“

„Das ſpielt ja immer weiter!“ Herr Ihle nickte langſam mit dem Kopf nach hinten.

„Ja!“ ſagten beide Kinder ratlos und mit offenem Munde.

„Was is das bloſs!“ rief Suſe von Neugier geplagt; und bittend: „Och, Papa, was is es denn?“

„Ja, das ſollt ihr ja grade raten,“ wiederholte Herr Ihle grinſend.

Die beiden Kinder ſtanden auf halber Höhe der Treppe am Geländer und dachten nach.

„Ne Handharmonika?“ ſagte Lotte ſinnend.

„Ne Spieluhr," riet Suſe, etwas enttäuſcht, weil ſchon eine Spieluhr da war.

Herr Ihle ſchüttelte den Kopf. „Nee! ... Na, nu ſtrengt euch mal an."

Eine Weile grübelten die Kinder ſchweigend und leicht verlegen weiter. „'N Klavier?" Lottes Ton war der des Unglaubens.

„Nee," ſagte Herr Ihle, „ſo groſs is es nich."

„Ja, Papa," griff Suſe dieſen Fingerzeig auf — „wie groſs is es denn?"

„Na," antwortete Herr Ihle, „ſo! ..." und er zeigte mit den Händen, die er langſam aus den Hoſentaſchen zog.

Die Kinder blickten dem Vater, der wohlgefällig und breit über ihre Qualen lachte, grübelnd ins Geſicht.

„Ja, und wie hoch?" fragte Suſe plötzlich mit einer Stimme, durch die es wie Stolz klang.

„Na, ... ſo! ..." und Herr Ihle zeigte wieder.

Erneutes Grübeln. „Och! is das ſchwer!" ſagte Lotte langſam: „ſo groſs und ſo hoch?"

Plötzlich ſprang Suſe die Treppe hinunter. „Papa, ich weiſs!" rief ſie: „Papa, ich weiſs!" — Dann ſprang ſie wieder zu Lotte hinauf und flüſterte ihr ins Ohr.

„Ja! ja!" rief Lotte eifrig: „es is ..."

Aber Suſe überſchrie ſie: „'N Leierkaſten mit'm Affen."

Maurermeiſter Ihle lachte: „Nöh," ſagte er, „das is es nich."

„Doch, Papa, ich ſeh's dir ja an!" Und ſie wiederholte, was ſie von ihrer Mutter gehört hatte: „Du haſt ja'n Schelm im Nacken!"

„Sooo!" Wieder lachte Herr Ihle ſein ſchüttelndes Lachen. „Na, ihr werdt ja ſehen, daſs es das nich is!"

„Ja," ſagte Suſe, die wieder zweifelhaft wurde, „denn kann ich's nich raten."

„Na, nu lauft mal rein," gab Herr Ihle kurz die Erlaubnis.

Da ihr Vater ſie nun doch ſchon geſehen hatte, ſo zögerten ſie nicht mehr und liefen hinein. Geblendet blieben ſie einen Augenblick auf der Schwelle ſtehen, bis Herr Ihle ſich gewendet hatte und den Türgriff faſste. Dann ſahen ſie auf

dem Boden vor dem groſsen, mit tief herabhängender weiſser Decke gedeckten Eſstiſch, der dem Büffett gegenüber vor dem Sofa ſeitlich neben dem Weihnachtsbaum ſtand, einen ziemlich groſsen, braunpolierten Kaſten mit einer Kurbel, die Frau Ihle drehte. Sie kreiſchten auf und liefen hin. Suſe drehte ſich erſtaunt, entrüſtet um:

„Papa, es is ja doch'n Leierkaſten! Und du haſt nein geſagt!"

„Jaaa!" ſagte Herr Ihle lachend. „Aber ihr habt geſagt: 'n Leierkaſten mit'n Affen!"

„Och ſooh!" ſang Suſe: „aber ſo hab ich das ja gar nich gemeint! Und das haſt du auch ganz genau gewuſst!"

„Soooh!" grinſte Herr Ihle.

„Ja, ſo biſt du immer!" drohte Suſe mit etwas nervöſer Unbefangenheit.

„Alſo, der is für euch beide," ſagte Herr Ihle.

Suſe und Lotte liefen zu ihm, ſchlangen ihm die Arme um den Hals, küſsten ihn und ſagten gerührt: „Danke, Papa!" Suſe wäre gern zärtlicher geworden, aber ſie genierte ſich.

„Na, nu kommt mal hierher," ſagte Frau Ihle, indem ſie aufhörte, die Kurbel des Leierkaſtens zu drehen, und aufſtand: „Hier is noch was, das habt ihr ja noch gar nich geſehen ... Alſo das is deins, und das is deins."

Suſe warf einen langſamen Blick über ihren Platz: ſie ſah Bücher: da ſprang ihr das Herz. „Bücher!" ſagte ſie halblaut, verklärt und mit ſtrahlenden Augen. Sie nahm ſie der Reihe nach auf. Das erſte freilich war das verabſcheute „Töchteralbum," von dem ſie jeden Weihnachten einen neuen Band bekam; aber das zählte nicht. Dann las ſie die Titel. „Germaniſche Heldenſagen". Sie ſchlug auf und blätterte. Es waren Bilder darin! — „Kate Greenways Malbuch für das kleine Volk." ‚Das kleine Volk' miſsfiel ihr ſehr, aber als ſie das Buch aufſchlug, ſah ſie die merkwürdigſten Kinder abgebildet. Auch ein Textteil war da. Ferner „Lady Brancaſters Reiſe um die Welt mit der Yacht Katharina." Auch dieſe mit Abbildungen im Text: Suſe ſah Palmen und Wilde. Das Töchteralbum hatte ſie gleich beiſeite geſchoben. — Das waren die Bücher. Dann fand ſie noch einen Tuſchkaſten,

ein graues Pelzmuff und ein ebenſolches Boa mit hübſchen Troddeln auf ihrem Platz. Sie fühlte ſich überſchüttet. Immer noch vom Licht geblendet, wandte ſie ſich zu Lotte und fragte leiſe und verſchämt, aber nicht ohne Neugier: „Was haſt du denn?“

Lotte hatte wie Suſe Muff und Boa erhalten, zwei Bücher: „Herzblättchens Zeitvertreib“ und „Grimms Märchen“, und ſtatt Suſes übriger Bücher eine Puppe in blauem Kleid.

„Du,“ flüſterte Suſe, „ich hab'n Malbuch für das kleine Volk.“

Lotte nahm ihre Puppe und hob ihr das Kleid auf. „Kuk,“ ſagte ſie; „ſie hat'n richtiges Hemd an.“

„Na,“ ſagte Frau Ihle, die hinter den Kindern ſtand: „freut ihr euch denn?“

Herr Ihle wirtſchaftete am Leutetiſch herum, der mehr nach den Fenſtern zu zwiſchen Baum und Büffet im Zimmer ſtand.

„Ja, Mamachen,“ ſagten beide faſt gleichzeitig; und zärtlich-verlegen: „furchtbar! Danke ſchön!“ Und ſie küßten ihre Mutter, die ſelber in ihrem ſchwarzen, ſchleppenden Hauskleid, mit der breiten, türkiſchen Borte wie ein Kind daſtand.

Suſe wandte ſich wieder ihren Geſchenken zu, griff nach einem Buch und wollte ſich ſchnell und heimlich damit aufs Sofa ſetzen. Aber Frau Ihle unterbrach ſie: „Na, Kinder, nu ſeht euch man mal den Baum an!“ Den Kindern fiel der Baum jetzt überhaupt erſt ein: er ſtand an der Fenſterwand zwiſchen den beiden Fenſtern: ſie liefen hin, um nachzuſehen, was daran hing.

„Die Schokoladenen,“ wandte ſich Suſe nach einer Pauſe geblendeter Betrachtung leiſe und überredend zu Lotte „nich, Lotte, die laſſen wir bis zuletzt?“

„Jaah,“ ſtimmte Lotte zögernd bei.

„Nee, aber wirklich!“ beharrte Suſe energiſcher.

„Den da,“ ſtellte Lotte beſtimmt ihre Bedingung: „den will ich aber haben.“

Suſe beſah ſich den Kaufpreis, den Lotte für die Hintanhaltung ihrer Gier verlangte, und überblickte forſchend

den Baum. Und als ſie ein Stück ſah, das ihr noch wertvoller ſchien, ſagte ſie großmütig: „Na, meinetwegen ..."

„Kinder," ſagte Frau Ihle, deren dunkelgraue Augen in all dem Lichterglanz ſchwärmeriſch ſchimmerten, nach einer Weile: „ihr habt ja noch gar nich geſungen!"

„Och, Mama!" wehrte Suſe raſch und leiſe ab, als wolle ſie die Worte ungeſprochen machen. Beide Kinder hatten ſich umgedreht. Plötzlich kam ihnen wieder zum Bewußtſein, daß die Glocken draußen immer noch läuteten.

„Na, ſingt doch!" bat Frau Ihle flüſternd und mit leichtem Vorwurf: „Papa freut ſich!"

„Mama, du weißt doch, daß ich nich kann," gab Suſe leiſe zurück: „ich kröchze ja doch man bloß."

Herr Ihle hatte etwas von der Unterhaltung gehört und drehte ſich um. „Natürlich!" ſagte er luſtig: „der Vogel muß doch ſingen!" Lottes Augen wurden ängſtlich. Und Frau Ihle begütigte Suſe und flüſterte: „Du hilfſt ihr 'n bißchen! Du brauchſt ja man bloß ſo zu tun."

„Nu ſtellt euch da mal hin," ſagte Herr Ihle, „da, zwiſchen 'n Tiſch und 'n Baum, und nu ſingt mal, O Danneboom! damit dat 'n bißchen feierlich wird!" Die Kinder ſchlichen wie begoſſene Pudel an die Stelle, auf die Herr Ihle zeigte. Frau Ihle lief hinaus, um die Mädchen zu rufen.

Ida und Hulda kamen und ſtellten ſich mit gefalteten Händen und glänzend auf die Kinder gehobenen Augen in die Tür, bereit, ſich zu Tränen rühren zu laſſen.

Die Kinder ſtießen ſich mit dem Ellbogen an: „Du, nu fang an!"

„Alſo!" rief Herr Ihle; und dröhnend intonierte er: „O Tannebaum ..."

Die dünnen Stimmen der Kinder fielen ein, etwas ermutigt, weil Herr Ihle mitſang: ihr Singen ſchwebte wie Spinnwebfäden über dem kräftigen Baß ihres Vaters.

Von Lotte ging die Sage, ſie habe Talent: daher hatte man ſie „Vogel", in Kinderſprache „Vofel", beibenannt. Immerhin ſang auch ſie mit äußerſter Schüchternheit. Suſe machte bald nur noch, wenn Lotte einmal einen ſtärkeren Ton hören ließ, zum Schein den Mund auf. Nach dem erſten Vers ver-

ſtummte Herr Ihle, und als die Kinder merkten, wie dünn ihre kleine Stimme klang, verſiegte ihr Geſang in einem plötzlichen Pianiſſimo. Raſch lief Frau Ihle zu Lotte und flüſterte ihr ins Ohr: „Du krichſt 'n Sechſer.“ Das belebte Lottes Mut auf wunderbare Weiſe. Sie blinzelte in die Lichter des Baumes, und als Frau Ihle ihr mit ſchrillem Falſett auf den Weg geholfen hatte, ſang ſie kräftig bis zum Schluſs. Suſe ſtand neben ihr und blickte geniert-lächelnd auf Ida, die die verklärten Augen nicht von Lotte wandte. Suſe wunderte ſich, wie Lotte ſtets der Sechſer half.

„So, nu is genug,“ ſagte Herr Ihle, als das Lied zu Ende war.

„Komm, Lottchen,“ lobte Frau Ihle mit Tränen in den Augen, „das war brav.“

Suſe ſchlich ſich neidiſch zum Geſchenktiſch.

Auch Ida liefen Tränen über die Backen. „Uns lütt Vosel!“ ſagte ſie leiſe. Huldas Blick war durchs Zimmer geirrt und ſchließlich auf dem Baum gelandet. Ihre ſchiefgewachſene Geſtalt machte den Eindruck großer Stille.

„Na, Ida,“ ſagte Herr Ihle väterlich wohlwollend: „nu gah man rut un hoal Guſtav un Nordpeerd.“

Guſtav war der Kutſcher, Nordpeerd der Fuhrmann.

Die Mädchen verſchwanden.

„Na, Alte,“ wandte Herr Ihle ſich zärtlich und neckend an ſeine Frau, die Hände wieder in den Hoſentaſchen: „du willſt woll gar nichts haben?“

„Ach, Richard!“ wehrte Frau Ihle leiſe und mit geniertem Lächeln ab.

„Na, komm mal her,“ ſagte Herr Ihle breit und wie man etwa zu Kindern ſpricht; und ſcherzhaft drohend: „Du weiſst woll ſchon? ... Du haſt woll ſchon eins druntergekiekt?“

„Nee, Richard,“ beteuerte Frau Ihle ernſthaft: „Wahrhaftig nich.“

Die Kinder blickten auf Vater und Mutter und genierten ſich vor der elterlichen Zärtlichkeit.

„Seht mal,“ ſagte Herr Ihle in einem polternden Ton, mit dem er das eigene Geniertſein übertäuben wollte: „wie Mama rot wird! neulich, als ſie mir wieder 'n Zwanzigmarkſtück aus'm Portmonnee ...“

„Aber Richard!“ fiel Frau Ihle vorwurfsvoll ein: „is ja gar nich wahr . . .“

Herr Ihle nahm am Fensterende des Tisches eine große Serviette von den Geschenken, die er für seine Frau bereit hielt. „Na,“ sagte er, indem er breit und kolossal zurücktrat: „Den hab ich aus Stettin. Ich dacht, er würd dir auch gefallen.“ Es war ein veilchenblauer, glatter Seidenstoff für ein Ballkleid. Frau Ihle fiel ihm um den Hals und sagte gerührt: „Danke, Richard, danke!“ Herr Ihle schob sie von sich: „Na, nu lass doch!“ sagte er geniert; und indem er seine überlegene Fassung zurückgewann: „Na, und hier hast du was zum Auftöhmen. Das tut ihr Weiber ja doch alle gern.“ Er zeigte ihr eine honiggelbe, milchige Bernsteinkette, ein gleiches Armband und ein paar Flaschen Parfüm. Frau Ihle lachte, während ihr die Tränen herunterliefen. „Ach, Richard,“ sagte sie leise und verschämt, „du bist doch gut.“ „Sooo!“ suchte Herr Ihle seine schwere Rührung wegzulachen; und er klopfte sie auf den Rücken: „Na, lass man, Ollsch!“

Da ertönten draußen schwere, stampfende Schritte im Entree. Es klopfte. Frau Ihle huschte zu ihren Kindern am oberen Ende des Tisches und zeigte ihnen den Bernsteinschmuck.

Herr Ihle erhob die dröhnende Stimme! „Na, kommt man rin, Lüt.“

Die Tür ging auf, und schwer und breit und barhäuptig trat der Fuhrmann Nordpeerd ein. Hinter ihm kam, gleichfalls schwer, aber lang und stramm, Gustav, der Kutscher: beide wie Herr Ihle in Weste und Hemdsärmeln. Ihnen folgten die beiden Mädchen. Alle vier stellten sich der Reihe nach von der Tür schräg ins Zimmer.

„Goden Abend ok, Meester. Goden Abend ok, Fru Meestern,“ führte Nordpeerd das Wort.

„'N Abend ok, Nordpeerd — Gustav.“

Alle vier standen mit schräg gehobenen Köpfen einen Augenblick geblendet da und sahen auf den Baum.

„Dat's 'n schoinen Baum!“ sagte Nordpeerd langsam und überzeugt.

„Na, Nordpeerd," ſagte Herr Ihle, „nu kamen Sei man ran ... Alſo, dat is för Sei; un Guſtav, dat is Sehr Schötel."

„Ida, Hulda," rief Frau Ihle und lief, hinter dem breiten Rücken der Männer hertrippelnd, zum Leutetiſch: „das is euers hier."

Die beiden Knechte ſtanden am Tiſch, aber ohne anzuſehen, was darauf lag. Nach ein paar Sekunden machte der unterſetzte Nordpeerd kehrt und ſchüttelte Herrn Ihle derb und treuherzig die Hand. „Na, ick dank ok veelmal, Meeſter." Und zu Frau Ihle: „Ick dank ok veelmal, Fru Meeſtern." Der lange Guſtav folgte ſeinem Beiſpiel.

Ida war gerührt, Hulda verlegen. Ida wiſchte ſich mit dem Handrücken über ein Auge und holte ſchlürfend den Speichel ein. „Ich dank auch ſchön, Frau Ihle," ſagte ſie und drückte ihrer Herrin die Hand. Hulda ſchob ſich ſchräg und linkiſch heran und tat desgleichen.

„Laſst man," ſagte Frau Ihle. „Gefällt dir denn der Stoff, Ida? Ihr könnt'n umtauſchen, wenn ihr'n andern wollt."

„Nee, Frau Ihle, dat tu ick nich. Der is ja fein! ... Kiek eins, Hulda." Sie betaſtete den Stoff. „Und wo ſolid!" Und ſie hielt ihn ſich an den Körper. „Steht er mich denn?" und ſie warf einen faſt koketten Blick in den Spiegel.

Nordpeerd ſtand bei Herrn Ihle, maſs den Baum mit einem langſamen Blick und ſagte: „Dat is grad recht, wat ick da affnahmen heww. „Nu paſst hei grad in de Stuw. Steiht hei denn feſt?" und er faſste prüfend an den Stamm, wobei ihm die Kinder ängſtlich zuſahen.

„Jawoll, Nordpeerd," ſagte Herr Ihle: „hei is grad gaud, Bloſs de Rutſch is'n beeten wacklig."

„De möten wir mal vörkreegen," ſagte Nordpeerd, verſtummte und beſann ſich einen Augenblick.

Inzwiſchen hatte der Kutſcher Guſtav ſich im Zimmer umgeſehen. Die Kinder ſtanden, um die Blicke dorthin zu lenken, bei dem Leierkaſten. Guſtav wurde aufmerkſam. Als Suſe das merkte, drehte ſie ganz langſam an der Kurbel,

ſo daſs die Töne einzeln und in Abſtänden, verzerrt und quietſchend hervorquollen. Sie wollte erſt ſehn, ob ſie auch ſtöre.

„Dat 's ja 'n ſnakſches Ding?" ſagte Guſtav fragend und trat einen Schritt näher.

„Das is'n richtiger Leierkaſten, Guſtav," ſagte Suſe und drehte raſch einen Augenblick ſchneller, um den Apparat ſpielen zu laſſen.

Auch Nordpeerd ſah ſich bewundernd um. Als aber Suſe aufhörte, trat er zum Leutetiſch, nahm ſeine Schüſſel mit dem Gebäck, in der, wie er wuſste, eingewickelt zwanzig Mark lagen, unter den Arm, trat nacheinander zu Herrn Ihle, Frau Ihle und den Kindern und ſagte: „Na, goden Abend ok, Meeſter. Ick bedank mi ok nochmal för den ſchönen Wihnachten un wünſch 'n glückliches nies Joahr!" Guſtav folgte ſeinem Beiſpiel, und beide gingen ſchwer und umſtändlich hinaus.

Die Mädchen ſahen ſich die Geſchenke der Kinder an, und Frau Ihle zeigte Ida, was ſie ſelber bekommen hatte.

„Na, nu komm," ſagte Ida ſchließlich. Sie nahm ihren Kleiderſtoff und ihre Schüſſel, und ging mit Hulda, die desgleichen tat, zur Tür.

„Na, Ida," rief Frau Ihle ihr, jetzt wieder im Alltagston, nach: „ſo in ner Stunde wollen wir Abendbrot eſſen."

„Och nee!" proteſtierte Suſe, „ich mag nich eſſen!"

Ida und Frau Ihle lachten.

Als auch die Mädchen gegangen waren, trat Herr Ihle breit und geräuſchvoll vor den Geſchenktiſch, ſteckte die Hände in die Hoſentaſchen und blickte langſam und ſuchend über die Fläche. „Na, Olle," ſagte er mit geſpielter Entrüſtung: „krieg ich denn gar nichts?"

„Du willſt ja immer nichts, Papa!" riefen die Kinder verwundert.

Und langſam und nachdrücklich beharrte Herr Ihle: „Ich-will-'n lütten-Juden-jungen-haben!"

Die Kinder kreiſchten lachend auf. „Warum denn'n Judenjungen, Papa?"

Frau Ihle lachte verlegen mit.

„Ja," sagte Herr Ihle im Ton eines eigensinnigen Kindes: „wenn ich keinen andern krieg, will ich'n Judenjungen haben!" . . .

Langsam verhallten draußen die Glocken . . .

## III.

Der Sommer war wieder ans Meer gekommen, und mit ihm fremde und Badegäste aus dem Lande. Ganz plötzlich hatte sich, wer in der kleinen Stadt miteinander bekannt war, wie in der Großstadt aus den Augen verloren. Bisweilen schien es, man kenne manche der Badegäste besser als seine Mitbürger, die durch das jäh erwachte Leben etwas merkwürdig fremdes erhielten.

Von diesem Schicksal waren auch die Mitschülerinnen der Kinder nicht ausgeschlossen, sobald nur erst die großen Sommerferien begannen. Nur mit den engeren Freundinnen erhielt sich ein Verkehr. Suse blieb im engsten Kontakt mit Hedwig Ribau, jetzt ihrer besten Freundin, in etwas loserem mit Betty Julow: alle drei waren in die untere Abteilung der dritten Klasse aufgerückt: ihre Klassenlehrerin, Frl. Möller, stöhnte unter der „Plage," doch ohne schlechte Laune. Im übrigen verschwand die Schule aus dem Gesichtskreis; dafür rückte Suses Schwester ihr näher: zum Teil lag es daran, daß man „jetzt doch ein wenig mehr mit Lotte verkehren konnte," da sie nun wenigstens in der vierten Klasse war. Freilich war Lotte ihrerseits nicht ohne ihre Freundin „zu haben," ohne Clärchen Stähd, der sie schon lange „treu war".

Suse, die mittlerweile zwölf Jahre alt wurde, und deren Freundschaft mit Hedwig Ribau bereits elf Monate dauerte, hatte sie immer noch nicht in das Haus ihres Vaters zu bringen gewagt. Aber allmählich, erst vorsichtig tastend, dann, als sie ihres Vaters schmunzelndes Wohlgefallen an den naiven Unanständigkeiten und Frechheiten des fremden Kindes sah, ausführlicher und mutiger, erzählte sie zu Hause viel von ihr. Schließlich berichtete sie von einem Liede, das Hedwig auf offener Straße laut hergesagt hatte: seither wolle sich von den anderen Mitschülerinnen kaum noch eine mit der Tochter des Kommandanten sehen lassen. „Was für'n Lied?"

fragte Herr Ihle. „Nee, Papa!“ rief Suſe geheimnisvoll, „das kann ich dir nich ſagen!“ „Na, denn bring ſe doch mal mit!“ ſagte Herr Ihle neugierig-ungeduldig. „Olle Zimperliese!“ fügte er hinzu.

Suſe lud Hedwig ein. Dabei hegte ſie die geheime Hoffnung, Hedwig werde entweder ihren Vater nicht zu Hauſe treffen, oder ſie werde Herrn Ihle gegenüber doch weniger unbefangen ſein.

Hedwig kam am zweiten Tage nach Beginn der Sommerferien. Die ganze Familie — auch Herr Ihle — ſaſs in der Veranda zwiſchen Eſszimmer und Küche beim Kaffee. Herr Ihle, der gerade ſeinen Mittagsſchlaf gehalten hatte, ſchwitzte, gähnte, reckte ſich und ſtöhnte von Zeit zu Zeit über die Hitze. Als Hulda meldete: „Da is ne Freundin von Suſe,“ ſprang Suſe leicht verlegen auf, rief: „Hach, Hedwig!“ lief ihr ins Entree entgegen und begrüſste ſie mit den beinahe warnenden Worten: „Papa is da.“

Auf Hedwig aber machte das gar keinen Eindruck. Sie ſagte: „Ich will heut nachmittag bei dir bleiben. Is deine Mama auch da?“

„Ja,“ antwortete Suſe und nahm ihr den Hut ab; „wir ſind alle in der Veranda und trinken grad Kaffe. Denn komm man gleich mit.“

Als ſie in die Veranda traten, ging Hedwig zu Suſes Erſtaunen ohne jede Befangenheit auf ihre Mutter zu, gab ihr die Hand und ſagte mit klarer Stimme: „Guten Tag, Frau Ihle.“ Dann zu ihrem Vater, der wie immer in Hemdsärmeln war: „Guten Tag, Herr Ihle. Darf ich heute bei Suſe bleiben?“

Herr Ihle ſah ihr, als ſie ihm die Hand gab, leicht amüſiert ins Geſicht. „Jawoll, mein Kind,“ ſagte er.

Hedwigs Unbefangenheit war Suſe ſo neu, daſs ſie ſie faſt als Reſpektloſigkeit empfand.

„Haſt du ſchon Kaffee getrunken?“ fragte Herr Ihle, indem er ihre Hand feſthielt.

„Nee,“ antwortete ſie, „den wollt ich bei Suſe trinken.“

„Das is recht von dir!“ ſagte Herr Ihle, indem er den linken Arm mit der geballten, wohlgeformten, aber eiſern

muskulöſen Hand auf den Tiſch legte und den Oberkörper halb zu ihr herumdrehte: „Suſe hat mir ſchon viel von dir erzählt!“ Und langſam und auffordernd fuhr er fort: „Nu ſag mir mal das Lied, was du neulich laut auf'm Markt geſagt haſt.“

„Auf'm Markt! was für'n Lied!“ Sie runzelte, ſich beſinnend, die Stirn und blickte auf Suſe.

Suſe kicherte.

„Ach ſo!“ ſagte Hedwig, trat ein paar Schritte vom Tiſch zurück an die Wand, zeigte mit ausgeſtrecktem Arm und Zeigefinger gebieteriſch auf Herrn Ihles Bruſt und deklamierte laut und leiernd-dramatiſch, indem ſie einzelne Worte ſtark unterſtrich:

„Da ſteht die Kompagnie
An dem Zaun
Und macht Pipi,
Und der Hauptmann
Steht dabei,
Kriegt vor Angſt
Die Scheiſſerei.“

Herr Ihle ſchüttelte ſich ſchon vom dritten Verſe an vor Lachen, und Hedwig hob, um ihn zu übertönen, ihre Stimme. Auch Frau Ihle und ihre Kinder lachten. Suſe freute ſich über ihren Vater und war ſtolz darauf, daſs ihre Freundin ſich ſo gut eingeführt hatte.

„Du biſt ja'n Hauptkerl,“ ſagte Herr Ihle ſchlieſslich.

„Na, Kind,“ forderte Frau Ihle leicht befangen auf, „nu ſetz dich hier zu Suſe und trink Kaffe.“

„Nee,“ ſagte Herr Ihle, „die Kröte ſoll ſich hierherſetzen und mir noch was erzählen. Du willſt doch, wie?“

„Gern, Herr Ihle,“ erwiderte Hedwig und ſetzte ſich auf die Bank gegenüber der Glaswand.

„Dein Papa is ja der Kommandant, nich?“ fragte Herr Ihle nach einer kleinen Pauſe, während derer Hedwig einen Schluck Kaffee trank.

„Jaah!“ antwortete Hedwig wichtig und nickte.

„Na,“ ſagte Herr Ihle, „denn grüſs ihn man von mir und ſag ihm, wir freuten uns, daſs Suſe deine Freundin is.“

„Danke ſchön, Herr Ihle, das wer ich Papa ſagen," nickte Hedwig.

„Von wem haſt du denn das ſchöne Lied?"

„Von Papa," war die Antwort, „aber Mama will das nich."

„Sooo! Seid ihr denn auch fleiſsig, in der Schule?"

Hedwig grinſte Suſe zu und ſagte in einem Ton, der das Gegenteil wahrſcheinlicher machte: „Jaah!"

„Oder haſt du auch ſo'n ſchlechtes Zeugnis gehabt wie Suſe?" neckte Herr Ihle.

„Mama war böſe," wich Hedwig aus. „Pp!... Aber Papa, der macht ſich nichts daraus. Der ſagt: wenn ich man Mut hab."

„Na, den haſt du ja! Den Deuwel auch!" Herr Ihle lieſs die Fauſt leicht auf den Tiſch fallen und rückte beteuernd mit dem Oberkörper.

Herr Ihle, Frau Ihle und Lotte waren aufgeſtanden. Suſe und Hedwig ſaſsen allein in der Veranda am Tiſch.

„Hete," ſagte Suſe ſchlieſslich, „was wolln wir nu tun? Wollen wir auf'n Walnuſsbaum klettern, oder wolln wir hinten aufs Spritzenhausdach ſteigen?"

„Nee," ſagte Hedwig, „wir wolln uns mal erſt die Pferde anſehn."

„Na, denn komm!" Suſe führte ihre Freundin, wie etwa ihr Vater einem fremden ſein Beſitztum zeigte, aus der Veranda auf den geräumigen, gepflaſterten Hof hinunter, an der Pumpe, vor der Waſchküche, vorbei zum Stall, der rechts das Grundſtück abſchloſs. Die Stalltüren ſtanden offen.

„Das ſind unſre Füchſe," ſagte Suſe, Hans und Fritz. Lieſch und Lott, die ſind nich da. Die haben zu tun. Das ſind ſonne groſsen Braunen. Unſere Arbeitspferde." Sie rief die Füchſe an, und als ſie die Köpfe wandten, ging ſie raſch zwiſchen ihnen durch, um ihnen den Hals zu klopfen.

Hedwig zog den penetranten, infolge der Hitze des Tages doppelt warmen Ammoniakgeruch des Stalles ein. „Riecht fein!" ſagte ſie.

„Ja," ſagte Suſe. „Früher haben wir auch noch Kühe gehabt. Zwei Stück. Als wir noch klein waren. Das mocht

ich noch lieber riechen. Da is Ida immer melken gegangen. Manchmal is sie auch mit'm kleinen Jagdwagen hingefahren. Denn sind wir immer mitgefahren ... Du," sagte sie plötzlich, von einem neuen Gedanken erfaßt, „wolln wir mal in die Wagenremis gehn?"

Sie verließen den Stall. Auf dem Hof brannte mit schrägen Strahlen die Nachmittagssonne. Suse zeigte nach links hinüber. „Da is der Heuboden," sagte sie, „und da oben is der Taubenschlag, da müssen wir auch mal raufgehn. Da is furchtbar schwer hinzukommen, sag ich dir! Das riecht da ganz doll! ... Nu müssen wir hier lang."

Sie gingen am Schweine- und Hühnerstall entlang und auf einem breiten eingezäunten Fahrweg durch den Obstgarten zum ungepflasterten Hinterhof, wo einer Kalkgrube, einer Brettschichtung, einem Kies- und einem Lehmhaufen gegenüber an der linken Mauer hin die Bauremise, die Wagenremise und ein großer offener Schuppen standen. Vorn rechts, bei der Kalkgrube, stand an einer riesigen viereckigen flachen Holzwanne, gänzlich weißbestäubt, mit albern bartlosem, blassem Gesicht, lang, hager und „schlodderig", der Maurer Risch und zog mühsam eine Kalkhacke durch den weißen, breiigen Teig.

„Hast du das schon mal gesehn?" fragte Suse. „Woll'n mal rangehn. Er löscht Kalk. Das brennt. Aber laß dich nicht bespritzen, Menschenskind! Das macht Löcher."

Suse und Hedwig traten an den Kalktrog heran und sahen eine Weile schweigend zu, wie der weiße Kalk in dicken, seidig glänzenden, schrägen Falten leise brodelnd von der gezogenen Hacke abfiel. Das hatte etwas Einschläfernd-Befriedigendes. Der Maurer beachtete die Kinder scheinbar gar nicht. Plötzlich sagte Hedwig langsam und wie in Gedanken: „fein ... nich?"

Suse nickte. Dann wurde sie lebhaft. „Kiek eins," flüsterte sie, und machte Hedwig auf die Hosen des Mannes aufmerksam, die sich oben erst kurz über den Knien teilten: „wat der für Büxen anhat!" Beide kicherten. „Die hat er immer an," fuhr Suse fort; „weißt du, wie Ida ihn nennt?"

„Na?" fragte Hedwig.

Suſe wandte ſich zu dem Maurer, der unaufhörlich die lange Hacke hin und her zog. „Na," ſagte ſie freundlich lächelnd: „Heiner mit'n langen Mors!"

Der lange Maurer grinſte blöde und geſchmeichelt.

„Nu komm weiter," ſagte Suſe. Sie gingen zur Wagenremiſe hinüber. Suſe muſste einen ſchweren Holzpflock aus dem eiſernen Riegel heben: Hedwig half ihr. Dann gingen die beiden Flügel des mächtigen, geteerten Tores durch ihr eigenes Gewicht nach vorn hin knarrend auseinander.

Drinnen roch es nach Lack, Leder und Wagenſchmiere. Suſe erklärte: „Das is der gelbe Wagen ... Und das is unſre neue Halbchaiſe ... Komm du, wir woll'n mal in die Skipage kriegen. Da ſitzt es ſich fein drin."

Sie ſtiegen hinein. Drinnen war es faſt dunkel. Sie taſteten ſich zurecht und ſetzten ſich nebeneinander auf einen der weichgepolſterten Sitze. Hier fühlte man ſich geheimnisvoll in Sicherheit. Es war ein Haus im Hauſe.

„Hier is es mollig!" ſagte Suſe aufgeregt luſtig, und ſchnellte ſich auf und ab, als lache ſie irgend einer Drohung ... Dann ſchwiegen beide.

„Du, bei euch gefällt es mir!" ſagte Hedwig ſchließlich. „Und dein Papa gefällt mir auch."

„Jaah," ſagte Suſe, „aber der haut mit'm Kantſchuh."

„Dein Papa!" ſagte Hedwig ungläubig.

„Na!" verſicherte Suſe. „Oft haut er ja nich. Aber wenn, dann kommt's durch. Weiſst du, wenn er wütend is, denn muſs man ſich nich finden laſſen. Wenn er ein'n denn wiederſieht, denn hat er meiſt allens vergeſſen."

Wieder trat eine Zeitlang Schweigen ein.

Scheinbar unvermittelt fragte Hedwig dann: „Du, wie hieſs das doch noch, wo wir neulich mit der Schule waren? Wat für'n Waſſer war dat?"

„Achterwaſſer," ſagte Suſe. „Das war fein, nich? daſs wir ausgerückt ſind un nich mit die ollen Tunten nach Haus gegangen ... Biſt du ſchon mal mit dein'n Papa und Mama auf'n Sold geweſen?"

„Nee," ſagte Hedwig; „is es da hübſch?"

„Fein!“ ſagte Suſe. „Da fahren wir ja zu Pfingſten immer raus. Und alle ſind da. Und Papa und wir, wir pflücken denn immer Waldmeiſter. Der weiſs alle Stellen. Und der Weg, der is auch fein. Da muſs man durch'n Torfſtich. Und da ſind ſonne ſchönen Kuhblumen.“

„Is das weit?“ fragte Hedwig.

„Nu jaah! 'ne Meile.“

„Weiſst du, Suſe,“ ſagte Hedwig leiſe und eindringlich, „können wir denn nich mal allein dahingehn?“

„Nee,“ erwiderte Suſe verwundert, „das wär mir nie eingefallen! Denn müſſen wir aber früh weggehen.“

„Na,“ ſagte Hedwig, „ſo gleich nach'm Mittag. Is das nich früh genug?“

„Ja gewiſs. Und denn nehmen wir uns aber ordentlich was mit.“

„Das kann ich nich“ — Hedwig wurde beſorgt — „ſonſt muſs ich's meiner Mama ſagen.“

„Nee, bloſs nich!“ warnte Suſe eifrig. „Dann is es gar nich mehr nett. Ich wer Ida ſagen, daſs ſie recht viel macht. Was haſt du lieber. Bei uns kriegen die Leute, wenn ſie aufs Feld gehn, Eſſig mit Waſſer und Zucker. Das ſchmeckt fein! Oder willſt du lieber kalten Kaffee?“

„Nimm doch beides mit,“ forderte Hedwig auf, als entwerfe ſie einen Streich.

„Nee, woll'n wir wirklich?“ fragte Suſe noch einmal.

„Ja, natürlich! Wir woll'n mal ordentlich rumſtröpen.“

„Ja!“ ſtimmte Suſe erregt bei, „aber denn müſſen noch mehr mit.“

„Na!“ ſagte Hedwig, „meinetwegen kann ja die Betty Julow auch mit.“

„Na, und Lotte können wir doch auch mitnehmen,“ gab Suſe fragend zu bedenken.

„Gewiſs ... warum ſoll Lotte nich mit! ... Wenn ſie das ausbält!“ wandte Hedwig ein.

„Na, weiſst du!“ lachte Suſe, „glaub man nich, daſs die ſo ſtill is, wie ſie immer tut!“

„Denn ſind wir alſo nu ſchon ...“ Hedwig zählte im Geiſt ... „vier.“

„Weißt du," ſagte Suſe zögernd, „eigentlich müßte auch einer von den Jungs mit."

„Ja, aber wer?"

„Ja," überlegte Suſe, „Betty Julows Bruder, der is noch zu klein. Das is ja nischt. Es is zu ſchade, daß du keinen Bruder haſt; und daß ich keinen hab! Und die andern, die keine Schweſtern haben, die können wir doch nich einladen. Sonſt ſchimpfen ſie uns nachher olle Jungstrinen."

„Otto Stähd!" überlegte Hedwig ihrerſeits, „hat der nich ne kleine Schweſter?"

„Ja, das is ja auch wahr!" rief Suſe. „Und Klärchen Stähd is ja Lottes Freundin! Alſo denn nehmen wir auch Klärchen Stähd mit."

„Denn müſſen wir nu aber hin und es allen ſagen!" Hedwig geriet in Bewegung und kletterte zum Wagen hinaus. Plötzlich hielt ſie inne. „Ja, aber wenn denn?"

„Na, morgen," antwortete Suſe. „Du kannſt doch?"

„Mir is es ganz gleich . . ."

Lotte, Klärchen und Otto Stähd waren gewonnen. Otto Stähd, ein friſcher, groſser, blonder Junge von 14 Jahren, der die Bürgerſchule beſuchte, hatte ſich ſehr geniert und lange verlegen lachend geweigert. Man dürfe ihn nicht ſehen! „mit all die vielen Mächens!" Schließlich hatte er ſeiner Schweſter zugeſagt, er werde vor der Stadt zu ihnen treffen.

Nur Betty Julow wollte ohne Erlaubnis ihrer Mutter nicht mitgehn. Daraufhin lange Beratung auf dem Kieshaufen von „Ihlens Hinterhof". Man hatte gerade beſchloſſen, ſie zu Hauſe zu laſſen, als Klärchen Stähd, ein langes, bleichſüchtiges Mädchen von friedlich-luſtigem Weſen, ſchüchtern den Einwand wagte: „Wenn Otto denn man mitgeht!"

Die Mädchen wälzten ſich laut lachend im Kies. „Jetzt wiſſen wir's! jetzt wiſſen wir's!"

„Neckt ihn man bloſs nich!" warnte Klärchen, „denn geht er weg."

„Ih wo," ſagte Hedwig, „wir laſſen ſe immer allein."

Lotte kicherte und ſagte naiv: „Walter Garz könnten wir eigentlich auch mitnehmen."

Das Triumphgelächter, das ſich erhob, drohte ſchon die ganze Verſammlung aufzulöſen. Lotte weinte. Im Intereſſe der Sache lieſs Suſe ſich herbei, ſie zu tröſten. Als ſie ihr die Tränen ſchon halb getrocknet hatte, vollendete ſie ihr Werk, indem ſie ſagte: „Heute abend haben wir Wiener Würſtchen. Da will ich meine ganz ſchnell aufeſſen, daſs du noch was haſt, wenn ich meine all lang aufhab." Dieſer ideelle Troſt ſiegte über die Idealiſtin Lotte; ſie lachte.

„Meinſt du wirklich," fragte Suſe, „Otto geht nich mit, wenn Betty Julow nich kommt?"

„Ich glaub nich," gab Klärchen bedenklich zur Antwort.

„Na, Kinder," ſchloſs Suſe die Erörterung ab, „denn werd ich mal hingehn und ihre Mama quälen . . . Aber du muſst mit, Lotte. Wenn am Ende die Bengels da ſind!"

Suſe und Lotte gingen die Obere Lotſenſtraſse bis zum Kleinen Markt hinunter. Dann ſpähten ſie vorſichtig aus. Der Kleine Markt war abends eine gefährliche Gegend: dort wohnten Feinde, und namentlich die „Willertjungens", deren Eltern einen kleinen offenen Bürſtenladen hatten, und mit denen, obgleich die Mädchen ſie eigentlich gar nicht kannten, ewige Fehde ſchwebte.

Die Luft ſchien rein zu ſein. Nur auf den Bürgerſteigen gingen ein paar Dienſtmädchen, die zum Abendbrot einkauften, Arbeiter, die vom Hafen kamen, und Damen mit Gieſskannen, die auf dem Kirchhof geweſen waren; hier und dort ſtand auch in einer Ladentür ein Kommis, der mit einem Mädchen ſchwatzte, und vor dem Wendtſchen Bäckerladen, gleich links vom Ausgang der Oberen Lotſenſtraſse, ſaſs der alte Bäckermeiſter mit ſeiner Frau auf der Bank unter den Linden.

Leiſe ſagte Suſe: „Ach, laſs man. Wir gehn rüber. Und wenn wir ſie ſehn, denn ſchächten wir". Aber kaum hatten ſie den Kleinen Markt überſchritten, kaum fühlten ſie ſich in Sicherheit, weil ſie das Trottoir des Groſsen Marktes betraten, als völlig unverſehens aus dem Torweg neben „Kaufmann Schmidt" zwei unterſetzte, rothaarige, etwa zwölfjährige Jungen auftauchten und die Mädchen triumphierend ſtellten.

„Wat habt ihr neulich gerufen!“ fragte der eine drohend und laut.

„Was wollt ihr denn?“ fragte Suse erstaunt unschuldig dagegen.

„Volskopp habt ihr gerufen!“ drohte derselbe Junge von neuem. „Wer is hier'n Volskopp?“

Die beiden Angreifer rückten auf die Mädchen ein. „Teuw man! nu gibt't Schacht!“ rief der andere.

„Sooh!“ sagte Suse sehr ruhig. „Wann haben wir denn das gerufen?“

Die List gelang. Die beiden „Willertjungens“ sahen sich einen Moment an, und dieser Moment genügte für Suse, um Lotte durch ein Blinzeln zu instruieren. „Jaah! dat war damals . . .“ begann gerade der eine von neuem, da stoben die Mädchen an ihnen vorbei; Lotte quer über den Grosen Markt, Suse das Trottoir zum Bollwerk hinunter.

Es war ihre Rettung, dass sie nicht einfach Kehrt gemacht hatten, denn darauf waren die Jungen gefasst. Jetzt gewannen sie durch deren Verblüffung einen Vorsprung, den sie noch erhöhten, indem sie sich teilten: Lotte, um nach Hause, Suse, um zu Julows zu laufen. Wenige Augenblicke später verschwand Suse um die Ecke, nicht ohne sich zuvor noch umgedreht und zweimal: „Volsköpp! Volsköpp!“ gerufen zu haben . . .

„Stadtsekretär Julows“ wohnten am Bollwerk.

Suse wurde von Betty empfangen. „Hast du denn deine Mama schon gebeten?“ fragte Suse leise.

„Nee,“ sagte Betty, „ich trau mich nich“.

„Na, komm, denn woll'n wir sie mal beide bitten“.

Suse nahm Betty in Fahrwasser und Schutz, und trat in die Wohn- und Essstube, die, nach dem Hofe blickend, hinter einer spanischen Wand zwei grosse Betten enthielt, da die Wohnung nur klein war. Frau Julow, eine ziemlich grosse, freundlich strenge, korrekt einfache Bürgerfrau von etwa 38 Jahren, deren dunkelblondes Haar ganz glatt gescheitelt und zu einem geflochtenen Kranz aufgenommen war, sass am Fenster und nähte. Das Zimmer machte wie die Frau den Eindruck bescheidener Behaglichkeit.

Suſe ging zu Frau Julow, knixte und gab ihr die Hand. „Guten Tag, Frau Julow.“

„Guten Tag, Suſe,“ erwiderte Frau Julow den Gruſs. „Na, das is nett, daſs du Betty mal beſuchſt. Warum biſt du nich zum Kaffee gekommen?“

„Ach,“ ſagte Suſe, „Hedwig Ribau war bei mir“.

Betty ſtand neben ihr und ſtieſs ſie vor Nervoſität fortwährend mit dem Ellbogen an.

Frau Julow wurde aufmerkſam. „Was ſtöſst du denn die Suſe immer!“ ſagte ſie leicht korrigierend. „Was habt ihr denn wieder miteinander?“

„Och, Frau Julow ...“ begann Suſe im tiefſten Bruſtton zu bitten, „wir wollen morgen nachmittag ſo gerne Kuhblumen pflücken ...“

Frau Julow lieſs die Hände ſinken und ſah ſie an, bereit, das weitere zu hören.

Suſe ſenkte unter dem Gefühl, daſs ſie, wenn auch nicht lügen, ſo doch nicht gleich die ganze Wahrheit ſagen wollte, den Blick.

„Hedwig Ribau,“ begann ſie aufzuzählen, um durch Maſſenwirkung zu überwältigen, „Lotte, Klärchen Stähd und ich ...“ Und da es ſie gefährlich dünkte, Otto Stähd zu nennen, die Zahl für eine Maſſenwirkung aber gar zu klein ſchien, zumal ja Lotte nur ihre Schweſter war, ſo fuhr ſie halb unbewuſst fort ... „und Manda Koch“.

„So?“ ſagte Frau Julow amüſiert. „Na, und?“

„Och, laſſen Sie doch Betty auch mit!“ bettelte Suſe ſtürmiſch.

Frau Julow ſchüttelte ſanft den Kopf. „Nein, Suſe, Betty kann nicht.“

„Aber warum denn nich, Mama?“ klagte Betty weinerlich.

„Du weiſst, du muſst deine zwei Stunden ſtricken!“ ſagte Frau Julow verweiſend.

„Ja, aber das kann ich ja vormittag tun,“ wandte Betty ein.

„Jaah!“ nickte Frau Julow erzieheriſch, „ich hätte es dir auch erlaubt, wenn du ſelber gekommen wärſt und mich gebeten hätteſt.“

„Och, Frau Julow," ſagte Suſe, immer noch in ihrem Bruſtton, „ich begreif gar nich, warum Betty ſtricken ſoll!"

„Das muſs man lernen," ſagte Frau Julow freundlich. „Betty kann nicht immer ſo rumſpielen und den ganzen Tag ſpazieren gehn wie du."

„Ja, aber warum denn nich, Frau Julow!" bettelte Suſe langſam.

„Betty muſs ſpäter was können," ſagte Frau Julow ruhig und belehrend, mehr für ihre Tochter als für Suſe, „und mir helfen. Wir ſind keine reichen Leute wie ihr!"

Das machte Suſe ſo verlegen, daſs ſie ſchweigend vor ſich hinſah, während Betty innerlich kochte, weil ihre Mutter ſich in dieſer Weiſe bloſsſtellte.

„Och, Frau Julow," faſste Suſe ſich ſchlieſslich, „bitte, bitte, bitte! bloſs dies eine Mal! . . ."

Frau Julow lachte. „Ja, das ſagſt du immer!"

„Nein, wirklich . . ."

„Hat denn deine Mama das ſchon erlaubt?" unterbrach Frau Julow.

Trotz des Schrecks, der ſie durchfuhr, brachte Suſe mit leidlicher Faſſung heraus: „Ja, natürlich . . ."

„Und wer, ſagſt du, kommt noch mit?"

„Och, Hedwig Ribau . . ."

„Und deren Mama hat es auch erlaubt?"

„Nein, aber ihr Papa . . ." log Suſe zögernd.

„So. Na, und Klärchen Stähd und Manda Koch kommen auch mit? Na, denn will ich es für diesmal noch erlauben."

„Siehſt du, Betty!" triumphierte Suſe. „Nee, Frau Julow, Sie ſind doch auch zu nett! Danke ſchön! Ich hab's ja gewuſst, daſs Sie gar nich ſo ſind!" Und bettelnd: „Laſſen ſie doch Betty nich ſoviel ſtricken!"

Betty trocknete ſich die Tränen . . .

Weiſs und breit und ſtaubig die Chauſſee. Flimmernde Luftwellchen zittern nach oben: Wellchen weiſsglühender Luft, geladen voll Sonne; unter ſtechend blauem Himmel. Selbſt das Blau ſcheint zu flimmern. Kleine, jung verkümmerte Bäumchen hängen an ihren Stützen und ſäumen die Straſse zu beiden Seiten. Weiſs und breit und ſtaubig zieht ſie ſich

hin, ſchmäler werdend, wo ſie umbiegt, ganz in der Ferne, im Süden, unter der Sonne. Grau und ſtaubig laufen zur Seite die Reihen der Bäumchen, ſichtbar bis hinten, wo alles in Ahnung ertrinkt. Weiſſe Schmetterlinge taumeln vorüber. Grillen zirpen, wie aus Gewohnheit oder aus flacher Not. Hier und dort münden, tiefzerfahren, dunkelbraune Landwege ein, von denen man nicht weiſs, woher ſie kommen: ſie kommen irgendwoher aus dem Moor. Das Moor von ſenkrecht eingelaſſenen Gräben in Karrees zerſchnitten; aufgehöht bald hier, bald dort von geſchichteten Torffoden, die, zuſammengebaut, bald friſch verſchütteten Gräbern gleichen, bald verfallenen Mauerreſten, dörrend unter der Mittagsſonne. Hinter dem Moor nach rechts hin fliegende Dünen, an denen Geſtrüpp aufklettert. Weiſs blickt das Land aus graugrünem Strauchlaub. Schwarz und düſter, geheimnisvoll, Tannenklippen dahinter ... links, in der Ferne, wo die Chauſſee umbiegt, zum Sold hin, hinter dem Moor, hochgraſige Weide, von Streifen und Inſeln gelbleuchtender Kuhblumen geflecht und durchzogen. Dann, ganz zur Seite, langſam ſteigend, ein leicht geſträubter Rücken, weitgeſtreckt, violett übergoſſen von Heidekraut, mit einer deutlich abgegliederten Kuppe: ein Bart, der nach oben zeigt, grün vor ragenden Buchen, faſt grau vor Ferne: der Sold ... Und alles flimmert: nur die Kuppe des Sold ſteht dunkel und feſt in der Atmoſphäre. Flimmernd und weiſs zieht die Straſse hin, flimmernd und ſchwarzbraun dehnt ſich das Moor. Was auf der Straſse Licht iſt, wird dort zu dumpf erſtickender Hitze. Überall zittert die Luft nach oben ...

Auf halbem Wege etwa zwiſchen der Stadt, die man im Norden eben noch errät, und der Wendung der Straſse zum Berge hin ſchneidet ein mannshoher, unten ſpitz ausgehobener Graben von links her durch das Moor bis faſt an die Reihe der ſäumenden Bäumchen heran; die nördliche, ſonnebeſchienene Wand faſt kahl, gedörrt und grau und riſſig. Die ſchräge, ſüdliche Wand, die im eigenen Schatten liegt, voll Gras und Kraut und merkwürdig friſch. Sie ſieht aus wie das Wunder einer Oaſe.

An dieſer ſüdlichen Wand liegen ſechs Geſtalten, geſtreckt,

um im Schatten zu bleiben, die Füße eingeſtemmt in die keilförmig zulaufende Grabenſohle, die Arme flach auf das Gras gelegt, die Hinterköpfe meiſt zurückgeſchmiegt. Alle beſtaubt und rot und feucht vom Schweiß.

Der Chauſſee zunächſt lag Otto Stähd, neben ihm Lotte, dann Klärchen Stähd, Hedwig Ribau, Suſe, und als letzte Betty Julow. Zwiſchen ihnen Flaſchen, kleine Körbe, Papierſtücke und andere Reſte, die von gehaltener Veſper zeugten. Hitze und Schwitzen und ſtaubige Mattheit hinderten keine Luſtigkeit. Alle redeten durcheinander.

„Kinnings!“ rief Otto Stähd, „wenn heut keine Ferien wären, ich ging nich hin.“

„Och, heut hätten ſie uns auch freigegeben.“

„Lotte!“ rief Suſe, „trink nich alles aus!“

„Die Lotte hat's hinter'n Ohren!“ lachte Otto; „ich hab ſchon immer zugeſehn, wie ſie an der Flaſche tutſcht! Darum red ſe auch ſo wenig!“

„Kinders,“ rief Hedwig, „legt euch mal ganz langs hin und kiekt mal immer in'n Himmel! Denn weiß man gar nich mehr, wo man is.“

„Wenn ich bloß wüßte, was ihr auf'm Sold wollt!“ ſprach Otto als erſter, nachdem alle eine Zeitlang ſchweigend in den Himmel geblickt hatten.

„Na, wir müſſen doch irgendwohin!“ ſagt Suſe.

„Ja,“ überlegte Betty Julow, die ein wenig Angſt vor ihrer Mutter hatte, „auf'n Sold möcht ich auch eigentlich gar nich!“

Hedwig und Suſe ſtießen ſich mit bedeutſamen Blicken an. Otto, der es ſah, weil er ſich mit dem rechten Arm aufgeſtützt hatte, wurde rot.

„Du haſt woll Angſt, Betty?“ fragte er brüsk, um möglichen Verdacht zu unterdrücken.

„Na,“ ſagte Betty geziert beleidigt, „eben haſt du doch noch ſelbſt geſagt, wir wollten nich auf'n Sold.“

„Woll'n wir auch nich.“

„Na,“ ſagte Betty ſpitz, „denn haſt du woll auch Angſt?“

Jetzt fuhr Otto auf: „Ich, un Angſt! Ich bin doch nich ſonne Zimperliese wie du!!“

Suſe und Hedwig wälzten ſich vor Lachen im Graſe.

„Na, Otto," begütigte Klärchen, ſeine Schweſter, „ſei doch nich gleich ſo grob!"

Er ließ ſich ins Gras zurückſinken. „Wat ſich ſonne Mächens denken!" brummte er halb verwundert. „Ich komm noch mit! und denn ſagen ſe, ich hab Angſt! Als ob einer, der'n Oberbootsmannsmaat werden will, Angſt haben dürft!"

„Das is recht!" rief Hedwig kräftig anerkennend; „laſs dir niſcht jefallen!"

Und Klärchen ſagte gleichzeitig: „Ich will ja nich hetzen, aber kſs! kſs!"

Otto lachte. Er wurde wieder munterer. „Nee, Kinder," wandte er ſich an Suſe und Hedwig, „nu aber mal im Ernſt. Wollt ihr denn abſolut auf'n Sold?"

Suſe ſah Hedwig an und ſagte zweifelnd: „Ja ich kenn'n ja . . ."

„Och, dat olle Steigen!" warf Otto hin; „hete, mir zu Gefallen! . . . Ich weiſs was viel Beſſeres!"

Hedwig und Suſe flüſterten miteinander. Schließlich ſagte Hedwig leiſe zu Suſe: „Ja, ja, du, woll'n ihn ihr abſpenſtig machen!" und laut fügte ſie hinzu: „Na ja! Aber wir tun's bloſs dir zu Gefallen, Otto!"

„Na, wo woll'n wir denn nu hin?" fragte Lotte phlegmatiſch.

„Klärchen", wandte Otto ſich zu ſeiner Schweſter, „weiſst du noch? die Lina!"

„Oh ja!!" ſtimmte Klärchen begeiſtert bei. „Das is auch noch mal 'n Gedanke!"

„Na was is? Na, was is?" fragte man auf allen Seiten.

„Kinder," ſagte Klärchen, „in Sollin wohnt 'n Mädchen von uns. Da woll'n wir hin. Ich ſag euch, da is das nett!"

„Ja, wo is denn das?" fragte Suſe.

„Och, da muſs man immer die Chauſſee lang gehn, und nachher den Kanal lang."

„Finden wir ſchon!" rief Otto, und ſprang auf...

Hinter der Wendung zum Sold hin, da, wo links die Wieſe mit den Inſeln und Streifen gelbleuchtender Kuhblumen gegen das Moor andrängt, ſpringt die Straſse auf

breitem Bogen über einen Fluſs. „Den Kanal“ nennt ihn das Volk. Rechts von der Straſse ſenkt ſich der Boden zu feuchtem, grünem Wieſenland. Hier und dort bezeichnen Obſtbaumgruppen und ſilbergraue Strohdächer kleine Dörfer. Zwiſchen den Wieſen zieht der Fluſs ſich hin. Graubraun ſchlammig ſind die Uferränder unterhöhlt. Weiden überhängen ſeinen Spiegel, wo er umbiegt. Schmale Stege führen bis zum tiefen Waſſer, das man ſchöpft. Feuchte Friſche atmet von ihm auf die Wieſen. Später Nachmittag und goldener Abend, das iſt das Gepräge. Selbſt der Sold wird golden, und der ferne Tannenwald wird grün.

Weit hinten, wo ſich das Weideland faſt ſchon dem Sold aus den Augen verliert, vom Fluſs aus landeinwärts ein Dorf. Vor ihm am Fluſs ein einzelnſtehendes Haus unter ſchräger Nachmittagsſonne: ein Käthnerhaus. Am Fluſs hin, hinter dem Haus, ein kleiner Hof: dort lagen Netze, Reuſen, und, auf den braunen, ſchlammigen Ufergrund gezogen, ein Boot. Vorn vor dem Häuschen, vom Fluſſe fort, ein kleiner Gemüſegarten, durchſetzt mit Stockroſen, Sonnenblumen und Tauſendſchön.

Das weltferne Anweſen ward überfallen von Abenteurern, ſechs ſtreifenden Kindern, die man bewirtet.

Line, die junge Käthnerin, lief hin und her. Vor dem Hauſe ſaſsen um einen Küchentiſch auf einer Bank und auf derben Holzſtühlen die Kinder bei Milch und Schwarzbrot. Line nötigte und bat; eſſen ſollten ſie und trinken; obgleich ſie kaum mochten. Mau, der Käthner, kam vom Feld nach Hauſe.

„Na, Otto,“ begrüſste der Mann den Jungen, indem er ſein Gerät von der Schulter nahm, „büſt du äwer wuſſen! Dat is jo 'n wahren Staat mit di! Nu möt ick woll bald Sei ſeggen!“

„Dat laht man, Mau,“ grinſte Otto, reckte ſich und ſtampfte mit den Füſsen.

„Na,“ grinſte der Bauer mit einem vielſagenden Blick auf die Mädchen: „Dat gleuw ick! Dat künn mi ok paſſen. Männich ein wier froh, wenn hei een harr!“

Otto war ſtolz verlegen.

„Na, un Mama?"

„O, Mama geht's gut."

„Arbeit't immer düchtig?"

„Jaah," ſagte Otto obenhin, „Mama, die arbeit't viel zu viel."

„Je, dat geiht nu nich anners! in ſo 'n Reſtorang, da möt de Fru up'n Poſten ſien!"

„Mama ſagt immer," rief Klärchen dazwiſchen, „wenn ich man bloſs die Line noch hätt'!"

„Jejoah!" ſagte der Bauer geſchmeichelt, „liernt hätt ſei da wat! Äwer ick kann ehr ok bruken!" Und er grinſte.

Die vier anderen Kinder hörten verlegen unbefangen zu.

Da kam drall und feſt die Line aus dem Haus. „Na, Hanne," ſagte ſie, „häſt du denn die jungen Damens all guten Tag ſeggt?"

Der Bauer trat an den Tiſch und gab jedem der Kinder die ſchwielige Hand.

„Herr Mau," ſagte Hedwig bettelnd, „zeigen Sie uns doch mal die Fiſchkäſten!

„De Slötel hängt in't Schapp," ſagte Line ſtatt aller Antwort ihres Mannes . . .

Scheidende Sonne über dem Moor. Braungoldener Torf, braungoldene Sträucher, und ſelbſt die Luft braungolden darüber. Feucht wird das Moor, das nur von des Tages Hitze dörrte. Unſichtbar, nur dem Geruch erſt merklich, ſteigen die Dünſte aus der Tiefe des Torfs: ein Schwamm, der ſich langſam von unten her vollſaugt. Die Sonne ſinkt hinter die jetzt wieder ſchwarzen Klippen der Tannen. Dann ſieht man plötzlich den Wald als ein Gitter, hinter dem ein goldener Brand entlodert; und jeder Stab dieſes Gitters iſt ſchwarz, aber eingefaſst von zwei ſchmalen flimmernden, roten Bändern. Hinten, im Weſten, weit, jenſeits des Gitters, der Brand fällt in ſich zuſammen, verliſcht . . . der Wald wird von neuem zur langgeſtreckten ſchwarzen Klippe. Man weiſs nicht, woher die plötzliche Friſche kommt: kam ſie aus dem Wald herübergeweht . . . kühl, fremd? . . . Und jählings riecht es nach Rauch, nach kaltem Rauch . . . und weiſs und giftig liegt auf dem Boden ein dünnes Nebellaken: „Da kommt

der Wolf," ſo ſagen Kinder und Volk; lang und niedrig lagert er ſich übers Moor; er reckt ſich und ſtreckt ſich, und er gähnt ... kühl und feucht ſtreicht ſein Atem hin. Über den Gräben, wo ſich der Nebel dichter legt, weißer, maſſiger; unter dem Himmel, der ſich roſa durchgießt — über den Gräben weht er ſtreifig auf; ein bauſchiges Wogen durchläuft das Laken. Dann wieder Stille. Das Roſa des Himmels verblaßt zu hellem Grün, die Nebel ſteigen. Nah, wo die Sonne ſank, blinkt im dunkler werdenden Grün ein Stern auf und verliſcht. Zum zweitenmal blinkt er auf, und öfter, und immer beharrlicher, bis er endlich nicht wieder verliſcht. Und im Oſten entzünden ſich andere. Das Moor erwacht vom täglichen Schlaf. Hier und dort ein Quaken, ein gurgelnder Sprung ins ſteigende Waſſer der Gräben. Und ſiegreich wachſen die Nebelmaſſen, geballt zu geſpenſtiſchen, ſtreichenden Weſen, bis das weißgraue Meer wie eine rieſige Flutwelle aufſchwillt und über allem begrabend zuſammenſchlägt ...

Die Kinder waren auf einem Karree gefangen. Auf allen Seiten war der Graben zu breit, und drüben der Rand immer höher als hüben.

„Nee!" klagte Suſe, „erſt ging das nu ſo ſchön! Und nu ſind ſie alle auf der andern Seite höher!"

„Ja, daran hätten wir eben denken müſſen!" ſagte Otto Stähd. „Wir hätten eben nich übers Moor gehn müſſen!"

„Ja!" Hedwig Ribau wurde ungeduldig; „nu haben wir aber doch nich daran gedacht! Aber nu müſſen wir doch hier raus! Und das wird immer ſumpfiger!"

„Ja, wenn wir bloß nich verſinken!" ſagte Suſe ängſtlich. „Ich bin ſchon bis über die Änkel drin!"

„Und das wird ſchon ganz dunkel!" klagte Klärchen Stähd; „in den Nebel!"

„Ich bin ſchon ſo müd!" klang Lottes Klage hinterdrein.

„Na," ſagte Otto ungeduldig aufmunternd, „es is ja noch nich ſo ſpät. Da, bei den Graben ſind wir noch nich geweſen. Woll'n da mal hingehn."

Betty Julow weinte. Lotte und Klärchen ſtanden die Tränen gleichfalls zum Überlaufen bereit. Sie ſtapften hinter den anderen drein. So oft man den Fuß aus dem Moor

zog, quietſchte das Waſſer ſaugend auf; es war, als laſſe es nur unter Schmerzen los, als wolle es halten, was es einmal einfing.

„Kreuzſchockdonnerwetter!“ fluchte Otto Stähd, als ſie den vierten Graben erreichten; „der is och wieder höher! Sonſt würd ich rüber ſpringen! aber ſo geht es ja gar nich!“

„Wenn wir bloſs nich hier ſchlafen müſſen!“ ſagte Suſe halb aus Galgenhumor, halb aus Angſt.

Betty Julow und die beiden jüngeren Mädchen weinten laut und troſtlos auf.

Otto verlor die Geduld. „Nu laßt doch die olle Heulerei!“ ſchimpfte er. „Das hilft nicht. Wir woll'n lieber mal ſchreien, vielleicht is da noch wer.“ Er organiſierte ein Rufen im Chor.

Er bog die Hände wie zum Sprachrohr um den Mund, und rief aus Leibeskräften, indem er ſich langſam umdrehte, in den rauchigen Nebel hinein: „Hallooo!!!“

„Hülfe!!“ klangen Suſes und Hedwigs Stimmen gellend nach. „Hüllfe!!“

Spähend und ängſtlich ſah man ſich um; nichts erfolgte.

„Die ſind alle zu Haus,“ ſagte Suſe kleinlaut. „Nee! wenn Mama das wüſst!“

„Nochmal!“ kommandierte Otto.

„Hollooo!!!“ rollte es langſam durch den Nebel übers Moor. „Hüllfe!!“ gellte es hinterdrein.

Man lauſchte und ſpähte von neuem ... Nichts!

Plötzlich faßte Otto Suſes Arm. „Kiek mal,“ flüſterte er, „is da nich wer?“

„Wo? ... Ja!“ riefen Hedwig und Suſe zugleich: „es ſieht wahrhaftig ſo aus.“

Schattenhaft ſah man im Abſtand von etwa ſechzig Metern den Umriſs einer männlichen Geſtalt im Nebel hantieren; ſie ſah aus wie die eines Rieſen. Eilig ſtapften die Kinder dorthin.

„Wat antwort't denn der nich!“ entrüſtete Suſe ſich, „ſo 'n Kerl!“

Der Mann ſchien ſich gar nich um ſie zu kümmern.

„Dau!“ rief Otto, als ſie ihm vom Rücken her ganz nah gekommen waren.

Der Mann beachtete ihn nicht.

„Du, der will uns nich helfen!“ ſagte Suſe empört und in neuer Angſt. „Paſs mal auf!“

Betty Julows und der beiden Kleineren Weinen wurde wieder ſtärker.

„Der Kerl is taub!“ ſagte Otto, von Hoffnung erfaſst; er griff zum Boden, nahm einen Torfbrocken auf und warf nach dem Mann.

Langſam, bedächtig und ſuchend ſah er ſich um. Das war die Rettung ...

Als die Kinder ſich trennten, weinte nur noch Betty Julow. Sie hatte Angſt vor ihrer Mutter. Es war ſo ſpät, und ſie vom Moor ganz ſchmutzig. Die anderen fühlten ſich wunderbar einig und ſtolz. Das Abenteuer im Moor gab Stoff zu vielem und luſtigem Lachen.

„Kinder, wat hatten wir für Angſt!“ ſagte Suſe. „Was, Hedwig?“

„Na!“ ſagte Otto, der es nicht wahr haben wollte.

„Das erzähl ich aber meinem Papa!“ lachte Hedwig.

„Ich wollt, ich hätt' meine Blumen noch!“ ſagte Lotte; „die hab ich alle da hingeſchmiſſen. Und nu war das gar nich nötig!“ Ihr einziger Troſt war, daſs alle ihre Blumen fortgeworfen hatten.

„Na, Kinder, nu adjüs! Mama wird all ſchöne Angſt haben,“ ſagte Suſe.

„Dat war fein! Sowat müſſen wir noch mal machen, Otto,“ fügte Hedwig hinzu. Man gab ſich die Hände und ging nach Hauſe ...

Frau Ihle empfing ihre Kinder im Entree. Suſe begann ſofort von überſtandenen Gefahren zu erzählen. Frau Ihle zog ihnen Strümpfe und Stiefel aus und war liebevoll, als habe ſie ihre Kinder vom Tode errettet.

# Zweites Buch:
# Frau Ihle

## I.

Es war das Jahr 1888. Wenn man ſpäter an jenes Frühjahr dachte, ſo war es einem, als habe ſeit langem ſchon eine Erwartung in der Luft gelegen. Trotzdem kam die Nachricht, daſs der alte Kaiſer geſtorben war, wie etwas Niederſchmetternd-Unvorhergeſehenes.

Suſe war an jenem Freitag wie an jedem anderen Tage in die Schule gegangen. Nur vierzehn Tage trennten ſie noch von dem erhofften und gefürchteten Verſetzungstermin: gefürchtet, weil ihre Ausſichten keine glänzenden waren; erhofft, weil ſie vielleicht in die zweite Klaſſe aufrückte, wo die „junge Frl. Liebe“ Klaſſenlehrerin war. Da der März noch ins Winterhalbjahr fiel, ſo begann der Unterricht um acht Uhr. Während der erſten beiden Stunden geſchah nichts, was auf ein ungewöhnliches Ereignis hätte ſchlieſsen laſſen. Dann kam die groſse Pauſe.

Suſe, jetzt ein „Backfiſch“ von beinah 14 Jahren, lang aufgeſchoſſen, etwas krankhaft mager, immer noch mit loſem, nur zur Hälfte auf dem Kopfe zuſammengefaſstem Haar und ſpitzem, blaſſem Geſicht — Suſe hatte, ſeit Hedwig Ribaus Vater aus der Stadt verſetzt war, eine neue Freundin: Emma Kilian, die Tochter des Regierungsbaurats Kilian, der ungefähr um die gleiche Zeit zugezogen war, um die Hedwig Ribau die Stadt verlaſſen hatte. Mit ihr ging ſie, jetzt ein wenig geſitteter als früher, die Treppe hinunter und auf den Hof. Emma Kilian war ein breites, kräftiges, aber doch ſchlankes Mädchen von auffallend ausgebildeten Formen, mit dunkelbraunem Haar, ſtarken, dunklen Brauen, dunklen Augen, Stumpfnaſe, aufgeworfenen Lippen und derb geſunder Hautfarbe.

Die beiden Freundinnen gingen auf dem Hofe spazieren. Ihre Unterhaltung klang geheimnisvoll. „Emma," sagte Suse, „woll'n wir heute wieder zusammen lesen?" Auf dem Worte „lesen" lag Nachdruck.

„Ja?" antwortete Emma, „aber wo denn?"

„Bei dir geht's wohl nich?"

„Das is immer so zu riechen!" sagte Emma leise und entschuldigend.

„Sag doch, das is zu laut!" flüsterte Suse: „dann kann man ganz ruhig darüber reden ... Na, denn komm man zu mir," fügte sie hinzu: „denn trinken wir zusammen Kaffee und denn machen wir zusammen Schularbeiten und nachher lesen wir in meiner Stube. Und denn lesen wir nachher wirklich".

„Ja, denn lesen wir wirklich," gab Emma laut und munter zurück, da sie gerade anderen begegneten, die hinzuhorchen schienen.

Suse war etwas verzweifelt, weil sie sich nicht mehr in ihrer Bildersprache zurecht fand. „Nee, Emma" — sie drückte ihrer Freundin vielsagend den Arm: „ich mein, wirklich lesen". Und sie zwinkerte zum Überfluss noch mit den Augen.

„Na, du meinst doch ..." sagte Emma und deutete das folgende Wort nur durch die Bewegung des Mundes an. Suse las es ihr an den Lippen ab; es lautete „rauchen".

„Nein, eben nich! Das hab ich vorhin gemeint! Jetzt mein ich eben wirklich lesen!" sagte Suse fast ungeduldig.

„Ach so!" sagte Emma, als beiden gerade auffiel, dass der Schulhof eine plötzliche Veränderung zeigte.

Sie blieben stehen und sahen sich erstaunt um. Die Pause hatte doch erst eben angefangen! Und dabei war fast der ganze Schulhof leer! Hatten sie denn das Läuten überhört? Aber weshalb wurde denn so früh geläutet!

Nur drüben am anderen Ende des Hofes, dicht bei der Tür zum Treppenaufgang stand noch eine Lehrerin, Frl. Möller, umgeben von etwa zwanzig Kindern, zu denen sie, wie es schien, unter Schluchzen sprach. Gleich darauf begannen auch die Kinder zu schluchzen, unter ihnen einige fast schon erwachsene Mädchen.

„Nu ſieh bloſs, was haben die da?“ fragte Suſe und zog Emma mit.

Im ſelben Augenblick aber verlieſs auch Frl. Möller den Hof und die Kinder, die ſie umſtanden hatten, liefen hinauf.

Suſe und Emma folgten ihnen. Sie hatten ein einziges Wort verſtanden: „. . . der Kaiſer . . .“

Auf der Treppe war niemand mehr. Etwas wie eine Unheilsahnung faſste die beiden Freundinnen.

Oben auf dem Korridor, der die Treppe hufeiſenförmig umſchloſs, ſahen ſie auſser der Tür zu ihrer Klaſſe, ganz links vom Aufgang, keine mehr offen. Aus ihrer Klaſſe drang der Laut ſchluchzenden Weinens. Sie liefen zur Tür und blieben in Beſtürzung ſtehen.

Faſt alle Kinder ſaſsen, die Arme auf den Tiſch geſtützt, in ihren Bänken und weinten ſchluchzend in die Hände hinein.

„Was weint ihr denn alle?“ fragte Emma ängſtlich.

In der Nähe der Tür wurde das Weinen nur ſtärker.

„Ja, weiſst du denn nich?“ fragte eine.

Suſe trat in die Klaſſe und ſchüttelte die erſte beſte am Arm. „Was weinſt du denn? Was is denn los!“

„Ach, laſs mich!“ ſchluchzte das Kind: „der Kaiſer is tot!“

Suſe ſah Emma an.

„Is nich wahr!“ ſagte ſie erſchreckt ... „Du, Emma, der Kaiſer is tot!“

Ihr Geſicht verzog ſich. Emma ſchluchzte ſchon. Und laut weinend gingen ſie auf ihre Plätze. „Is ja nich wahr!“ rief Suſe ſchluchzend, als wolle ſie nicht, daſs ſo etwas möglich ſei. „Der arme, alte Kaiſer!“

Da erſchien draufsen, vor der Tür, auf dem Korridor, Frl. Möller im Geſpräch mit dem Rektor. Frl. Möller hielt ein Taſchentuch in der Hand, das ſie oft an die kleinen, waſſerblauen, runden Augen führte. Der Rektor, ein etwa fünfzigjähriger, zierlicher, korrekter Herr mit ſchwarzem Haar und Vollbart ſah ſehr blaſs und gefaſst aus.

„Siehſt du,“ ſagte Emma leiſe und ſchluchzend zu Suſe, die vor ihr ſaſs, „der Rektor is da. Es iſt doch wahr!“

Vor der Tür machte der Rektor eine flüchtige Verbeugung, Frl. Möller eine Bewegung, die halb wie ein Knix, halb wie

eine Hofreverenz ausſah. Dann trat ſie in die Klaſſe und ſchloſs die Tür. Ihr Geſicht war verweint.

„Fräulein! der Kaiſer!!“ riefen die Kinder klagend im Chor.

„Ja, Kinder,“ ſagte Fräulein Möller etwas gefaſster als vorher: „Unſer alter, guter Kaiſer iſt nun heute morgen wirklich geſtorben!“ Sie ſchluchzte leicht auf.

In der Klaſſe ergriff das Weinen auch die Letzten. „Fräulein, is es denn wirklich wahr!“ ſchluchzten mehrere Stimmen.

Und Suſe ſagte: „Denk mal! und da haben wir noch ſo gelacht!“

„Ja, Kinder,“ ſchluchzte Frl. Möller, „es is traurig! Aber denkt auch mal, wie alt er geworden iſt!“

„Nu hätt er auch noch älter werden können!“ ſagte Suſe, die ſich nie gern tröſten lieſs, in trotzigem Schmerz.

„Ja, Kind,“ erwiderte Frl. Möller, die es hörte, „das hat wohl jeder von uns gewünſcht! Aber einmal muſste ja auch er ſterben!“

„Gott!“ ſchluchzte Manda Koch, „wenn er doch nicht geſtorben wär!“

„Na, Kinder,“ ſagte Frl. Möller traurig, „nun geht nach Hauſe und ſagt es euren Eltern. Schularbeiten bekommt ihr heute nicht auf. Und heute Nachmittag habt ihre keine Schule. Wir wollen beten.“

Man betete.

Keins der Kinder freute ſich, daſs die Schule geſchloſſen wurde: es war nur ſelbſtverſtändlich. Der Aufbruch geſchah in abſoluteſter Stille. Mitten hinein ertönten plötzlich die Glocken vom Turm der Kirche herab, die der Schule gegenüber ſtand. Dies wogende Trauergeläute erſt machte die Nachricht zur feierlichen Wahrheit. Suſe fühlte, jetzt war nichts mehr daran zu ändern. Keinerlei Verabredungen wurden getroffen, kein Geſpräch unterbrach den Schmerz: vergeſſen war, was hie und da dieſe oder jene angeſponnen hatten.

Suſe ging ſtill und allein die Treppe hinunter. Unten blieb ſie, wie als könne es gar nicht anders ſein, vor der Schultür ſtehen, um auf ihre Schweſter zu warten, damit ſie zuſammen nach Hauſe gingen und ihrer Mutter ſagten,

was geſchehen war. Während ſie wartete, verſchwand das Bild, das ihr vor Augen ſtand, ein paarmal: der alte Kaiſer mit dem weiſsen Bart und dem guten, freundlichen Blick, der nicht mehr lebte. Dann dachte ſie: Nein, wie luſtig könnte ich jetzt ſein, wenn das nicht geſchehen wäre! — Ihr Gehirn wurde müde vom Schmerz und vom Weinen ... Plötzlich aber fiel ihr wieder ein, was denn geſchehen war, und ſie konnte es nicht faſſen und empfand, ſie hätte Gott weiſs was darum gegeben, wenn nur der alte Kaiſer noch am Leben wäre...

Dies Ereignis, der Tod des alten Kaiſers, war das erſte, und blieb das einzige Erlebnis in Suſes ganzer Jugend, das ihr nachhaltigen und wirklichen Schmerz bereitete. Selbſt, als ſpäter ihre Mutter plötzlich aus dem Kreis ihres Lebens entſchwand und ſtarb, litt ſie nicht ſo unmittelbar und nicht ſo ſelbſtlos darunter wie jetzt unter dieſem Tode, der ſie in keiner Weiſe direkt betraf.

Geweckt war das Verhältnis, das Suſe innerlich mit dem höchſten Landesherrn verband, nicht durch die Familie, die als ein Werdendes, und alſo der weſentlichen Geſinnung nach Demokratiſches zu beſtehenden Herrſchaftsinſtitutionen, wenn in irgend einem, ſo eher in feindlichem Verhältnis ſtand; es äuſserte ſich zumeiſt in ironiſcher Anerkennung. Zwar hatte Frau Ihle, deren Mutter einer armen Gymnaſiallehrerfamilie entſtammte, noch immer eine letzte Spur der Verehrung des Beamten für den Landesherrn bewahrt. Aber ſie war hierin wie unter anderem auch in ihrer Religioſität viel zu ſehr dem Einfluſs ihres Mannes unterlegen, um ihren Kindern Religion oder Patriotismus übermitteln zu können. Herr Ihle andererſeits hatte ſich ſeine ganze Stellung im Leben erſt ſelber geſchaffen: er war vom einfachen, mittelloſen Maurergeſellen durch eigene Kraft, umſichtige Energie und auch durch die Gunſt der Umſtände zum beſitzenden Mann geworden, deſſen Wort in der Stadt ſeine Geltung hatte. Selbſt, daſs das Glück ihm gelächelt hatte, vermehrte Macht und Anſehen ſeiner Stellung: denn wenn jemand Glück hat, ſo rechnet man ihm das in kleinen Städten geradezu als Verdienſt an: er erhält ein wenig von dem Glorienſchein des unbezwinglichen

Siegers. Eine ſolche Karriere macht ſelten zum Autoritätsglauben geneigt, und ſie drängt dazu, Menſchen höherer Geburt achſelzuckend, wenn auch wohlwollend abzutun. Verehrung lag Herrn Ihle nicht im Blut. — Charakteriſtiſch war, daſs er Suſe, als ihr zum erſtenmal das Geheimnis des Adels begegnet war, zur Antwort gab: „Weiſst du denn das noch nich? Die Adligen, die haben alle 'n ſchwarzen Popo!“

Aber was ſich nicht in der Familie entwickelte, das entwickelte ſich unabhängig von ihr, zum Teil ſelbſtändig, zum Teil durch Vermittlung der Schule. Diejenige Seite der Kinder, auf der ſie zuerſt Berührungspunkte mit einem ſo fernen Weſen wie dem Landesherrn finden konnten, war ihre von allem Sexuellen noch freie Sentimentalität. Den erſten Anſtoſs zur Beſchäftigung mit dem Kaiſer gaben Bilder in Familienblättern: der Kaiſer war ein alter Mann mit weiſsem Bart! ... Für Suſe kam, als ſie noch jünger war, hinzu, daſs ihr ſchien, der Kaiſer trage den Bart wie ihr Vater. Um zu bemerken, daſs er, anders als Herr Ihle, das Kinn raſiert trug, dazu war ſie noch zu ungeübt im Sehen. Aber auf jeden Fall erhielt er für Suſe etwas Väterliches, nur ohne die Schrecken eines wirklichen Vaters. Suſe hatte keinen Groſspapa: dieſe Lücke füllte in ihrer Empfindung gar bald der Kaiſer aus. Dann aber ſprachen die Bilder von Freundlichkeit und Güte, und beides fand den Weg zu ihrem Herzen. Freundlichkeit, Güte und greiſes Alter, das wurden die weſentlichen Züge, ohne die ein Kaiſer nicht vorzuſtellen war. Als Suſe auf Befragen von ihrer Mutter erfuhr, was ein Kronprinz ſei, fand ſie ſich mit dem Bilde des ſpäteren Kaiſers Friedrich ab. Nur konnte er natürlich erſt Kaiſer werden, wenn er ausſah wie ſein Vater. Prinz Wilhelm ſtand ihr zu fern, als daſs ſie ihn hätte in den Kreis ihrer perſönlichen Empfindungen einbeziehen können.

Waren Alter, Freudlichkeit und Güte weſentliche Eigenſchaften *jedes* Kaiſers, ſo hatte der alte Kaiſer Wilhelm noch *eine* individuelle Seite, die Suſes ſentimentale Empfindung beeindruckte: ſeine Liebe zu Blumen. Sie war rührend: der Kaiſer der *alles* haben konnte, deſſen Wünſchen keinerlei Grenzen gezogen waren, freute ſich wie der

Einfachſte über Blumen: Feldblumen namentlich: Kornblumen wurden heilig. Wenn man bei einem Ausflug Leuten begegnete, die Kornblumen trugen, ſo fühlte man ſich mit ihnen in einem Punkte eins: man wußte, ſie liebten den Kaiſer. Auch wäre es Blasphemie geweſen, Kornblumen mit anderen Blumen zum Strauß zu vereinigen, mit Raden oder Mohn, zumal der Mohn etwas Leichtſinniges, beinah Unſittliches an ſich hatte; während die Kornblume Symbol fur Treue und kindliche Reinheit war.

Zu dieſen Empfindungen war der Einfluß der Schule hinzugetreten. Er erweiterte das Verhältnis zum Kaiſer, das rein perſönlicher Natur war, zu einer Art Patriotismus. Vaterlandslieder weckten die erſten „großen Gefühle". „Der „Siegerkranz" freilich auf dem Haupt des Kaiſers, — er galt nur dem „Feinde". Gegen den ſtand eiſenſtarrende Macht: aber für Suſe blickten die guten und freundlichen Augen doch heiter und lächelnd auf ſein Volk. Der „Feind", das waren die „Franzoſen mit den roten Hoſen", die immer davonliefen, namentlich, wenn die Pommern kamen: wie denn Suſe ſich überhaupt nie als Preußin fühlen lernte: das Wort „Preuße" ſtand in Klangaſſoziation mit Schuhmacher Preuß, und durch ihn in unklarer Verbindung mit dem Kriegerverein, dem er angehörte. Daran vermochte ſelbſt die Schule nicht zu rütteln. Daß Kaiſer Wilhelm König von Preußen war, lernte Suſe nur mit dem Gedächtnis, denn Preußen war für ſie ein korrektes, beamtenhaftes Land neben Deutſchland. Aber ſelbſt Deutſchland blieb ſchemenhaft: nur der Rhein appellierte noch an ihre Empfindung: am Rhein ſtanden Wächter und paßten auf, Tag und Nacht: das gab ein Bild. Im übrigen hatten die großen Gefühle keinen rechten Gegenſtand. Der Sedantag bedeutete nichts als Freiheit von der Schule und ein Schauſpiel paradierender Soldaten. Plaſtiſch war der alte Kaiſer Wilhelm ſo für Empfindung wie Viſion einzig als Kaiſer von Pommern. Dieſen Begriff plaſtiſch zu erweitern, vermochte die Schule nicht: aber ſie vertiefte ihn für das Gefühl, ebenſo ſehr freilich durch die Anregungen zum Ideenaustauſch mit anderen Kindern wie durch Übermittlung der Lehrerinnen,

— Den Grundton für die Verehrung des Kaiſers gab etwa das Lied an:

Der Kaiſer iſt ein lieber Mann,
Er wohnet in Berlin,
Und wär es nicht ſo weit von hier,
So ging ich heut noch hin.

Und was ich bei dem Kaiſer wollt?
Ich gäb ihm meine Hand
Und brächt die ſchönſten Roſen ihm,
Die ich im Garten fand ... uſw.

In dieſem Gedicht lag der Nachdruck auf dem „lieber", und wenn die Stelle kam: „ich gäb ihm meine Hand", ſo ſtellte Suſe ſich vor, wie ſie ihre kleine Hand in die des Greiſen legte und freundlich knixte. Der Schluſs der zweiten Strophe freilich weckte Widerſpruch: Gartenblumen paſsten nicht für den Kaiſer! ...

Und: „er wohnet in Berlin!" ... Suſe kannte Berliner Badegäſte. Das waren meiſt unangenehme Leute: „hochnäſig und ſchnodderig": ſie kamen in die Stadt, beſahen ſich Molen, Hafen und Leuchtturm mit herablaſſender Anerkennung, wuſsten von all dem, was Suſes Lebenselemente waren, nichts und trugen „verrückte Kleidung". Auch ihre ungeduldige Neugier begriff Suſe nicht: ſie muſsten jeden Tag etwas Neues ſehen. — „Alſo det is ne Kuh!" hatte ein zwölfjähriger Junge zu ihr geſagt: „Dolles Bieſt! ... Kennſte Klingel-Bolle? ... Nee? Na, weeſte, det ſollſte dir mal anſehn! der hat finfhundert Stick!" — — Daher bedauerte Suſe, daſs der Kaiſer in Berlin wohnte, ſtatt etwa in Stettin oder in Stralsund, und ſie „verſtand es nicht recht von ihm". Aber das hinderte nicht, daſs ſie von je gern hingefahren wäre: er hätte ſie geſtreichelt, und es hätte „eigengebackenen" Napfkuchen gegeben, wie an ihrem Geburtstag ...

Und jetzt war dieſer gute alte Kaiſer tot: Als Suſe mit ihrer Schweſter, die in der letzten Zeit auffallend groſs geworden war, ſtillſchweigend und weinend nach Hauſe ging,

wurde ſie einen überwältigenden, ſelbſtquäleriſchen Schmerz nicht los: ſie machte es ſich zum Vorwurf, daſs ſie nie nach Berlin gekommen war, um ihm etwas Liebes zu erweiſen: es war ein drückendes Gefühl von Schuld und Troſtloſigkeit.

Als die Kinder in die Haustür traten, legten ſie, immer noch ohne ein Wort zu wechſeln, ihre Schulmappen im Entree auf einen Stuhl. Suſe wollte links ins Eſszimmer gehen, um ſich hinzuſetzen und weiter zu weinen. Da kam, durch das Schluchzen aufmerkſam gemacht, Frau Ihle aus der Küche. „Kinder, was is denn bloſs los?“ fragte ſie beſtürzt: „Wo kommt ihr denn jetzt ſchon her? Und warum weint ihr denn alle beide?“

Suſe weinte ſchweigend weiter. Lotte gab die Antwort: „Ach, Mama: der Kaiſer is tot“.

„Was!“ ſagte Frau Ihle bedauernd: „Ach! is er wirklich tot?“

Suſe ſchluchzte heftig auf, wie als rühre man an eine Wunde, die ſich eben ſchlieſsen wollte; und ſie lief weinend ins Eſszimmer hinein.

„Ja Mama,“ ſagte Lotte. „Nu red bloſs nich davon! Suſe, die grämt ſich ſo.“

In der Küchentür erſchien Idas Kopf.

„Der Kaiſer is tot,“ flüſterte Frau Ihle und winkte ihr ab: „Geh man, Ida.“

„Och Gott!“ bedauerte Ida von Herzen.

Frau Ihle und Lotte folgten Suſe. „Mein Gott!“ rief Frau Ihle und ſtreichelte Suſe den Kopf: „mein armes Kind! tut dir denn das ſo leid?“

Dieſe Art Troſt empörte Suſe. Sie konnte kaum antworten. Schlieſslich ſtieſs ſie ſchluchzend, aber faſt trotzig hervor: „Natürlich!“ Sie verlangte, daſs man ihr tragen half, was ſie bedrückte: nicht, daſs man ihr den Schmerz nahm oder zu verringern ſuchte.

„Na Suſe,“ ſagte Lotte und wiſchte ſich die Tränen ab: „nu laſs doch! nu is er doch mal tot!“

„Ach Lotte,“ ſchluchzte Suſe, „heut morgen war ich noch ſo luſtig! Wenn ich es doch nich erlebt hätte! Der arme alte Kaiſer!“

Das brachte Lotte auch wieder zum Weinen.

„Siehſt du," fügte Suſe ſchluchzend, aber doch ein wenig getröſtet hinzu: „du grämſt dich auch!"

„Ach Gott, ja!" ſagt Frau Ihle, mehr durch den Schmerz ihrer Kinder berührt als durch den Tod des fernen Kaiſers: er war ſolch guter alter Mann! Aber Kinder, denkt doch mal! er war ſchon über neunzig Jahr!"

„Das is mir ganz gleich!" ſchluchzte Suſe, „nu hätt er auch hundert werden können!"

Frau Ihle war etwas ratlos. Sie wandte ſich zu Lotte und ſagte, indem ſie ihr zublinzelte! „Na mein Lottchen, nu beruhigt euch man. Möchſt du gern'n Stück Schokolade?"

Lotte nickte unter Tränen. „Suſing, du auch?" fragte Frau Ihle ſchüchtern und zärtlich.

Das empörte und verletzte Suſe bis ins Herz. Sie ſtand auf, ſagte ſehr kalt: „nein", und ging hinaus.

Als ſie ins Entree trat, ſteckte Ida, die ſie hörte, von neuem den Kopf durch die Küchentür. „Na Suſing?" ſagte ſie mitleidsvoll. Suſe warf ihr ſchluchzend und vorwurfsvoll ins Geſicht: „Der Kaiſer is tot!" Dann lief ſie hinauf in ihr Zimmer um ihren Schmerz zu verbergen.

Draußen läuteten immerfort die Glocken . . .

War es Abſicht, Verſtändnis für das, was ihrem Kinde nottat, oder Zufall? . . . Nach dem Kaffee, gegen halb fünf, ſagte Frau Ihle zu ihren Töchtern, die beide etwas gefaßter in Suſes Zimmer ſaßen und ſich über den toten Kaiſer unterhielten: „Na Suſe, is es nu'n bißchen beſſer?"

„Ach, Mama, laß doch," wehrte Suſe ab.

„Kinder," fuhr Frau Ihle fort: „wolln wir nich'n bißchen ausgehn? Wir ſind ſo lang nicht bei Großmamas Grab geweſen. Wir könnten ja da mal hingehen. Habt ihr Luſt?"

„Jaah," erwiderte Suſe zögernd, „das können wir ja auch tun . . . Ich hab auch Kopfſchmerzen."

„Na, denn woll'n wir uns jetzt man fertigmachen . . .

Der Weg zum Kirchhof führte über den Hof, den Hinterhof und durch die kleine Pforte neben dem großen, offenen Gerätſchuppen auf den Exerzierplatz, hinter dem ſich ein niedriger, mit Fliederbüſchen, Akazienalleen und einzelnen

Kaſtanien bewachſener Hügel, der „Kirchhofsberg“, erhob. Es war ein milder Vorfrühlingstag, und von Nebeln verſchleiert, ſchien noch die ſinkende Nachmittagsſonne. Das Wetter hatte etwas Verſönliches.

Man betrat den Friedhof durch eine hohe, hölzerne Pforte, faſt genau gegenüber dem hinteren Eingang zum Ihleſchen Grundſtück. Suſe ſah die Dinge rings ein wenig fremder an als ſonſt. Von der Pforte aus ging man durch eine Allee geradeaus auf der Hochfläche hin über den „Alten Kirchhof“. Hier ſtanden groſse, alte Kaſtanien, die ihre noch kahlen Äſte und Zweige hellgrau und ruhig heiter zu einem Himmel hoben, der ſein blaſſes Blau durch hoch und locker aufgerollte Nebel leuchten lieſs. Die Bäume waren zum Teil in den Bezirk der Gräber hineingepflanzt und ihre Stämme ganz von Efeu überwuchert. Ihre Gröſse lieſs auf das Alter der Gräber ſchlieſsen. Manche waren wie von einem Ring von einer Bank umſchloſſen. — Abgeteilt, von eiſernen Zäunen eingefaſst, von immergrünen Pflanzen ganz bedeckt, reihte ſich einzeln oder in Gruppen Grab an Grab: hier war das Immergrün noch graubraun gefleckt vom trockenen Laub des vorigen Jahres; dort hatte man die Gräber ſchon ſorgſam geſäubert. Hin und wieder ſprachen auch ein friſcher oder ſchon welkender Kranz, ſchüchterne Blumen in Töpfen — Primeln und frühe Maiglöckchen, Gärtnerblumen, zum Teil geknickt von verzögerten Fröſten — von kürzlicher Anweſenheit noch ſpät Gedenkender. In der dunklen Natur machten dieſe kümmerlich farbigen Zeichen der Trauer einen faſt unheimlichen Eindruck.

Suſe wunderte ſich: wer mochte die Gräber pflegen?

Die groſse Akazienallee, durch die ſie gingen, bog ab, nach links, der ſinkenden Sonne zu.

Dort an der Ecke ſtand das Familiengrab der Hammers: eine groſse, eiſerne Flügeltür vor einer kurzen Halle, in der die Treppe zum Gewölbe niederführte: das ganze umſchloſſen von einem Gitter. Die Flügeltüren ſtanden faſt immer offen. Auf der Treppe, die von Weſten nach Oſten orientiert war, lag dunkler Schatten, und trat man eng an das Gitter heran, ſo ſah man unten, ſchwarz und unheimlich, Umriſſe groſser

Särge mit Schleifenkränzen. Hier roch es nach dem Tode. Der Geruch, der eigentlich zu ihrer Stimmung paßte, war Suse heute zu schwer. Die kühle Frische der Luft, und der blaßblaue Himmel, in den weißsgrau und heiter die Baumäste ragten ... das war ihr lieber ...

Man bog erst links, dann wieder rechts ein und folgte von neuem der Eingangsrichtung. Nur war der Weg jetzt keine Allee mehr. Man hatte den „Neuen Kirchhof" betreten. Hier war es kahler, und die Gräber lagen enger nebeneinander, genauer in Reih und Glied. Hier sah man auch den einen oder anderen Menschen: Damen, die etwas feierlich schritten, Damen, die „wandelten" ... Eine von ihnen, eine kleine, runde Frau, ganz in Schwarz, kam Frau Ihle und ihren Kindern langsam entgegen: es war Frau Stüwe, die Witwe des früheren Lotsenkommandeurs, eine Bekannte der Familie Ihle. Man grüßte sich, anders als bei sonstigen Begegnungen, wortlos, und mit langsamem Nicken. Heute war Suse das angenehm; aber sie hatte fast die Empfindung, als habe dieser Kirchhofsgruß etwas von empörter, ablehnender Höflichkeit: man fühlte sich beinahe schuldig, daß man einem anderen zu begegnen wagte.

Etwa in der Mitte des „Neuen Kirchhofs", da, wo alle Wege und Steige heller zu werden begannen, sandiger — denn man näherte sich dem offenen Dünenland, das den Friedhof vom Meere trennte — lag das Grab der Mutter Frau Ihles. Es war ein einfaches Viereck, eingeschlossen von einer niederen Fundamentmauer, auf deren vier Ecken je eine eiserne Säule stand, von deren Spitzen eine geschwärzte, stachlichte starke Eisenkette hängend zur nächsten lief. Auf dem Grabhügel selber, der von Efeu überwuchert war, stand ein Rustikafundament, auf dem ein polierter granitener Würfel die Inschrift trug:

CONSTANZE RUNGE
GEB. KAMP
geb. den 10. Okt. gest. den 14. Febr.
1825 1876

Frau Ihle und die Kinder standen einen Augenblick schweigend still. Dann las Frau Ihle die Inschrift halblaut

vor ſich hin und ſagte: „Ja, Kinder, das iſt eure Großmama. Euch hat ſie kaum noch gekannt. Und ich hab ſie nu auch ſchon ganz vergeſſen.“

Suſe dachte: Und nu liegt ſie hier unter lauter fremden Leuten!

Man ſtand noch eine kleine Weile ſtill und ging dann langſam mit dem ſinkenden Abend nach Hauſe.

Suſes Schmerz hatte ſeine Spitze verloren und war zu einer milden, allgemeinen Wehmut geworden.

Als man den Exerzierplatz wieder erreichte, fiel Suſe auf, daß hoch über dem gelben Backſteinbau der Kaſerne zu rechter Hand auf halbem Maſt eine Fahne herabhing. Auf ihre Frage hörte ſie von ihrer Mutter das Wort „Landestrauer“. Und dies Wort mit dem großen und dunklen Klang, der faſt ans Mittelalter gemahnte, befriedigte ſie vermöge einer Art Einempfindung in den Geiſt des Hohen Toten.

## II.

Nicht immer pflegte Frau Ihle ſich ſeit einiger Zeit, wenn einem ihrer Kinder etwas fehlte, ſoviel darum zu kümmern wie am Todestage des Kaiſers. Suſe und Lotte wußten nicht recht, woran es lag, aber es ſchien ihnen, als werde ihre Mutter etwas „wunderlich“. Sie war von je bis zu einem gewiſſen Grade menſchenſcheu geweſen, und die Kinder kannten die Zeit, da im Hauſe Herrn Ihles Verkehr geherrſcht hatte, einzig vom Hörenſagen. Aber ſchon ſeit dem letzten Winter nahm dieſe Menſchenſcheu auffälligen Umfang an. Begegnete Frau Ihle auf der Straße einem alten Bekannten, ſo kam es vor, daß ſie im letzten Augenblick auswich, um nicht grüßen zu brauchen. Darüber begann man ſogar ſchon in der Stadt zu reden: ja, man gewöhnte ſich ſchon daran. Man hatte ſie ja ohnehin „nie recht verſtanden“. Und man wußte auch, „ſie hatte es mit ihrem Mann nicht ſo ganz leicht ...“

Ihre Wunderlichkeit war jedoch etwas außerordentlich Wechſelndes. Wochenlang merkte man ihr nicht das Geringſte an, und ihrem Mann gegenüber zeigte ſie dann die gleiche, etwas ängſtliche Unterwürfigkeit wie früher, während

ſie gegen die Kinder faſt noch zärtlicher und rückſichtsvoller wurde. Aber eines Tages hatte plötzlich eine Periode begonnen, die bald aufhörte, wie ein Gewitter vorübergeht — die aber von nun an wiederkehrte: eine Periode, in der ſich alle Verhältniſſe in der Familie umzukehren ſchienen: es wirkte ſo überraſchend, daſs es einfach entwaffnete. Frau Ihle machte ihrem Mann auf das geringſte Wort hin Szenen, ſchrie und warf die Türen. Oder ſie beklagte ſich in einer Stunde des Anlehnungsbedürfniſſes heimlich bei ihrem Mann über die Kinder, deren angebliche oder wirkliche Ungezogenheiten ſie grotesk übertrieb. Herr Ihle wehrte ſich gegen die Szenen einzig dadurch, daſs er brummend und geniert aus dem Hauſe ging. Die Kinder beſtrafte er nicht, weil er den Begriff der Strafe nicht kannte und nur ſchlug, wenn er eigene Wut auslöſen muſste: er „wurde aus dem Weibervolk nicht mehr klug", ſagte er, ſeit ſeine Frau zum erſtenmal das Wort gegen ihn erhoben hatte. Auch glaubte er ſeinen Kindern, wenn er ſie befragte und ſie empört verſicherten, daſs ihre Mutter lüge. Nachdem dieſe Wunderlichkeiten einmal überraſchend aufgetreten waren, wiederholten ſie ſich, und er gewöhnte ſich an ſie, ſo daſs ſie bald nicht mehr abſonderlich oder beachtenswert erſchienen. Er wuſste auch, und die Kinder merkten allmählich, daſs ihre Mutter ſehr viel las; aber er kümmerte ſich nicht darum. Wenn ſie doch durchaus leſen wollte . . .!

Dazu kam, daſs auch Herrn Ihle eine dumpfe Änderung befallen hatte. Er muſste irgendwie in ſich ſelber erſchüttert ſein: er war weniger expanſiv geworden, hatte ſeine Familie ſchon ſeit Beginn des Jahres weniger tyranniſiert. Man hörte ihn vereinzelt brummend über ſich klagen: freilich bekamen die Kinder es nur äuſserſt ſelten zu hören. Er hatte ſich von je viel geräuſpert, hatte kräftigen Auswurf und Reizungen im Hals gehabt. Er hatte das als etwas Selbſtverſtändliches angeſehen, was eben zu ſeiner Konſtitution gehöre: er hätte ſich geniert, Dr. Hennings zu Rate zu ziehen. Der Gedanke, das Biertrinken oder das Zigarrenrauchen einzuſchränken, kam ihm nie in den Sinn. Nun hatte ihn im Winter ein Katarrh befallen, der mit der wärmeren Jahres-

zeit nicht weichen wollte. Sein reichlicher Auswurf löſte ſich hartnäckig ſchwer, und meiſt erſt nach mehr oder minder langem, mühſamem Huſten. Herr Ihle warf den Schleimkuchen jetzt beinahe mit Ekel ins Spucknapf, räuſperte ſich, und ſchimpfte, wenn ſeine Atemwege wieder frei waren, brummend vor ſich hin: „Pfui Deibel! is das 'n Zeug!“ Und bisweilen beugte er ſich ſchwerfällig nieder, um den Auswurf zu beſehen. „Kottsdonnerwetter!“ brummte er dann verwundert: „wie ſieht das aus!“ — Aber tiefer zu berühren ſchien ihn das nicht: es war nur ſonderbar, daſs ihm, dem Rieſen, ihm, Maurermeiſter Ihle, etwas am eigenen Körper unangenehm ſein konnte. In ſeiner Verwunderung lag Scham.

Frau Ihle nahm die Sache leicht. Sie triumphierte ſogar. „Geſchieht dir ganz recht!“ ſagte ſie einmal: „Wat rauchſt du ſoviel und trinkſt ſoviel Bier! Immer dat olle Luftdichte!“

Herr Ihle ſuchte das ſcherzhaft zu wenden. Er brummte ſie derb und halb ſelbſtparodierend an: „Halt's Maul, Weib! Was! 'N richtiger Mann muſs doch ſaufen können! . . .“

So ging das Winterhalbjahr für die Kinder unter leicht veränderten Verhältniſſen, für die Stadt in Landestrauer zu Ende.

Der groſse Tag der Verſetzung kam: in der Aula verlas der Rektor die Reſultate der Arbeit des letzten Jahres. Suſe triumphierte: ſie war in die untere Abteilung der zweiten Klaſſe verſetzt; mit ihr Emma Kilian. Etwas getrübt aber wurde ihre Freude, als der Rektor weiter unten in der Liſte Lottes Namen bei der gleichen Abteilung verlas wie früher. Suſe war empört, war ärgerlich auf ihre Schweſter, bedauerte ſie aber zugleich und fand es „ungerecht“.

Zu Hauſe hatte Lottes Nichtverſetzung Folgen, die die Kinder diesmal doch nicht erwartet hatten. Da wenigſtens Suſe verſetzt war, ſo fand Lotte ſogar den Mut, ihrem Vater das Zeugnis ſelber zu übergeben, ſtatt es wie ſonſt durch ihre Mutter zu ſchicken. Herr Ihle wurde ſo wütend, wie Lotte ihn kaum je geſehen hatte und er ſchlug ſie barbariſch mit dem Kantſchuh. Dann trug er mehrere Tage einen finſteren Groll mit ſich herum, der ſich ſchlieſslich in eine heim-

tückiſch ſtille Verachtung verwandelte. Die Kinder waren über dieſe Behandlung nur um ſo empörter, als ſie ſie nicht ganz verſtanden.

Der Gründe für Herrn Ihles unverhältnismäßigen Zorn waren zwei. Zunächſt war es nur natürlich, daß ſeine Laune, ſeit ſie ſich zumeiſt gegen ihn ſelber richtete, um ſo ärger wütete, wenn ſie nach außen gelockt wurde. Daß ſie aber nach außen gelockt werden konnte, hing ſo zuſammen.

Herr Ihle begann, Lottes Nichtverſetzung nicht mehr als einzelnes Vorkommnis anzuſehen. Er hatte bemerkt, Lotte begann als dumm zu gelten . . . Im Grunde verachtete Maurermeiſter Ihle alles, was weiblich war. Er pflegte zu ſagen: „Wat ſolln die Mächens bloß mit franzöſch un Engliſch! Vergeſſen ſe ja doch bloß! Na, wenn ſe erſt mal aus der Schule ſind, denn hört all der Kram uff! Denn wird Kochen un Waſchen gelernt! . . .“ Aber er hatte keinen Sohn und wenn er es ſich auch nicht merken ließ, ſo verrieten doch bisweilen Bemerkungen, wie ſehr er darunter litt. So kam faſt jedes Jahr ein Nachmittag, an dem er, wenn er guter Laune war, beim Kaffee zu ſeinen Kindern ſagte: „Na, wiſst ihr ſchon? Da drüben hat der Storch Frau Kaſper wieder mal ins Bein gebiſſen. Es is wieder ſo'n kleiner O-beiniger Kaſpar! . . . Alte!“ wandte er ſich einmal auch zu ſeiner Frau: „ich muß doch den Schornſtein höher bauen! daß das Vieſt nich immer vorbeifliegt!“ Und er ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch. Das war vor Jahren geweſen. Frau Ihle hatte noch verlegen gelacht und „Aber Richard“ geſagt. Suſe aber, die etwas über zwölf Jahre alt war, hatte ſich geärgert. „Papa,“ ſagte ſie, „ich glaube nich an'n Storch!“ „Sooo!“ lachte Herr Ihle, „wo kommen denn die Kinder her?“ „Ihr ſagt es mir ja nich!“ hatte Suſe gegrollt. — Wäre dieſer Sohn dageweſen, ſo hätte es Herrn Ihle ſchwerlich gekränkt, wenn ſeine Töchter nicht ſo fortkamen wie andere Kinder. Aber jetzt reizte es ihn: gerade ſeine Tochter ſollte dumm ſein! — Suſe, die er eigentlich nicht mochte, weil ſie anſpruchsvoll war und oft den Beſuch des Doktors nötig machte, war ihm darin lieber: als ſie einmal nicht verſetzt war, hatte es nicht daran gelegen, daß ſie nicht lernen konnte, ſondern

an ihrem ſchlechten Betragen ... Frau Ihle hatte ihre Kinder von je verteidigt und bisweilen tat ſie es noch. Von Suſe ſagte ſie: „'N Kind will ſich austoben"; von Lotte: „Ja, Richard, ihr wird das Lernen wirklich ſchwer, aber das Kind hat ſolchen guten Charakter!..." Von „Nachhilfeſtunden" wollte Herr Ihle nichts wiſſen.

Die etwas heimtückiſch-verächtliche Art jedoch, wie Herr Ihle ſeine jüngere Tochter von nun an behandelte, ſtand in keinem Verhältnis zu ihrer äußeren Entwicklung: Lotte hatte ſich im letzten Jahr auffallend „heraus gemacht". Sie war ſo groß wie Suſe und viel kräftiger: ihr Geſicht war rund, geſund und geradezu hübſch. Ihr aſchblondes Haar fiel voller und welliger als Suſes dunkelblondes, das ganz dem dünn- und kurzhaarigen Typus der wendiſchen Miſchung entſprach. Ihre Stirn war niedriger, aber ſchärfer in den Formen als Suſes, die Brauen gerader und feiner; ihre Augen waren klein und vergißmeinnichtblau, wie die ihres Vaters, während Suſe Frau Ihles dunkelgraue hatte. Ihre Naſe war ſtumpf, der Mund klein, aber vollgeſchweift und kindlich, das Kinn rund, zierlich, aber ohne Grübchen. So konnte man ſie weit eher für Herrn Ihles Tochter halten, als die ſpitze und zarte, nervöſe Suſe, mit der ſie übrigens ganz nur in der Angſt vor dem Vater zuſammenſtimmte. Im Hauſe des Herrn Ihle fühlte ſich ihm gegenüber alles, was weiblich war, ſolidariſch. Daher litt auch Suſe darunter, wenn Herr Ihle Lotte ſeinen Groll nachtrug. Lange äußerte ſich dieſe verächtliche Heimtücke nur in Kleinigkeiten. So wandte er ſich, wenn er einmal etwas erklärte, oſtentativ an Suſe, da „Lotte ja doch zu dumm war". Suſe fühlte ſich geſchmeichelt, aber zugleich beängſtigt. Wenn jedoch Lotte einmal etwas erzählen ſollte — ſie tat es nur aufgefordert — ſo unterbrach er ſie immer häufiger mit Bemerkungen, wie: „Zieh doch den Mund nich ſo breit! Du brauchſt nich zu grinſen, wenn du erzählſt!" oder: „Sag doch nich immer ‚und da, und da, und da'!" Dann aber ſollte Lotte weitererzählen; und ſie tat es, verängſtigt, ſchüchtern, dem Weinen nahe, aus Furcht vor einer plötzlichen Ohrfeige. — Daß dieſe Ohrfeige monatelang nicht erfolgte, wunderte die Kinder zuweilen faſt.

Statt deſſen erfolgte etwas anderes, und als es eintrat, wirkte es wie eine Pauſchalzahlung an Stelle all der kleinen Ratenzahlungen, die Herrn Ihle läſtig zu werden begannen.

Anfang Mai eröffnete Herr Ihle nämlich eines Mittags bei Tiſch die Unterhaltung völlig unvermittelt mit der ſcherzhaft-triumphierenden Bemerkung: „Morgen kommt alſo Herr Röschen!“

Suſe und Lotte blickten ihren Vater erſtaunt an. Herr Röschen war der Kantor der Stadt und zugleich Geſanglehrer an der ſtädtiſchen Knabenſchule. Er war ein mittelgroſser, leicht angegrauter Mann mit ſchwarzem Schnurr- und Spitzbart, der ſeines galligen Temperaments wegen allgemein verhaſst war. In der Knabenſchule war er der gefürchtetſte Lehrer und ſelbſt die Eltern redeten nicht viel Gutes von ihm, weil er die Kinder bei jedem geringſten Anlaſs unbarmherzig ſchlug. Die Angſt vor ihm war, wie man ſich erzählte, ſo groſs, daſs man in der Geſangſtunde ſelbſt über ſeine unfreiwillige Komik nicht zu lachen wagte; wie zum Beiſpiel wenn er mitten im Unterricht wütend aufſprang und einen Knaben anſchrie: „Stähd, ſchwätze nicht! meine Ohren reichen bis zum Hinterſten!“ oder wenn ein zu ſpät kommender Junge die Tür, deren Klinke nicht ſcharf einſchnappte, nicht ſorgfältig genug geſchloſſen hatte, und er, vor Wut bebend und mit ausgeſtrecktem Arm, donnernd das Apodiktum in die Klaſſe ſchleuderte: „Hunde und Grafen laſſen die Türen auf!“ worauf er erſchöpft in ſeinen Stuhl ſank. — Dieſer Herr Röschen ſollte morgen kommen?

„Nee, Richard,“ ſagte Frau Ihle leicht empört: „ich hab es geſtern noch gar nich mal ſo für Ernſt genommen! Das is doch nichts für Mädchen!“

„Grad darum,“ ſagte Herr Ihle mit jenem plötzlichen Nachdruck, der heimtückiſche Schadenfreude verrät: „Da werden ſe Reſpekt kriegen! Bei dem werden ſe ſchon lernen!“

„Ja, aber, Papa,“ wagte Suſe ſchüchtern, doch gleichfalls ſchon empört, zu fragen: „was ſollen wir denn bei ihm lernen!“

„Was!“ trumpfte Herr Ihle nunmehr mit offenem Ingrimm auf: „frag nich noch ſo dämlich! Die Faulenzerei ſoll hier aufhören! Klavier ſollt ihr lernen!“

„Ich bin nich faul!“ ſagte Suſe in beginnender Auflehnung.

„Wenn du nich gleich deinen Schnabel hältſt,“ fuhr Herr Ihle ſie drohend an, „denn geb ich dir eine ins Genick!“

Suſe fühlte in ihrer Nervoſität ſchon den eiſernen Hieb im Nacken, ſie wagte keine Entgegnung.

„Gott, Richard!“ ſchalt Frau Ihle, „du brauchſt ein'n doch nich immer gleich ſo anzufahren!

„Du biſt auch ſtill!“ warf Herr Ihle etwas ernüchtert hin: „Morgen kommt Herr Röschen, und damit baſta! ... Ich will doch mal ſehn, ob das nich'n annerer Kram is als mit der ollen Jungfernwirtſchaft in der Schule da!“ Und polternd, aber ruhiger ſchalt er ſeine Frau: „Du haſt früher ganz gut ſpielen können, und nu kannſte garnüſcht mehr! Warum haſte denn das ganz gelaſſen!“

„Gott, Richard,“ ſagte Frau Ihle verwundert, „ich wuſste gar nich, daſs dir ſoviel daran lag! Und wenn ich mal ſaſs, und üben wollte, haſt du oft genug geſagt, ich ſollte lieber kochen.“

„Och!“ brummte Herr Ihle in ſich hinein: „Faulheit, verfluchte ...“

Dann wurde bei Tiſch kein Wort mehr gewechſelt.

Der nächſte Tag war ein Samstag. Um drei Uhr, als Herr Ihle auf dem Sofa lag und ſeinen Mittagsſchlaf hielt, kam Herr Röschen. Er klopfte an der Entreetür und trat ohne weiteres Warten ein. Frau Ihle kam zufällig aus der Küche und begegnete ihm.

„Tag,“ brummte Herr Röschen und hing ſeinen Hut auf einen der Kleiderhalter.

„Guten Tag,“ ſagte Frau Ihle pikiert, drehte ihm den Rücken und ging in die Küche zurück, wobei ſie die Tür hart hinter ſich zuwarf.

Herr Röschen begann, vor ſich hin brummend, mit geſenktem Kopf und wippendem Oberkörper auf und ab zugehen. Hin und wieder blieb er ſtehen und ſah ſich kurzſichtig und miſsbilligend irgend etwas an. Als es ihm zu lange dauerte, klopfte er an die erſte Tür rechts vom Eingang, die, wie auch eine zweite Tür vom Flur zwiſchen Entree- und Haustür aus, in Herrn Ihles Kontor führte.

Da nichts erfolgte, öffnete er die Tür und blickte hinein. Sein Brummen wurde lauter. Er zögerte einen Augenblick und zog die Tür mit scharfem Knall ins Schloss, um auf seine Anwesenheit aufmerksam zu machen.

Wirklich hatte dies den Erfolg, dass sich nunmehr im Eszimmer ein Gepolter erhob. Gleich darauf vernahm man Herrn Ihles noch schlaftrunkende, aber dröhnende Stimme: „Kottsdonnerwetter! wer schmeißt da mit'n Türen! Kann denn die Bande nich still sein!"

Herr Röschen hatte die Richtung gefunden, ging zum Eszimmmer, öffnete die Tür und machte im Türspalt eine kurze, ruckweise Verbeugung.

„Oach!" gähnte Herr Ihle und kam gemach in Bewegung. „Ach, Herr Röschen! Nanu! Is denn da niemand?" Und langsam und stöhnend hob er sich vom krachenden Sofa auf. Breit und schwer kam er auf Herrn Röschen zu und gab ihm die Hand. Als er zur Tür ins Entree hinaustrat, scheuerte er sich rasch und energisch, wie aus Gewohnheit, den Rücken. Er ging zur Küche hinüber, und während er die Türe aufmachte, brummte er schon: „Ida!... Na, da seid ihr ja alle drei!" fuhr er erstaunt zurück, als er seine Frau, Ida und Hulda erblickte. „Habt ihr denn nich gehört? Herr Röschen is da."

Ida und Hulda blickten verlegen-ängstlich drein.

Frau Ihle machte sich etwas zu schaffen und sagte, ohne sich umzudrehen: „So?"

Herr Ihle, dem dieser seinen Kindern gespielte Streich die gute Laune zurückgab, verzog das Gesicht zu einem breiten Grinsen. „Warum zeigt ihr ihm denn nich rauf?" fragte er.

Frau Ihle fuhr herum, sah ihren Mann ins Gesicht und sagte fast laut: „Ich zeig dem Kerl nich rauf!"

Herr Ihle grinste nur noch deutlicher: „Na, denn wer ich et man dun." Er liess die Tür zufallen und wandte sich zu Herrn Röschen: „So'n Weibervolk! Sitzen se alle drei inner Küche un bocken! Na, hier geht's rauf, Herr Röschen ... Ich wer vorgehn. Is'n bischen dunkel." —

Suse und Lotte, die in Suses Zimmer saßen und ängstlich warteten, hörten Herrn Ihles schwere, stampfende Schritte.

„Nu kommt er," ſagte Suſe. „Kinder nee! wäre es doch bloſs erſt vier!"

„Wenn bloſs Papa nich dabei bleibt!" ſagte Lotte.

„Och der! der kann ja nich ſolange ſtillſitzen!"

„Nee!" ſagte Lotte erbittert, „aber wir ſollen's!"

„Sei bloſs ſtill!" flüſterte Suſe: „Sie ſind gleich da. Na, ich geh lieber hin." Sie lief hinaus und konnte gerade noch ungeſehen in die Gute Stube mit den gelben Möbeln ſchlüpfen, wo das Klavier ſtand.

Gleich darauf kam Herr Ihle herein. Herr Röschen folgte.

„Na!" ſagte Herr Ihle wohlwollend, „da is die Suſe ja ſchon. Hier, dies is Herr Röschen; du kennſt 'n ja."

Suſe knixte. „Ja," ſagte ſie.

„Alſo, Herr Röschen," verabſchiedete Herr Ihle ſich, „nachher kommt die Lotte ran. Und denn nehmen Sie ſe man ordentlich vor! ... Lotte is doch da, was? ... Na, denn adieu, Herr Röschen."

„Adieu," ſagte Herr Röschen mit ſeiner kurzen, ruckweiſen Verbeugung, und Herr Ihle ging. —

Suſe ſah ſich ihren neuen Lehrer wie ein fremdes Tier an, deſſen Charakter man abſchätzen will. Sie ſchüttelte ſich innerlich, halb vor Abſcheu, halb vor Verachtung.

„Setz dich da hin," ſagte Herr Röschen mit einem Verſuch, freundlich zu ſein, und zeigte auf einen der beiden im Sitz geflochtenen Klavierböcke, die bereit geſtellt waren. Auf den anderen ſetzte er ſich ſelber, indem er vom Deckel des Inſtruments ein Notenheft herabnahm. Er ſchlug die Klaviatur auf, ſtellte das Heft auf die Leiſte, fuhr mit den Händen über die Taſten und ſpielte ein paar Läufer.

„Schöner Klang," brummte er widerwillig anerkennend vor ſich hin. „Muſs mal geſtimmt werden ... Wie alt biſt du?" fragte er.

„Ich werd vierzehn," ſagte Suſe.

Herr Röschen brummte eine Weile unverſtändlich vor ſich hin. Das beängſtigte Suſe ein wenig. Schlieſslich löſten ſich aus dem Brummen die Worte: „Na, denn woll'n wir mal mit'm Notenlernen anfangen." Er blätterte in dem

Heft. Dann ſchlug er eine Taſte an. „Dies hier is c.“ Er ſchlug ſie nochmals an. „Was is es?“

„C,“ ſagte Suſe.

Darauf kamen die Taſten d, e, f, g, a, h und das Oktav-c. Als die Oktave durchgenommen war, ſollte Suſe ſie wiederholen. Bis zum g ging es gut. Dann ſtockte ſie.

„Na!“ brummte Herr Röschen ungeduldig, „haſt es ja eben gehabt.“

Suſe grübelte.

„Na!“ ziſchte Herr Röschen, und mit grimaſſenhaft ſeitlich aufgeriſſenem Munde rief er ihr ins Geſicht: „A ... weiter.“

„Ach, richtig!“ ſagte Suſe leiſe: „A.“ Sie ſtockte von neuem. Schließlich legte ſie den Finger auf die nächſte Taſte.

„Na, nu mach doch!“ brummte Herr Röschen.

Suſe drückte die Taſte hinunter und ſagte fragend: „B?“

Herr Röschen fuhr mit der rechten Hand auf die Klaviatur und drückte nervös und raſch einige ſechsmal eine ſchwarze Taſte herunter, wobei er erzürnt hervorpreßte: „Das is b!“ Dann ſtieß er einen dumpfen, gutturalen Zornlaut aus und hämmerte mit dem Zeigefinger auf die B-Taſte. Jedesmal rief er: „B — b — b — b! ... Alſo wie?“

Suſe ſagte beleidigt: „B.“ Sie dachte: was mag Lotte ſich bloß vorſtellen!

„Hm!“ brummte Herr Röschen mit gerunzelter Naſe: „Alſo das Ganze nochmal.“

Suſe begann vor Ärger zerſtreut zu werden und ſchlug raſch nacheinander die Taſten der Oktave an. „A, b, c, d ...“ ſagte ſie.

Es war ihr ſchon unangenehm, daß Herr Röschen ihr ſo nah ſaß und ſie mit ſeinem Atem berührte. Als er ſie jetzt aber mit einem Ellbogenſtoß in die Seite unterbrach, verlor ſie die Faſſung ſo weit, daß ſie hinfort überhaupt nicht mehr an das dachte, was ſie lernen ſollte, ſondern nur noch an den Menſchen, der neben ihr ſaß. „Das laß ich mir nich gefallen!“ murmelte ſie innerlich fortwährend vor ſich hin. Sie fühlte ſich ohnmächtig beſchimpft, weil ſie neben einem „ſolchen Kerl“ ſitzen mußte. In ihrer Auflehnung war etwas

von körperlicher Scham: es widerſtand ihr, daſs ein Mann es wagen durfte, ſich ſo nah an ſie heranzuſetzen. Ihr widerwilliger Gehorſam blieb rein mechaniſch: ſeine Worte erreichten ſie wie durch eine Wand hindurch... Immer häufiger ſchielte ſie über die rechte Schulter nach der Stutzuhr auf der Spiegelkonſole zwiſchen den beiden Fenſtern. Je näher das Ende der Stunde kam, um ſo mechaniſcher und ungeduldiger ſchlug ſie die Taſten an, oder nannte ſie die Noten. Ihre Ungeduld erreichte den Höhepunkt, als die Uhr mit hellem, ſilbrigem Klang vier Schläge ſchlug. Dann wurden ihre Antworten müde und ergeben.

„Na," unterbrach Herr Röschen ſich ſchlieſslich brummend, indem er einen kurzen, ruckweiſen Blick auf die Uhr warf: „nu lern mal die Tonleiter bis nächſten Sonnabend!... Und daſs du die Taſten findſt, wenn ich durch'nander frag!... Und nu hol deine Schweſter!" Er ſtand, vor ſich hinbrummend auf.

Suſe knixte, ſagte: „Adieu!" und ging mit der gezwungenen Langſamkeit deſſen, der gern über einen beſtimmten Punkt hinauswäre, zur Tür. Dabei ſah ſie, wie Herr Röschen im Zimmer umherzugehen begann und ſich die Uhr, den Spiegel und die Kopenhagener Biskuitreliefs an der Sofawand kurzſichtig, neugierig und miſsbilligend anſah. Eiligſt und mit dem Gefühl der Erlöſung ſprang ſie hinaus.

Sie lief in ihr Zimmer links am Ende des Korridors, und als ſie Lotte dort nicht fand, in deren Zimmer, das nach der Straſse zu links neben der Guten Stube lag. Lotte ſtand am Fenſter und ſah hinaus. Sie drehte ſich neugierig um. „Na?"

Suſe ſagte geheimnisvoll, mit einem Blick auf die Wand, hinter der Herr Röschen wartete: „Geh man hin."

„Is es ſchwer?" fragte Lotte zögernd.

„Och," zuckte Suſe die Achſeln; „ich weiſs nich; nu mach man."

„Na, er wird woll'n Augenblick warten können!" empörte Lotte ſich von vornherein, indem ſie langſam zur Tür ging.

„Rennt rum wie'n wildes Tier und kiekt ſich alles an! Paſs mal auf!" ſagte Suſe.

Lotte drückte ſich hinaus . . .

Dieſe Klavierſtunden, die ſich nun wöchentlich einmal zu wiederholen begannen, ohne daſs die Kinder nennenswerte Fortſchritte machten, da ſie nur aus Angſt vor dem Vater das Allernötigſte lernten und die Art des Unterrichts das infolge mangelnder Begabung gänzlich fehlende Intereſſe nicht zu wecken vermochte — dieſe Klavierſtunden wurden für Lotte wie für Suſe zum Schreckgeſpenſt, das ihnen einen groſsen Teil des Sommers vergällte. Man zählte die Tage nur noch nach ihnen. Von Samstag bis Donnerstag Abend trat dies Geſpenſt zurück: ganz fern ſtand es einzig am Sonntag: der Samstagabend lag noch unter ſeinem Schatten, ſei es, daſs das Grauen vor dem Überſtandenen überwog, ſei es, daſs eine nervöſe Ausgelaſſenheit die angſtvolle Spannung des Tages löſte. Der Freitag und der Morgen des Samstags glichen den letzten Stunden eines Verurteilten.

Herr Röschen blieb ſich gleich: nur ſchwand allmählich jene letzte Spur von Rückſicht, die ihm anfangs der Gedanke auferlegt hatte, daſs er Mädchen unterrichtete. Der Stoſs in die Seite wurde im gleichen Maſs häufiger, in dem er ſeiner Verbiſſenheit in Worten freieren Lauf lieſs. Worte wie: „Verfluchtes Frauenzimmer!“ — „faules Geſchöpf!“ — „freche Dirne!“ gehörten gar bald zu ſeinem täglichen Sprachſchatz. Das hätte wahrſcheinlich zur Folge gehabt, daſs Suſe noch weniger lernte als Lotte, wenn ſie nicht allmählich aus bloſsem Ehrgeiz anderen Kindern gegenüber angefangen hätte, für ſich, unabhängig vom Unterricht, Stücke zu üben, die für ſie eigentlich noch viel zu ſchwer waren. Davon erfuhr ſie immerhin einigen Nutzen auch für die Stunde bei Herrn Röschen, freilich, ohne ihn je zu befriedigen.

Trotzdem kam es zu keiner Szene zwiſchen Herrn Ihle und den Kindern; vielmehr ſchien es, als meide man in ſtillſchweigender Übereinkunft dies Thema. Herr Ihle hatte ſich genug getan, und damit war die Sache erledigt. Vielleicht wollte er ſich auch die Illuſion nicht ſtören laſſen, daſs ſeine Kinder bei einem Mann ſchon etwas lernen würden. Die Hauptſache war, daſs ſie gehorchten, und da Herr Röschen keine Klage führte, ſo wuſste er, daſs ſie zu den Stunden regelmäſsig zu Hauſe waren.

Frau Ihle andererſeits kümmerte ſich ein paar Monate lang gar nicht um dieſen Unterricht. Es war, als habe ſie an dieſen Dingen das Intereſſe verloren, ſeit es ihr mißlungen war, ihres Mannes Pläne zu hintertreiben. Ob dieſer Klavierunterricht mit ihrem Verhalten in urſächlichem Zuſammenhang ſtand, oder nicht: ſicher war, daß Frau Ihles Wunderlichkeiten vom Mai an rapide zunahmen, und daß ſie ſich ihrem Mann wie den Kindern in erſchreckendem Grade entfremdete. Was den Kindern am meiſten auffiel, war, daß ſie ganz plötzlich die Wirtſchaft faſt völlig den Mädchen überließ, faſt jeden Nachmittag ſpazieren ging und erſt ſtundenlang, ſpäter oft halbe Tage in ihrem Schlafzimmer auf dem Bett lag. Störten die Kinder ſie, ſo fanden ſie ſie meiſt leſend: bald wußten ſie auch, was ſie las: es waren Bände der „Dichtergrüße", Chamiſſos „Frauenliebe und Leben", „Amor und Pſyche", „Goethes Frauengeſtalten", von Leves, und vor allem Schiller und Heine. Baten die Kinder ſie um irgend etwas, ſo antwortete ſie meiſt verdrießlich: „Ach, laßt mich in Ruh! ich muß nachdenken!" — Bisweilen ſchloß ſie ſich einfach ein und öffnete weder ihrem Mann noch ihren Kindern. Dazu begann ſie merkwürdige Redewendungen zu gebrauchen. Hatte ſie ſchon früher den Mond kaum je anders genannt als den „guten Mond", ſo ſagte ſie jetzt, wenn ſie ihn am Himmel ſah:

„Luna bricht durch Buſch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf."

Und wenn ſie ſich höchſt ſelten um ihre Kinder kümmerte, ſo tat ſie es, wenn es einmal geſchah, um ſie mit geleſenen Verſen zu verfolgen. Suſe, die ſich bis ins Herz hinein genierte, ſobald ihre Mutter ſchwärmeriſch wurde, wies ſie meiſt unzärtlich ab, und dann wandte ſie ſich an Lotte, die aus Gutmütigkeit alles über ſich ergehen ließ.

Einmal, als Suſe zu Anfang der Hundstagsferien vormittags ihre Mutter ſuchte, um ſie etwas zu fragen, fand ſie ſie im erſten Stock in der Guten Stube. Frau Ihle hatte den Schlüſſelkorb am Arm und ſtand, ein Buch aufgeſchlagen in der Hand, am Sofatiſch, als ſei ſie nur einen Augenblick ſtehen geblieben.

„Mama . . .“ begann Suſe.

„Laſs doch,“ unterbrach Frau Ihle ſie eifrig: „hör mal.“ Und ſie las mit ungeſchickter Begeiſterung und zum Schluſs mit groſser Zornbewegung vor:

„Freudlos in der Freude Fülle,
Ungeſellig und allein,
Wandelte Kaſſandra ſtille
In Apollos Fichtenhain.
In des Waldes tiefſte Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und ſie warf die Prieſterbinde
Zu der Erde zürnend hin.
Alles . . .“

Suſe, die zuerſt abwartend zugehört hatte, wurde von Scham überwältigt und ſagte, indem ſie in eine Ecke blickte: „Aber Mama, hab dich doch nich ſo albern! . . .“

Frau Ihle fuhr ſie an: „Mach, daſs du raus kommſt! Ihr ſeid alle beide wie Papa!“

Suſe brachte ihre Frage an: „Na ja, Mama! . . . Heut Nachmittag is Konzert mit Schlachtmuſik im Königsbad: wollen wir hingehn?“

„Ach, geht doch allein!“ ſagte Frau Ihle verdrieſslich: „Ich will nichts mit euch zu tun haben.“

Suſe wandte ſich trotzig zur Tür. „Na, denn nich,“ ſagte ſie . . .

All ſolchen Abweiſungen zum Trotz wiederholten ſich dieſe Szenen immer häufiger. Es war, als ſehe Frau Ihle ihre Kinder nur noch als Publikum an und vergeſſe ihren Mann allmählich ganz. Sie wurde gleichgültig ſelbſt gegen die Bedürfniſſe der Eitelkeit Suſes. Als Suſe ein neues Sommerkleid haben wollte, ſpeiſte ſie ſie einfach ab: „Geht doch zu eurem Papa und ſagt's ihm!“ — Ein paar Tage darauf machte Suſe ihr Vorwürfe und ſie antwortete: „Na, ja, ja! ich will mal ſehen“. Aber ſie unternahm nichts.

So ging es mehr als drei Monate lang, bis dieſe Vernachläſſigung eines Tages ganz plötzlich auf etwa vierundzwanzig Stunden in ihr Gegenteil umſchlug. Frau Ihle brachte es, ob aus wirklicher Teilnahme oder nicht, durch einen Schritt,

deſſen indirekte Folgen freilich nicht von ihr berechnet waren, dahin, daſs die Plage des Klavierunterrichts aufhörte.

Der Anlaſs war, daſs Suſe gegen Ende der Hundstagsferien in einer der Stunden, die jetzt Mittwochs abgehalten wurden, ohne daſs Herr Röschen gröber geweſen wäre als ſonſt ſeine Art war, geweint hatte. Nach der Stunde legte ſie ſich in einer Art Trotz mit ihrem verweinten Geſicht in ihrem Zimmer aufs Bett. Zufällig kam Frau Ihle herein.

„Um Gottes Willen!“ rief ſie, als ſie Suſes Geſicht ſah, mit unvermittelt überſtrömender Zärtlichkeit: „mein armes Kind! Was weinſt du denn?“

Suſe liefen, einzig aus Nervoſität, von neuem die Tränen herunter. „Och,“ ſagte ſie, „der olle Röschen! Immer pufft er einen.“

Und in plötzlicher Aufregung rief Frau Ihle: „Ich geh rüber und ſchmeiſs den Kerl raus! ... brauch ich mir gefallen zu laſſen, daſs er mein Kind ſchlägt! der Schuft, der!“

„Ach Mama!“ Suſe ſprang auf und hielt ſie zurück. „Das kannſt du nich! Du kannſt doch da jetzt nich rüber gehn!“

„Ach, laſs mich doch!“ ſagte Frau Ihle kindiſch-ärgerlich und ſuchte ſich loszureiſsen. „Wenn ich dir helfen will! ...“

„Ach, Mama,“ begütigte Suſe, „das geht doch nich! der wird doch einfach grob!“

Frau Ihle brach in Klagen aus: „Ja mein armes Kind! was ſoll ich denn tun! Wenn ich dich hier doch halb ohnmächtig finde! ... Siehſt du,“ fügte ſie geheimnisvoll hinzu: „daran is nur der Alte ſchuld!“

Halb ohnmächtig! dachte Suſe: wenn es nur wahr wäre! aber vielleicht iſt es wahr: wenn man ohnmächtig wird, weiſs man es ja nicht. „Na, Mama,“ ſagte ſie, „nu dauert es ja auch wieder ne Woche“.

„Jah,“ klagte Frau Ihle eigenſinnig, „aber dann liegſt du mir wieder da! Und du weiſst, du ſollſt geſchont werden! ... Jetz geh ich aber zu Doktor Hennings! Ich werd dem das mal erzählen! ... Komm du man gleich mit, mein Kind“.

Suſe war immer noch etwas verwundert und ſah nicht recht, inwiefern ihr der Unterricht ſchaden ſollte; aber ſie

sagte sich: „Gott! warum nicht! wenn Doktor Hennings mir helfen kann!"

Dr. Hennings, der Hausarzt, gehörte zu den Stammgästen im „Luftdichten", dem Restaurant des Herrn Stähd. Dort traf er fast allabendlich mit Herrn Ihle zusammen, auf den er aus irgend einem Grunde merkwürdigen Einfluss ausübte. Er benutzte diesen Einfluss, da er die Verhältnisse im Hause Herrn Ihles genau kannte, meist zugunsten der Frau und der Kinder. Ja, er war, wenn es galt, zum Beispiel für Suse etwas durchzusetzen, früher, als sich Frau Ihle noch nicht so sehr in sich selbst zurückgezogen hatte, ihre gewöhnliche und fast nie versagende Zuflucht gewesen. — Er wohnte auf dem Salzberg, in der Strasse, die vom oberen Ende des Grossen Marktes hinter Oberfischmeister Bändigers Haus in spitzem Winkel zum Bollwerk herabführte. — Ein älteres Fräulein von stattlichem Äusseren, Frl. Sass, führte ihm, dem noch jugendlichen Junggesellen, den Haushalt. An ihm schienen alle Heiratspläne vorsorglicher Mütter abzugleiten. Er stand etwa in der Mitte der Dreissig, war klein und zierlich, fast zart und von reservierter Sanftheit in den Bewegungen. Sein Haar war weissblond, sein hängender Schnurbart und der kleine Spitzbart rot.

Da Frau Ihle sonst nie zu ihm ging, sondern ihn immer zu sich bitten liess, so erregte ihr Erscheinen die Verwunderung der würdevollen, schon leicht angegrauten Haushälterin, zumal die Sprechstunde vorüber war.

„Ist Herr Doktor zu Hause?" fragte Frau Ihle, während Suse knixte.

„Herr Doktor sind nicht mehr zu sprechen, es tut mir leid," lautete der liebenswürdig von einem Thron herabgegebene Bescheid.

Suse dachte: Nanu! was fällt denn der ein! — „Ist er denn zu Hause?" fragte Frau Ihle, über die Abweisung erstaunt.

„Jaah," liess sich Frl. Sass sich ausweichend und gewunden vernehmen, „jaah, wie soll ich sagen ... zu Hause ist er ja ... gewissermassen ... aber ... wir haben soviel zu tun ... und da darf ich nicht stören ..."

„Ich bin Frau Ihle ... Sagen Sie doch Herrn Doktor, daſs Frau Ihle da iſt ..."

„Ach ſo! verzeihen Sie! Ich hatte Sie gar nicht erkannt ... Ja, aber wir haben wirklich ſehr viel zu tun ... Natürlich, ich werde es Herrn Doktor ſagen ... Wenn Sie einen Augenblick warten wollen?" Frl. Saſs gab den Eingang frei und führte zum Wartezimmer. „Bitte," ſagte ſie mit doppelt unterſtrichener Würde: „wollen Sie eintreten?" Und ſie verſchwand.

„Die tut ja ſo ..." begann Suſe gerade, als Dr. Hennings ſchon die Tür ſeines Sprechzimmers öffnete und Frau Ihle durch eine Bewegung einlud, näher zu treten. „Guten Tag, meine liebe Frau Ihle," begrüſste er und gab die Hand: „Guten Tag, Suſe. Was biſt du groſs!"

Suſe knixte und ſah ihn verſtohlen und ſchwärmeriſch an.

„Ja," ſagte Frau Ihle ſtolz: „ſie is ſchon ſo groſs wie Sie, Herr Doktor."

„Nun," ſagte Doktor Hennings, indem er Stühle anbot, „was führt Sie denn zu mir, Frau Ihle?"

„Ach, Herr Doktor," begann Frau Ihle bittend, „könnten Sie nich mal mit meinem Mann ſprechen? Sehn Sie, die Suſe, die is immer nach den Klavierſtunden ganz auſser ſich. Sie wiſſen ja, wie zart das Kind iſt. Und ſie wiſſen ja auch, wie mein Mann iſt. Und heute treff ich ſie nu ohnmächtig auf'm Bett und ganz aufgelöſt vom Weinen. Ich hab ja gar nichts gegen Klavierſtunden. Aber mein Mann will eben, daſs es grade dieſer Herr Röschen is, der die Kinder ſchimpft und knufft. ‚Bo' ſagt er, ‚du olle Dirn!' nich Suſe? ... Ja, ſo was ſagt er ..." Frau Ihle wuſste nicht weiter.

Suſe, die den freundlich vor ſich hinblickenden Arzt verlegen und beobachtend angeſehen hatte, nickte und ſagte beinahe ſchmollend: „Ja, und denn geht er im Zimmer auf und ab und brummt und ſchneidt Geſichter ... Neulich hat er ſich dabei vorn Spiegel geſtellt!" — Obgleich ſie ſich nicht mehr ganz als Kind fühlte, ſpielte ſie das Kind, um dem Arzt gegenüber überhaupt eine Stellung finden zu können. Sie fand ihn wieder „furchtbar nett und hübſch".

Dr. Hennings lächelte. „Na ja, das geht natürlich nicht ſo weiter. Ich werde mal mit Ihrem Mann reden, Frau Ihle,

und ich glaube schon, daſs ich ihn dazu bekomme. Magſt du du denn Klavier ſpielen, Suſe?"

„Och," ſagte Suſe kindlich und mit ſchräg geſenktem Kopf, „eigentlich nich. Ich möcht es ja ganz gern, aber es is ſo ſchwer . . ."

„Bei einer Lehrerin würdeſt du alſo lieber Stunden nehmen?"

„Och, jaah . . ." antwortete Suſe zögernd.

„Na, Frau Ihle," ſagte der Arzt, „ich verſtehe es ja eigentlich auch nicht, daſs Herr Ihle die Kinder durchaus Klavier lernen laſſen will, wenn ſie doch mal nicht mögen . . . Mit dieſem Herrn Röschen, das, ſcheint mir, geht nicht . . . Bei Lotte wäre es ja nicht ſo ſchlimm. Aber wenn Sie ſagen, daſs Suſe ſich ſo darüber aufregt, dann werde ich mal etwas energiſcher mit Ihrem Mann reden. Übrigens komme ich morgen ſowieſo zu Ihnen, um Ihren Mann mal zu unterſuchen. Der iſt gar nicht mehr ſo recht auf'm Poſten."

„So?" fragte Frau Ihle verwundert.

„Ja," lächelte Dr. Hennings; „na, Sie kennen ja Ihren Mann; ich ſollte es Ihnen eigentlich nicht ſagen. Er wollte das ganz heimlich machen. Wiſſen Sie, ich glaube, Frau Ihle, es iſt das beſte, wir ſchicken ihn mal auf ne Zeitlang weg, daſs er mal ordentlich was tut, da, mit ſeinem Hals."

Suſe machte groſse Augen. „Was!" ſagte ſie: „Papa is krank, Herr Doktor?"

„Na ja," beruhigte Dr. Hennings: „es iſt nicht ſchlimm! Aber man muſs doch vorbeugen."

Frau Ihle kicherte vor ſich hin: „„Nu ſeh'n Sie, Herr Doktor!" triumphierte ſie: „wie heimlich er is!"

„Nu hat er auch was mit'm Hals!" frohlockte Suſe.

„Ach ja, Herr Doktor," bat Frau Ihle und ſtand auf: „ſchicken Sie'n mir'n biſschen vom Leib!"

Der Doktor lächelte. „Wir woll'n mal ſeh'n, Frau Ihle!" und zu Suſe: „Papa is wohl mitunter 'n biſschen zu ſtreng, was?"

„Ja," ſagte Suſe mit einem altklugen Seufzer: „Na, er is ja nich viel zu Hauſe!"

Lachend gab der Arzt Frau Ihle und ihr die Hand.

„Nein, Herr Doktor!“ ſagte Frau Ihle zum Abſchied, „wenn wir Sie nich hätten, denn wüſten wir wirklich mitunter nich, wie dem Alten beizukommen is!“

„Nun, alſo auf Wiederſehn morgen. Auf Wiederſehn, Suſe.“ — —

„Gott nein!“ ſagte Suſe auf der Straſse zu ihrer Mutter, „wie nett Doktor Hennings doch immer is! Und wie hübſch er is! Er is doch noch ſo jung! Und dabei ſieht er doch wieder ganz anders aus als andere junge Herren. Wie alt is er eigentlich?“

„Och!“ antwortete Frau Ihle, „er wird ſo dreiunddreiſsig ſein.“

„Älter noch nich?“ fragte Suſe. „Das is doch noch nich alt, wie?“

„Nöh,“ ſagte Frau Ihle, „Doktor Hennings is noch 'n junger Mann.“

„Ach,“ ſagte Suſe leiſe und verwundert, „das hab ich noch gar nich gewuſst! Weiſst du, Mama ... ich bin ordentlich in ihn verliebt.“

Frau Ihle machte ein nachdenkliches Geſicht. „Möchtſt du ihn heiraten?“ fragte ſie nach einer Pauſe plötzlich.

„Aber Mama, das geht doch gar nich!“

„Warum nich!“ ſagte Frau Ihle leichthin: „ſo in'n paar Jahren!“

Suſe kicherte: „Ich kann doch nich Onkel Doktor Hennings heiraten!“

„Ooch! ...“ Frau Ihle zuckte leiſe mit den Schultern.

„Aber da muſs er doch erſt wollen!“

„Na,“ überlegte Frau Ihle, „er hat dich ja ſehr gern ...“

„Aber Mama!“ brach Suſe plötzlich faſt ärgerlich ab: „Nu mach doch nich ſolchen Unſinn! ...“

Schräg über den Groſsen Markt kam ihnen neben dem Rathaus Frau Stüwe entgegen, die Witwe des früheren Lotſenkommandeurs. Sie kam Frau Ihle als Objekt für ihre gute Laune wie gerufen.

„Sieh mal,“ ſagte ſie ſchnell zu Suſe: „da kommt Frau Stüwe. Woll'n wir ihr mal guten Tag ſagen?“

„Ja, Mama,“ ſagte Suſe; und ſie gingen auf die kleine, runde Dame zu.

„Och," unterbrach Frau Ihle ſich plötzlich wieder und blieb ſtehen, „wir wolln's lieber laſſen."

„Nee, nu komm man," ſagte Suſe und zog ſie fort ...

Die Begrüſsung der Frau Stüwe, die von ſeiten Frau Ihles erſt ein wenig verlegen kühl war, endigte mit der ſehr herzlichen Einladung, ſie, Frau Ihle, doch „morgen nachmittag zum Kaffee mal wieder zu beſuchen!" — Frau Stüwe ſagte zu.

Am Nachmittage darauf war der plötzliche Umſchlag in Frau Ihles Stimmung vorüber. „Ach Gott! das paſst mir gar nich, daſs die heute kommt!" klagte ſie verdrieſslich, während ſie die Vorbereitungen für den Beſuchskaffee traf. „Hulda, geh'n Sie mal zu Heide und holen Sie für ne Mark Kuchen ... Auch noch Geld muſs man dafür ausgeben!"

„Aber Mama!" ſagte Suſe, „was is denn dabei, wenn uns mal jemand beſucht!"

„Ach!" rief Frau Ihle verdroſſen: „ich mag keinen Menſchen ſehen."

Suſe ärgerte ſich. „Früher," ſagte ſie, „da habt ihr alle möglichen Leute gekannt. Und jetzt kommt keiner mehr — mit allen zankt ihr euch! Wir werden doch groſs!"

„Das ſag man deinem Papa! daran is der Schuld!" gab Frau Ihle zurück, während ſie das Service mit den innen ganz vergoldeten Taſſen und den Anſichten von Rügen aus dem Büfett nahm.

„Ach was!" ſchloſs Suſe das Geſpräch, „geſtern wolltſt du ja auch wieder wegrennen!" — Sie ging hinauf zu Lotte, die in ihrem Zimmer ſaſs und Papierblumen machte. — „Du," ſagte ſie, „komm bloſs mal runter, daſs wir Mama 'n biſschen zureden."

„Was is das bloſs mit Mama!" ſagte Lotte. „Die is doch wirklich 'n biſschen komiſch."

„Jaah," ſagte Suſe leichthin, „die is übergeſchnappt. Komm, du kannſt ja deine ollen Blumen ſpäter machen."

„Ach," ſchalt Lotte, indem ſie zuſammenpackte, „du biſt bloſs neidiſch, daſs du nich ſonne ſchönen Blumen haſt!"

„Nu komm," ſagte Suſe verdrieſslich, „fix!" —

Als die beiden Kinder ins Eſszimmer traten, war Frau Ihle mit dem Decken des Tiſches fertig. „Na, Mama," ſagte

Lotte: „Ach, da ſind ja die hübſchen Taſſen aus Rügen! Und die ſchöne altdeutſche Kaffeedecke!“

Lottes Schmeichelei half wirklich. „Sieht es fein aus?“ fragte Frau Ihle kindlich.

„Na, ob!“ rief Lotte.

„Ja, Kinder,“ klagte Frau Ihle, „wenn wir uns nu alle drei hierherſetzen könnten, und die alte Perſon käm nich! Wir können's uns doch auch mal fein machen!“

„Aber Mama!“ ſagte Lotte: „Du haſt doch Frau Stüwe eingeladen! die is doch ſo nett! Denk mal an den netten Onkel Lotſenkommandeur!“

„Och jaah!“ ſagte Frau Ihle nachdenklich: „Frau Stüwe is ja auch eigentlich ne nette Frau ... Wenn ſie bloſs heut nich käm! Kinder, könnt ihr ihr nich ſagen, ſie ſoll auf 'n andermal kommen?“

„Weiſst du, Mama,“ ſagte Lotte, ohne ihre Frage zu beachten, „zieh dir doch heut mal dein blaues Kleid mit dem Brokateinſatz an! Mach dich mal 'n biſchen fein! Komm! ich helf dir.“

„Na ja, Lottchen,“ gab Frau Ihle nach, „komm, du biſt gut. Die olle Suſe ſchimpft mich immer.“

Frau Ihle und Lotte gingen hinauf. Suſe hielt es für geratener, unten zu bleiben und zu warten. —

Etwa zwanzig Minuten darauf kam Frau Ihle, von Lotte ein wenig mitgezogen, wieder herunter. Sie lächelte halb gutmütig, halb widerwillig. „Kinder,“ ſagte ſie faſt humoriſtiſch, „wie ihr eure Mama behandelt!“

„Nee, Mama,“ rief Suſe wirklich überraſcht: „wie nett du ausſiehſt!“

„So?“ ſagte Frau Ihle kindlich mit einem faſt koketten Blick in den Spiegel zwiſchen den Fenſtern: „Och jaah ... ich bin ja auch noch nich alt ... Kinder,“ fügte ſie ängſtlich hinzu, „wie ſpät mag es ſein?“

Lotte wollte ins Entree laufen, um auf den Regulator zu blicken, als die Haustür läutete.

„Da is ſie ſchon!“ ſtieſs Frau Ihle hervor, machte kehrt und ſprang noch vor Lotte zur Tür hinaus.

Lotte lief ihr nach. „Aber Mama ...“ rief ſie leiſe.

„Ich komme nachher," flüsterte Frau Ihle von der Treppe zurück: „geht ihr man erst hin."

Die Kinder sahen sich erschreckt an. „Geh ihr nach," flüsterte Suse: „Ich wer aufmachen." Lotte lief hinauf. Suse empfing Frau Stüwe, führte sie ins Eszimmer, hiess sie sich aufs Sofa setzen, entschuldigte ihre Mutter: „Ach, Frau Stüwe, Mama hat Kopfschmerzen, aber sie will nachher runterkommen," versuchte sie zu unterhalten und horchte dabei nach oben.

Frau Stüwe merkte dem Kinde die Verstörtheit an. „Ach, Suse," sagte sie in einem Tone, der zu verstehen geben sollte, dass sie wusste, wie es mit Frau Ihle stand, „denn will ich doch lieber wieder gehn. Ich kann ja'n andermal kommen."

Suse, die zu unbeholfen war, wollte sie nicht gehen lassen, als plötzlich oben lauter Lärm begann: Türen schlugen und eine Stimme kreischte. Suse wurde feuerrot und tat, als höre sie nichts. Frau Stüwe wusste sich gleichfalls nicht zu helfen, und es begann eine Unterhaltung, in der beide weder beachteten, was die andere sagte, noch sich der eigenen Worte wirklich bewusst wurden. Suse kämpfte mit dem Weinen... Da war nach einer kurzen Ruhepause unvermittelt Frau Ihles schreiende Stimme gellend von der Treppe her zu verstehen: „Nein!" schrie sie wie im Kampf mit ihrer Tochter: „ich geh nich runter! Verfluchtes Nickel!!"

Suse stürzten die Tränen herunter. Sie stand fassungslos auf, sagte: „Och, Frau Stüwe, ich komm gleich wieder," und lief hinaus. Als sie ins Entree trat, sah sie wie einen Engel der Rettung ihren Vater mit Dr. Henning im Flur zwischen Entree- und Haustür stehen. Herr Ihle schloss die äussere Kontortür auf, offenbar, um den Arzt nicht durchs Haus zu führen. Suse lief hin und fing ihren Vater ab, ehe er dem eintretenden Arzt ins Kontor hinein folgen konnte.

„Papa," sagte sie leise, „geh doch mal schnell ins Eszimmer! Frau Stüwe sitzt da ganz allein, und Mama will nich runter kommen."

„Was?" fragte Herr Ihle: „was is denn los?"

Oben erhob sich von neuem Lärm. „Hör mal!" sagte Suse

ängſtlich und weinend: „geſtern hat Mama Frau Stüwe zum Kaffee eingeladen, und jetzt ſchimpft ſie da oben rum!“

„Na, geh mal rauf,“ ſagte Herr Ihle mit beſtürztem Geſicht. „Ich wer mal zu Frau Stüwe reingehn.“ Er entſchuldigte ſich bei dem Arzt und ging kopfſchüttelnd und vor ſich hinmurmelnd ins Eßzimmer.

Suſe lief hinauf.

Lotte ſtand vor der verſchloſſenen Tür ihrer Mutter und weinte vor Wut. „Haſt du gehört?!“ ſchluchzte ſie. Sie hat mich die Treppe runterwerfen wollen!“

„Gott!“ ſagte Suſe verzweifelnd, „was is das bloß!“

„Sie is verrückt, Suſe,“ antwortete Lotte weinend.

Suſe ſah ſie erſchreckt und fragend an.

„Ja, ja, ſie is verrückt,“ ſuchte Lotte weinend klarzumachen.

„Da kommt Doktor Hennings!“ ſagte Suſe plötzlich wie erlöſt, als die leichten Schritte des Arztes, der noch etwas von dem Lärm gehört haben mußte, auf der Treppe vernehmbar wurden. „Mama!“ rief ſie, indem ſie ihre Stimme zu harmloſer Munterkeit zwang. „Doktor Hennings kommt!“

Dr. Hennings trat oben auf den Flur. Gleichzeitig hörten die Kinder im Zimmer ſchleichende Schritte, und unmittelbar darauf drehte ſich leiſe der Schlüſſel im Schloß.

Dr. Hennings nickte Suſe und Lotte freundlich zu und klopfte. „Darf ich eintreten, Frau Ihle?“ Er drückte die Klinke ſchon herunter.

All das war ſo ſchnell aufeinander gefolgt, daß die Kinder, als die Tür aufging, noch ſahen, wie ihre Mutter an den Sofatiſch beim Fenſter huſchte. Dort drehte ſie ſich mit unſchuldigem Lächeln um. „Ach, Herr Doktor!“ ſagte ſie liebenswürdig überraſcht. Den Kindern war ſie unheimlich, ſie konnten dieſe Verſtellung nicht begreifen.

„Wollen Sie nicht herunterkommen, Frau Ihle?“ fragte Dr. Hennings freundlich. „Ihr Mann iſt eben gekommen.“

„Ja,“ antwortete Frau Ihle, „ich wollte eben nach unten gehn. Mir war bloß nich ganz wohl.“

„Doch nichts Ernſtliches?“ fragte der Arzt, indem er die Tür hinter ſich ſchloß.

Die Kinder horchten und hörten ihre Mutter klagen: „Och, Herr Doktor, die Kinder, die quälen mich so! Was sind das für scheußliche Geschöpfe!

„Nun, nun, Frau Ihle," beruhigte der Arzt, „das scheint Ihnen jetzt nur so. Sie müssen doch stolz sein, zwei so große Töchter zu haben."

„Ja?" sagte Frau Ihle fragend. „Gott! wenn die Suse bloß nich so mager wär!"

„Das ist das Wachsen!" erwiderte Dr. Hennings leichthin. „Aber Frau Ihle, es kommt mir so vor, als wären Sie in letzter Zeit etwas nervös geworden. Haben Sie irgend welche Beschwerden?"

„Ach," wehrte Frau Ihle ab, „ich muß so viel denken, Herr Doktor; und denn leg ich mich hin, und denn stören mich die Kinder so viel, und mein Mann ..."

„Nun, es wird ja nichts weiter sein," sagte Dr. Hennings tastend: „aber ich werde Sie doch mal untersuchen, Frau Ihle."

„Meinen Sie?" wich Frau Ihle aus. „Na ja. Aber nich gleich, nich wahr?"

„O, gelegentlich mal," schloß Dr. Hennings: „Also jetzt kommen Sie mit hinunter, nicht wahr?"

Die Kinder schlichen eilig davon. Herr Ihle kam, als er sie auf der Treppe hörte, breit und langsam aus dem Eßzimmer ins Entree. „Na, was is?" fragte er.

„Doktor Hennings is raufgegangen," flüsterte Suse schnell, „jetzt kommen sie runter."

Herr Ihle lächelte etwas gezwungen, als er seine Frau sah. Seine hellblauen Augen hatten einen dumpf gestörten Ausdruck.

Frau Ihle lief hastig, dem Arzt vorauf, die Treppe herab, sagte im Vorbeigehn nickend und mit falsch-kindlicher Freundlichkeit: „Ach, Richard! ... Ja, ja, ich komme schon ..." huschte ins Eßzimmer und begrüßte Frau Stüwe.

Dr. Hennings, den Herr Ihle ängstlich fragend aber gefaßt ansah, ging ruhig ernst zum Kontor hinüber. Herr Ihle folgte ihm. — —

Als die Kinder ins Eßzimmer traten, hatte Frau Ihle schon mit großer, aber mißtrauischer Freundlichkeit eine leicht übertriebene Unterhaltung begonnen. Sie unterbrach

ſich: „Aber Kinder, ihr habt ja noch gar nich für Kaffee geſorgt!“

Während Lotte Frau Stüwe die Hand gab, ging Suſe in die Küche hinüber, um Ida Beſcheid zu ſagen ...

„Gott ſei Dank!“ ſagte Frau Ihle, als ſich die Haustür hinter der Witwe des Lotſenkommandeurs geſchloſſen hatte. „Nee! die lad ich nich wieder ein!“

„Weiſst du, Mama!“ ſagte Suſe empört: „Wie du dich vorhin benommen haſt! Das war hier ja alles zu hören!“

Lotte zwinkerte ihr warnend zu.

„Hach!“ rief Frau Ihle: „glaubt ihr, da frag ich was nach? Plinkert euch man zu! Wenn ihr nich dageweſen wärt, denn wär ſe all viel eher gegangen! ... Überhaupt, wenn ihr ſo abſcheulich ſeid, denn macht man, daſs ihr hier rauskommt! denn ſetz ich mich hier hin und leſe! Sonſt wär ich mit euch zu Heide gegangen!“

Suſe wollte entgegnen. „Laſs ſie doch!“ flüſterte Lotte ihr zu. Und ſie gingen.

Wieder blickte Herr Ihle ins Entree, als er ſie hörte. „Wie benimmt ſich denn Mama?“ fragte er leiſe und hilflos.

„Frau Stüwe is ſchon weck,“ ſagte Suſe. „Und als ſie raus war, hat Mama gleich wieder geſchimpft.“

Herr Ihle ſchüttelte wie vor etwas Unbegreiflichem, das er zum erſtenmal erblickte, den Kopf. „Du ſollſt mal reinkommen, Lotte. Du warſt ja woll dabei?“

Lotte trat ins Kontor. Suſe zögerte einen Augenblick, als Herr Ihle die Tür ſchloſs. Sie wäre gern mitgegangen, wagte aber ihre Neugier nicht zu zeigen. In ihrem Zimmer grübelte ſie betrübt darüber nach, wie ſie ſpäter Bälle beſuchen und Verkehr haben ſollten, wenn ihre Mutter ſo menſchenſcheu wurde.

Nach einer Viertelſtunde kam auch Lotte. Das wichtigſte, was ſie Suſe zu berichten wuſste, war der Rat, den der Arzt nach Anhörung ihrer Erzählung gegeben hatte. „Ja, ja, es trifft ſich ſchlecht, Herr Ihle ...“ hatte er etwa geſagt. „Ich hätte Ihre Frau längſt gern einmal unterſucht. Aber ſie weigert ſich ja immer. Geſchehen muſs natürlich etwas. Aber vielleicht iſt es ſogar beſſer, wir überſtürzen die Sache nicht.

Sonſt wird Ihre Frau wohl gar kopfſcheu und läſst ſich überhaupt nicht unterſuchen. Und wenn Sie ſagen, Sie könnten Ihr Geſchäft am eheſten jetzt verlaſſen, ſo kann ich nur raten, warten Sie noch etwa eine Woche, und falls, wie ich vermute, dieſer Anfall etwas Vorübergehendes iſt, ſo reiſen Sie ruhig. Denn wenn Sie jetzt nicht bald etwas dagegen tun, ſo kann es Ihnen an den Kehlkopf gehen. Inzwiſchen werde ich dann Ihre Frau unauffällig beobachten und ſie darauf vorbereiten, daſs ſie ſich unterſuchen laſſen muſs.“ Dann hatte er ſich zu Lotte gewandt: „Und ihr müſst ſehen, daſs ihr etwas um Mama bleibt, auch wenn ſie nicht will, damit ſie nicht ſoviel allein iſt und immer denkt ... Lieſst ſie eigentlich viel?“ „Jaah,“ hatte Lotte geantwortet. „Was lieſst ſie denn eigentlich immer?“ hatte Herr Ihle halb unwillig, halb verwundert gefragt. „Och ... die Dichtergrüſse ... und Schiller ...“ — Trotz ſeiner hilfloſen Niedergeſchlagenheit hatte Herrn Ihles Geſicht ſich zu einem halb widerwilligen, halb verächtlichen Grinſen verzogen, das etwas ſchmerzlich ausſah, und das er bei dem Arzt, der gleichfalls lächelte, durch einen Blick zu entſchuldigen ſuchte. — Dann hatte der Arzt Lotte verabſchiedet: „Nun geh nur hinauf und hab keine Angſt; ihr müſst nur recht nett zu Mama ſein! Grüſs Suſe! ...“

„Weiſst du denn nich,“ fragte Suſe, als ihre Schweſter den Bericht beendet hatte, „wo Papa hin ſoll?“

„Nöh,“ ſagte Lotte; und hoffnungsvoll fügte ſie hinzu: „Aber ich glaub', er bleibt 'n ganzen Monat weg.“

„Du,“ warnte Suſe, „nimm dich bloſs in acht, daſs Papa nich hört, daſs du ‚er‘ ſagſt!“

Lotte kicherte. „Gott!“ ſagte ſie, „wenn Mama bloſs 'n biſschen vernünftig ſein wollte, dann könnt' es doch ſo fein ſein!“

„Mir muſs Mama gelbe Schuhe kaufen!“ flüſterte Suſe, beinahe ſchon wieder übermütig.

„Och, wenn du welche krichſt, will ich auch welche haben,“ nahm Lotte auf.

„Nee, weiſst du, Lotte,“ brach Suſe das Thema ab: „die arme Frau Stüwe! Was ſoll die bloſs von uns denken! Wie mir unten zu Mut war! ...“

„Laſs man, Suſe," beruhigte Lotte, „ich wer mal zu ihr hingehn."

Da hörten die Kinder Frau Ihle trällernd die Treppe heraufkommen. Sie ſahen ſich erſtaunt an.

„Nu hör bloſs!" flüſterte Suſe: „nu is ſie wieder ganz munter!"

„Och ja," ſagte Lotte achſelzuckend: „man muſs ſie denn bloſs in Ruhe laſſen. Aber du hättſt ſie man mal vorher ſehen ſollen!"

Frau Ihle trat zu ihnen ins Zimmer. „Na Kinder," ſagte ſie betrachtend, als ſie die Tür aufmachte: „das is nett, daſs ihr euch ſo vertragt. Zwei ſo hübſche groſse Mädchen!" Die Kinder ſahen ſie verwundert an.

„Is Papa wech, Mama?" fragte Lotte dann, immer noch, als ſpreche ſie mit jemandem, den man vorſichtig behandeln muſste.

Frau Ihle wurde plötzlich lebhaft. „Ja," ſagte ſie, „der is wech. Und der Doktor" (ſie tippte mit ausgeſtrecktem Finger triumphierend vor ſich hin) „hat mit ihm über die Klavierſtunden geſprochen!"

„Na?" fragte Suſe.

„Gebrummt hat er!" frohlockte Frau Ihle: „aber er war ganz duckerig. ‚Wat braucht ihr immer gleich ſo hinterrücks zum Doktor laufen!' hat er geſagt: ‚hätt't ihr mir das nich ſagen können!'"

„Ihm ſagen!" lachte Suſe.

„Jaah ..." ſagte Frau Ihle nachdenklich, „... is euch das nich auch ſchon ſo vorgekommen, daſs der Alte 'n biſschen wunderlich wird?"

Lotte und Suſe blickten ſich an und grinſten.

„Warum denn, Mama?" fragte Lotte, ihren Lachreiz bezwingend.

„Na, daſs er heute garnich geſchimpft hat! Was hätt' er früher getobt!..: Na, alſo Klavierſtunden habt ihr nu nich mehr! Seht ihr! das habt ihr bloſs eurer Mama zu verdanken!"

Das war alles, was die Kinder zunächſt erfuhren. Sie ſchwebten in Ungewiſsheit. Ob Herr Ihle reiſen würde oder

nicht, das war für ſie einzig eine Frage der Freiheit. Denn ohne daſs ſie momentan von ihrem Vater irgendetwas befürchteten, oder in nächſter Zeit zu befürchten gehabt hätten, ſchraken ſie doch aus bloſser Gewohnheit, ſo oft ſie ſeine Schritte oder ſeine Stimme hörten, ängſtlich zuſammen. „Papa is da!“ das war gleichbedeutend mit der Warnung: Laſs dich ſo wenig wie möglich ſehen, oder gib dir den unbefangenen Anſchein, als hätteſt du unten im Hauſe etwas zu tun!

Kein Wunder alſo, daſs die Kinder ſich über das Benehmen ihrer Mutter freuten. Frau Ihle nämlich änderte vom nächſten Tage an, aber nur, ſobald ihr Mann zu Hauſe war, all ihre Gewohnheiten der letzten Monate. Hatte ſie in ihrem Zimmer auf dem Bett gelegen und geleſen oder gegrübelt, ſo ſprang ſie auf, wenn Herr Ihle ſich hören lieſs, und lief, den Schlüſſelkorb am Arm, geſchäftig im Hauſe umher, oder ſie kramte, wenn er etwa unverſehens die Treppe heraufkam, oſtentativ im groſsen Wäſcheſchrank, der in ihrem Zimmer ſtand, und lieſs dabei die Tür auf. Die Kinder hatten reichlich Gelegenheit, ihr Manöver zu durchſchauen, aber da ſie es im Grunde ebenſo machten und Herr Ihle ſie nicht befragte, ſo fanden ſie es ganz natürlich und vor allem ſehr willkommen. Irgendeine Gefahr zu wittern, waren ſie zu unerfahren und zu gedankenlos.

Als Herr Ihle etwa acht Tage darauf, bald nach dem Wiederbeginn der Schule, kurz ſeine Abſicht kundgab, „wie der Doktor geſagt hatte, nach Ems zu reiſen, damit er mal wieder in die Reihe käme,“ bezeugten ſie eine nur mühſam unterdrückte Freude und offenen Stolz: denn nach Ems war der alte Kaiſer oft gegangen, und es lag für ihre Vorſtellung irgendwo am Rhein, ſehr weit entfernt und im Süden: dort wuchs Wein!... Am nächſten Tage wuſste es die ganze Schule: Herr Ihle geriet dadurch in einen gewiſſen, faſt perſönlichen Zuſammenhang mit dem toten Landesherrn: man rechnete ihm die Reiſe faſt wie einen Akt der Pietät als Verdienſt an: Suſe ſtieg gewaltig in der Achtung aller: ſo ſuchte ſogar Elſe von Müller, die adlige Hauptmannstochter, ſofort ihre Freundſchaft.

Die Tage vor der Abreiſe verliefen in groſser Spannung: der vorherrſchende Gedanke war: „Wenn blos nich noch was dazwiſchenkommt!“ — Frau Ihle ſagte geſchäftig ſeufzend: „Jetzt muſs ich die Koffer packen.“ — Herr Ihle ging mit leicht verſchämtem Lächeln beſorgt umher, war ſeiner Frau gegenüber ſcherzhaft zärtlich und zeigte beſondere Neigung, ſeinen Kindern mit Hilfe der Karte klar zu machen, wie und wohin er reiſte. Dabei ordnete er ſeine Angelegenheiten: im Geſchäft war im Sommer wenig zu tun: die Bauarbeit drängte ſich wie in allen Badeorten namentlich auf Herbſt und Winter zuſammen: die Futterernte und ähnliche Dinge konnten ganz gut ohne ſeine Gegenwart erledigt werden. So rollte ſich alles ſchnell ab, und der groſse Moment des Aufbruchs nahte.

Am letzten Nachmittag ſagten die Kinder ihrem Vater, ehe er ausging, adieu, und er ermahnte ſie: „Na, freut euch man nich zu ſehr! Und macht eure Schularbeiten, damit ihr was lernt! Jetzt, wo ihr nich mal mehr Klavierſtunden habt!! Laſst das man nich ganz! Übt man 'n biſschen! Ihr könnt doch nu ſchon allein weiterkommen! Und denn ſchreibt mir! Wer mir ordentlich ſchreibt, dem bring' ich was mit!“ Die Kinder verſprachen es, Lotte freilich ſchon mit dem Miſstrauen gegen ſich ſelber. — „Daſs du mir ſchreibſt, Lotte!“ drohte Herr Ihle nochmals.

Suſe wie Lotte freuten ſich, als der Abſchied vorüber war. Aber Suſes Freude war ſtark mit Rührung untermiſcht. Sie hatte den Eindruck, als habe ihr Vater es einmal mit Güte verſuchen wollen und ſchäme ſich deſſen. — Ja, wenn du ſo wärſt! dachte ſie. Es tat ihr faſt leid, daſs ihr Vater mit dem Klavierunterricht ſo geſcheitert war, und ſie hätte ihn ſelbſt bei Herrn Röschen gern fortgeſetzt, damit ihr Papa ſich nur nicht grämte. — Es befriedigte ſie, daſs er Wert auf Briefe von ihnen legte. —

Als ſie am nächſten Mittag aus der Schule kamen, war Herr Ihle fort. Frau Ihle kam ihren Kindern entgegen. „Kinder,“ ſagte ſie, „heute geht ihr nu mal Nachmittag nich zur Schule.“

„Nöh?“ fragte Suſe, „warum denn nich?“

„Wir wollen heute alle drei ſpazieren fahren", verſprach Frau Ihle.

Suſe beſann ſich und ſagte gedehnt: „Och, ich hab' eigentlich gar keine Luſt! Wo ſolln wir auch allein hinfahren!"

„O!" ſagte Frau Ihle lebhaft, „wir fahrn 'n bischen am Hafen rum und am Strand ſpazieren! Wir können ja bis zur Schanze fahren!"

Suſe überlegte. „Ja", ſagte ſie ſchließlich, „aber denn will ich die gelben Schuh haben!"

„Jaah," ſtimmte Lotte bettelnd ein, „ach, Mama, kauf uns doch jetzt die Schuh!"

„Na ja," ſagte Frau Ihle etwas bedenklich: „denn können wir ja da vorbeifahrn ... Aber Kinder, ihr müßt mir verſprechen, ſowie Papa wieder da is, die gelben Schuh nich wieder anzuziehen!„

„Nöh, nöh," beruhigte Lotte.

„Nie kann man anziehn, was man gern mag!" klagte Suſe verweifelt: „Alle Berliner Kinder haben gelbe Schuh! ich mag die ollen ſchwarzen nich mehr!"

„Na ja, Suſe," tröſtete Frau Ihle ſie, „dieſe ſechs Wochen ſollſt du ſie ja auch tragen! Aber wenn Papa wieder da is, denn geht es auf keinen Fall mehr! Sonſt ſchlägt er uns alle drei halbtot!"

„Ach Gott nein!" ſagte Suſe und ging trotzend nach oben: „Wie is das ſchrecklich!" All ihre guten Empfindungen gegen ihren Vater waren verflogen. —

Nach dem Eſſen fuhr Frau Ihle mit ihren beiden Kindern, die in weißen Kleidern waren, in der Halbchaiſe zunächſt zum Schuhmacher auf dem Salzberg. Die gelben Schuhe wurden gleich anbehalten: als Suſe in den Wagen ſtieg, ging ſie wie auf Federn, und ſie begriff nicht, wie irgend jemand ſchwarze Schuhe tragen konnte. Man fuhr zum Hafen hinauf, kehrte um und fuhr flußabwärts bis zu der Landſpitze hin, von der aus die ſogenannte kleine Mole Fluß und Meer noch eine Meile trennte. Dann bog man links zum Strand nach Weſten ein und fuhr die Straße hinab, die am Meer entlang lief, einzig begrenzt hier oben von weißen, und ein wenig landeinwärts bewaldeten Dünen. Die Kinder kamen ſich in ihren

neuen Schuhen und den Sonntagskleidern nur um ſo geputzter vor, als Werktag war und ſie ihre Mitſchülerinnen in den dumpfen Klaſſen wuſsten. Suſes Hauptbeſchäftigung beſtand in der Überlegung, ob ſie ſich nicht gar zu ſehr dem Gelächter ausſetzte, wenn ſie nachher auf der Promenade vor dem Strandpark, wo viele fremde ſpazieren gingen, zu ihrer Mutter ſagte, ſie würde lieber ein wenig zu fuſs gehen. Als ſie vor den Strandpark kamen, hatte ſie eingeſehen, daſs es unmöglich war: nicht ohne ſchmerzliche Enttäuſchung. Faſt all die vielen Menſchen hier trugen gelbe Schuhe; nur ſie konnte ihre nicht zeigen!

Man fuhr am Strande hin, vorbei an den groſsen Hotels und den Villen mit ihren Gärten, bis weit hinter die Stadt, faſt bis zur Schanze, wo Frau Ihle Kaffee trinken wollte. Da aber begann Suſe zu bitten, man ſolle doch umkehren und den Kaffee im Hotel Königsbad nehmen: da ſei es doch viel netter: da ſei doch Leben!

Lotte erriet die Beweggründe Suſes und lachte: „Ach Mama, Suſe will bloſs ihre gelben Schuhe zeigen!“

Suſe wurde rot. „Nach!“ ſagte ſie, „is garnich wahr! ... Du haſt ja auch welche an!“

Frau Ihle, die nachgiebig war, weil ſie ihren Willen bekommen hatte, lachte auch: „Na, laſs ſie doch!“ Sie gab Guſtav, dem Kutſcher, der lang und ſtramm in rundem Hut und Sonntagsjakett auf dem Bock ſaſs, den Befehl zur Umkehr ... Eine halbe Stunde darauf, als man im Königsbad ankam, ſchickte ſie den Wagen nach Hauſe ...

Gegen ſechs Uhr brach Frau Ihle mit ihren Kindern auf. Sie gingen langſam in der Abendwärme durch den Strandpark. Am Kurhaus, ziemlich genau zwiſchen Königsbad und Oberfiſchmeiſter Bändigers Haus, blieb Frau Ihle plötzlich nachdenklich ſtehen. „Kinder,“ ſagte ſie, „ich möcht' mal eben bei Frau Müntzlaff vorgehn. Da hab' ich ſchon lange mal hingewollt.“

Die Kinder waren verwundert: ſie verkehrten doch nicht mit Frau Müntzlaff! und Betten brauchten ſie doch auch nicht! „Was willſt du denn bei Frau Müntzlaff?“ fragte Suſe.

„Jaah," wich Frau Ihle aus, „vielleicht ſag' ich euch das ſpäter. Kommt, wir wollen hierlang gehn."

Die Verwunderung der Kinder ſtieg ... Das Bettfedern-geſchäft der Frau Müntzlaff lag in der Unteren Lotſenſtraſse. Frau Ihle lieſs ſich nach einer freundlichen Begrüſsung von Frau Müntzlaff, einer mittelgroſsen, fetten, blaſſen Frau, deren dunkles Wollkleid ſtets voll Daunen ſaſs, Daunen- und Satinproben zeigen. Sie wählte lange und beſtellte ſchlieſslich vier hellblaue Steppdecken, das Stück zu zwanzig Talern.

Suſe erſchrak über den Preis: der Taler hatte für ſie von je den Nimbus eines ſchweren Geldſtückes. Sie zupfte ihre Mutter am Ärmel. „Mama," flüſterte ſie, „wozu willſt du die denn? Kannſt du ſie denn bezahlen?"

„Sei doch ſtill," antwortete Frau Ihle ungeduldig: „ich wer's dir draufsen ſchon ſagen."

Suſe warf Lotte einen Blick zu und trat ein wenig mit ihr zur Seite.

„Ich verſteh auch nich, was ſie damit will," flüſterte Lotte: „wir haben doch genug Betten?!"

Als Frau Ihle fertig war und ſie wieder auf die Straſse traten, fragte Suſe nochmals: „Kannſt du ſie denn bezahlen, Mama?"

„Och," ſagte Frau Ihle abweſend, „ich brauch' das ja auch nich auf einmal. Und beſtellt müſſen ſie jetzt werden."

„Ja, aber Mama," ſagte Lotte, „wir haben doch genug Betten!"

„Halt't jetzt den Mund, ihr alten Schnabberkröten!" fuhr Frau Ihle ärgerlich auf: „Was braucht ihr euch um ſolche Sachen zu kümmern!"

„Na, jeeh!" ſagte Suſe, „du haſt uns das doch ſagen wollen, Mama!"

„Ihr braucht gar keine Angſt zu haben, daſs ich Unſinn beſtelle!" ſagte Frau Ihle leiſe, aber mit miſstrauiſchem Nachdruck: „das is für euch, für eure Ausſteuer!"

Suſe lachte geniert auf: „Aber Mama! das hat doch noch wer weiſs wie lange Zeit!"

„Na!" ſagte Frau Ihle zweifelhaft. „Man muſs immer ſchon anfangen!"

„Jaah, Suſe," nickte Lotte wichtig. „Nachher, wenn das auf einmal kommt!"

„Ach was!" ſagte Suſe verlegen beluſtigt: „das is doch viel netter, wenn man das nachher auf einmal kauft."

„Hanna Vogelfang," warf Lotte belehrend hin, „die hat ſchon angefangen, für ihren Hamſterkaſten zu häkeln!"

„Was is denn das?" fragte Suſe wegwerfend erſtaunt: „'N Hamſterkaſten!" Sie ſprach das Wort, als halte ſie es mit gerümpfter Naſe zwiſchen den Fingerſpitzen möglichſt weit vom Körper hoch.

„Na, weiſst du denn nich?" wunderte Lotte ſich: „da legt man ſo Hemdeneinſätze und Hoſenkanten rein."

„Und die häkelt ſie ſich?" fragte Suſe verächtlich: „das kann man doch kaufen! Und überhaupt, gehäkelt! Mama, ich will nichts Gehäkeltes!"

„Nein," ſagte Frau Ihle nachdenklich: „ich bin auch mehr für ne ſchöne Schweizer Stickerei! Gehäkelt trägt man garnich mehr . . . Und wenn die Steppdecken fertig ſind," fuhr ſie plötzlich lebhaft fort, „und es is mal heiſs, denn könnt ihr ſie ja auch jetzt ſchon benutzen, Kinder."

Suſe und Lotte empfanden eine etwas unſichere Bewunderung für ihrer Mutter vorſorglichen Geiſt.

Frau Ihle begann in ihres Mannes Abweſenheit verſchwenderiſch zu werden. So lieſs ſie ſich Illuſtrationen, die ſie aus Familienblättern ausſchnitt, wenn nicht koſtbar, ſo doch ſolide einrahmen: farbige oder ſchwarze Bilder — wie unter anderen „Gretchen mit Fauſt im Garten", „Hoher Beſuch" (ein Eſel blickt über ſeine Stallatte auf junge Teckel nieder), „Keinen Heller in der Taſche" — deren Wert zu dem der Rahmen in keinem Verhältnis ſtand. Solcher gerahmter Bilder beſaſs ſie nach wenigen Wochen einige dreiſsig, von denen ein paar unten in der kleinen Guten Stube an den Wänden hingen, während die anderen zum Vertauſchen mit jenen am Boden ſtanden. Suſe und Lotte waren erſtaunt, daſs man in den Familienblättern Bilder mitbekam, die man einrahmen konnte: aber ſie nahmen höchſtens daran Anſtoſs, daſs Frau Ihle ihrer ſo viele ausſchnitt. — Ferner kam es ein paarmal vor, daſs der Kutſcher Guſtav zu tun hatte, wenn Frau Ihle ausfahren

wollte. Dann ſchickte ſie zu Fuhrwerksbeſitzer Pritter und beſtellte ſich für den Nachmittag einen Wagen: das koſtete jedesmal 10 Mark. Darüber war Suſe empört; aber ſie zog den Schluſs daraus, daſs ſie ihres Vaters Reichtum unterſchätzt haben müſſe. Für den Anrichtetiſch im Eſszimmer beſtellte Frau Ihle ſich eine geſtickte „Bulgarendecke", die keineswegs nötig war. Dieſe Decke gefiel ihr ſo gut, daſs ſie in der gleichen Art eine Kaffeedecke und zwölf Servietten in Arbeit gab. — Zuletzt kam zum ungeheuren Erſtaunen der Kinder ein groſser Globus ins Haus, den Frau Ihle im Eſszimmer aufs Vertiko ſtellen lieſs. Als die Kinder ſie mit Fragen beſtürmten, ſagte Frau Ihle beſchaulich: „Is das nich nett? ... Seht mal, da könnt ihr die ganze Erde umdrehn!" „Laſs mich mal!" ſagte Suſe, brachte ihn durch klatſchende Schläge mit der Handfläche zum Kreiſen und fand gleichfalls Gefallen an dem gelehrt ausſehenden Spielzeug.

Die Kinder wunderten ſich lange darüber, daſs ihre Mutter all das bezahlen konnte, bis ſie merkten, daſs ſie eben nichts bezahlte, ſondern überall „anſchreiben" lieſs. Darüber befragte Suſe ſie einmal. „Gott!" antwortete ſie: „ich ſeh garnich ein, warum wir uns ſo einſchränken ſollen: Seht doch mal euren Papa an! Könnte der nich Abends zu Hauſe eſſen!" „Ja," ſagte Lotte, von der Richtigkeit dieſer Bemerkung betroffen, „das is auch wahr! Was das koſt't!" „Und meint ihr," fuhr Frau Ihle fort, „der läſst ſich jetzt auf der Reiſe was abgehn! Und vor drei Jahren, da hat er Onkel Auguſt in Berlin einfach 'n Segelbot geſchenkt, das hat achthundert Mark gekoſtet!"

Suſe fand es im Grunde ganz richtig, daſs ihr Vater ſich „nichts abgehn lieſs": freilich wollte ſie am Überfluſs teilhaben. Jetzt aber war ſie genau wie Lotte empört: an ihnen ſparte er, und Fremden machte er Geſchenke! Wie gern hätten ſie einen Ponywagen gehabt! aber das hätten ſie nie zu ſagen gewagt. Sie dachten: Nee, ſo reich is Papa denn doch nich! das können im Töchteralbum die Kinder von Rittergutsbeſitzern!

Die ſechs Wochen der Abweſenheit ihres Vaters verſtrichen, ohne daſs die Kinder eigentlich ihr Glück beſonders gemerkt

hätten: nur fühlten ſie ſich ſehr behaglich. Ihre Mutter kümmerte ſich viel mehr um ſie als während des letzten halben Jahrs. Aber ſo zärtlich wie früher wurde ſie nie: ihre Kinder waren ihr irgendwie leicht entfremdet: ſie ſtand ihnen gegenüber und ſpielte die Mutter faſt erwachſener Töchter wie eine Rolle, wenn auch mit dem durch Dr. Hennings geweckten Stolz.

Dr. Hennings kam jede Woche. Frau Ihle war das unangenehm, aber ihm auszuweichen wagte ſie nicht. Suſe bildete ſich immer mehr ein, in ihn verliebt zu ſein.

An ihren Vater ſchrieb ſie, nicht ohne ein Gefühl für die Romantik der an ihren Vater ſchreibenden Tochter, vier Briefe. Während ſie ſchrieb, liebte ſie ihn jedesmal wirklich: ſie bereute, daſs ſie ihn oft den „ollen Kerl" genannt hatte, und vergaſs all ſeine unangenehmen Seiten. Dreimal erhielt ſie Antwort: ſachliche Berichte über das, was Herr Ihle geſehen hatte. Dieſe Briefe bewahrte ſie wie wichtige Dokumente. Die kleine, dünne, ſehr eilige Handſchrift mit den groſsen Anfangsbuchſtaben, die ſie bisher nur auf Geſchäftsbriefen geſehen hatte, kam ihr vor wie eine perſönliche Ehrung. — Lotte ſchrieb ein einziges Mal, und auch da nur auf eine Erkundigung Herrn Ihles hin.

Als die Rückkehr Herrn Ihles nahte und die Zeit der Freiheit nur noch nach Tagen zählte, gewann die Empfindung eines leicht beſorgten In-die-Zukunft-Schauens die Oberhand . . .

Die Nachricht über Herrn Ihles Eintreffen kam eines Nachmittags gegen Ende des September. Frau Ihle und ihre Kinder tranken in der Veranda Kaffee. Seit dem Morgen trugen alle drei kurzgeſchnittene Haare. Dieſe Entſcheidung ihrer Mutter hatten die Kinder ſehr vernünftig gefunden, zumal Suſe und Frau Ihle den pommerſchen kurzen und dünnen Haarwuchs hatten. Sie bildete natürlich den Gegenſtand der Unterhaltung.

„Nee, Mama," ſagte Suſe, „wie ſiehſt du hübſch damit aus! Mit dem ollen Netz haſt du immer ſo tuntig ausgeſehen!"

„Ja," fügte Lotte hinzu, „du ſiehſt viel jünger aus."

Suse faßte sich in das kurze Haar und sagte: „Wie seh ich denn aus, Mama?"

„Och, Suling," sagte Frau Ihle nachdenklich, „du siehst immer 'n bischen spitz aus . . ."

„Ich find'," sagte Suse überzeugt, „ich seh' entzückend aus!"

Sie hörten Ida im Entree. Als sie die Tür aufmachte, sagte sie: „Hier is 'n Telegramm gekommen."

„Bring man her, Ida," sagte Frau Ihle, „das is vom Herrn . . . Och, mein Gott!" seufzte sie vor sich hin: „nu kommt er bald zurück."

Die Kinder zogen ein langes Gesicht, während sie ihrer Mutter über die Schulter blickten, um das Telegramm zu lesen.

Ida setzte sich breitbeinig auf einen leeren Stuhl, der etwas abseits rechts an der Wand stand, und stützte die Ellbogen auf die Knie. „Gott, Frau Ihle," sagte sie, „uns Herr hat ja 'n gutes Herz, aber dat is doch soviel stiller un molliger, wenn er nich da is. Wenn er nu man blos gesund zurückkommt!"

„Ja, Ida," sagte Frau Ihle, „was meinen Sie wohl, was er zu unseren Titusköpfen sagt? . . . Sehn die Kinder nich nett aus?"

„Ja," sagte Ida mit wohlgefälligem Grinsen: „mein Lottchen sieht aus wie 'n Engel, der kleine Vosel . . ."

„Ida," rief Lotte, um sich für den ‚Vosel' zu rächen: „du hast ja 'n Sabbermaul!"

Frau Ihle und Ida lachten. „Komm," sagte Ida, „ich will dir 'n Kuss geben!" Bereitwillig wischte sie sich mit dem Handrücken über den feuchten Mund.

„Pfui neeh!" rief Lotte, „pf! pf!"

„Na, und ich?" rief Suse dazwischen.

„Gott," sagte Ida, „deine Nas is 'n büschen lang."

„Is garnich wahr!" rief Suse entrüstet; „vorhin hab' ich mich so lang in'n Spiegel gekuckt, und da war ich so hübsch!"

„Na ja!" begütigte Frau Ihle sie, „du siehst ja auch hübsch aus! Aber hübscher sieht Lotte aus."

Suse war bedrückt. Sie fand Lotte hübsch, sich aber auch; nur „anders hübsch."

„Na," sagte Ida und stand auf, „ich muss nu mit Hulda zum Rollen."

„Ida," sagte Frau Ihle, „übermorgen kommt der Herr zurück. Sagen Sie man Gustav gleich, dass er um vier an der Bahn sein muss."

Ida ging.

„Gott!" sagte Frau Ihle, „wie mag er wohl sein!"

„Nee!" war Susos erster Gedanke, „nu kann ich meine gelben Schuhe nich mehr tragen!"

„Ja, Kind," sagte Frau Ihle, „das hab' ich dir ja gleich gesagt! Und sie sind ja nu auch nich mehr schön! Nu lassen wir sie schwarz färben."

Suse begann zu weinen. „Ach Gott, nee! Wenn Papa doch bloss nich zurück käm! Das is so nett, wenn er weg is!" Sie dachte mit schwerem Herzen daran, wie ihr Vater die kurzen Haare verspottet hatte, als sie im Frühjahr in der Stadt plötzlich Mode geworden waren.

„Na, Kinder," tröstete Frau Ihle geheimnisvoll, „lasst man! 'N paar Jahre halten wir's noch aus. Und wenn ihr erst grösser seid, und der Alte will nich, denn lassen wir ihn einfach hier sitzen und ziehen nach Berlin und amüsieren uns!"

Die Kinder fanden den Gedanken wundervoll, zweifelten aber an der Möglichkeit einer Verwirklichung ...

Am nächsten Morgen, einen Tag vor Herrn Ihles Heimkehr, kamen die fast vergessenen Daunendecken. Frau Ihle erschrak, und nachdem die Kinder sich, um ihre Weichheit zu erproben, darauf gewälzt hatten, packte sie sie im Laufe des Vormittags in eine grosse Kampfertruhe, die vor Herrn Ihle sicher war ...

Als der Wagen vorfuhr, standen die Kinder, die zunächst oben bleiben sollten, im ersten Stockwerk an der Treppe. Frau Ihle ging ihrem Mann ins Entree entgegen. Die Kinder horchten.

„Guten Tag, Richard," sagte sie liebenswürdig: „Na, da bist du ja."

„Nanu!" hörten die Kinder nach einer kleinen Pause ihres Vaters erstaunte Stimme.

„Ja, ja," rief Frau Ihle eigenſinnig: „Du, fang bloſs nich an zu ſchimpfen. Denn renn' ich gleich weg."

„Wie biſt du denn auf den verrückten Gedanken gekommen!" fragte Herr Ihle brummend.

„Garnich verrückt! Das is ſo bequem. Und den Kindern hab' ich ſie auch gleich abſchneiden laſſen. Mit Suſes Haaren war ja nie was anzufangen. Die ſollen kräftiger werden."

„Wo ſind die Kinder? ich will ſie ſehn."

„Daſs du ihnen aber nichts tuſt!"

„Erſt will ich ſie ſehn," wich Herr Ihle aus.

„Suſe, Lotte," rief Frau Ihle, „kommt mal runter."

Die Kinder begannen zögernd die Treppe hinabzuſteigen. Erſt als ſie ihren Vater ſahen, liefen ſie auf ihn zu, umſchlangen und küſsten ihn.

„Dreht euch mal rum!" befahl Herr Ihle.

„Na!" ſagte Frau Ihle ſtolz; „ſieht Lottchen nicht reizend aus?"

„Scheuſslich," brummte Herr Ihle mit unaufrichtigem Klang: „ich will kene Mächens, die ausſehn wie Jungs! ... Die ſchönen Haare!"

„Na, Papa," ſagte Suſe, „ich hab' ja doch man bloſs Strippen gehabt!"

„Ach!" ſagte Herr Ihle, indem er Hut und Reiſetaſche ablegte, „ich will ſonne neuen Moden nich! Die werden mir nich wieder abgeſchnitten! Hörſt du, Bertha! ... Na, nu gebt mir Kaffe, ich will mich nich gleich ärgern."

Suſe und Lotte hätten gern gefragt, was er ihnen mitgebracht habe. Aber ſie wuſsten, das durften ſie nicht, wenn ſie nicht wochenlang darauf warten wollten ... Beim Kaffee erzählte Herr Ihle wohlgefällig von ſeiner Reiſe. Nachher ging er aus, um ſeine Bekannten zu treffen.

Am nächſten Tage hatte das alte Leben von neuem begonnen, als wäre es nie unterbrochen worden. Herr Ihle fühlte ſich ſehr wohl. Suſe und Lotte erhielten mittags je eine Schreibmappe, Suſe als Lohn für ihre vier Briefe auſserdem eine kleine, eichene Truhe.

Am dritten Tage, zwei Tage vor Beginn der Herbſtferien, rief Herr Ihle kurz vor dem Eſſen Suſe ins Kontor. Er ſaſs

breit und mächtig, wieder in Hemdsärmeln und Holzschuhen, vor seinem Schreibtisch. Suse blieb herzklopfend auf der Schwelle stehen. Herr Ihle blickte mißtrauisch über die Schulter und fragte ingrimmig, ohne sich umzudrehen: „Mama hat mir gesagt, ihr habt sie so gequält, daß ihr die Haare abgeschnitten haben wollt?"

„Das is garnich war, Papa!" sagte Suse in heller Empörung: „Mama hat das gewollt!"

Herr Ihle schüttelte den Kopf. „Da werd' der Deuwel draus klug!" brummte er: „Alle drei sollten se Prügel haben! Ich geh nich mit euch aus, bis ihr wieder lange Haare habt. Nu mach, daß du rauskommst!"

Suse tat ihr Vater leid, aber seine Art beleidigte sie. Lotte war wie sie über den Verrat ihrer Mutter empört.

Am ersten Morgen der Herbstferien kam das große Ereignis, daß die Kinder ihrem Vater beim „Inhalieren" zusehen durften. Bisher hatten sie den geheimnisvollen Apparat, den Herr Ihle von der Reise mitgebracht hatte, neugierigstaunend umstanden, wenn Frau Ihle ihn säuberte. Heute waren sie eigens, statt, wie sonst in den Ferien, auszuschlafen, früh aufgestanden, und sie saßen schon beim Kaffee, als Herr Ihle ins Eßzimmer trat. Suse warf einen raschen Blick auf sein Gesicht, um zu sehen, ob Gefahr im Anzug war. „Na, Papa," begrüßte sie ihn beruhigt, „inhalierst du nu?"

„Jawoll," sagte Herr Ihle schmunzelnd, trat bedächtig zum Tisch, schob das Spucknapf mit dem Fuß heran und ließ sich auf dem Sofa nieder. Der Apparat stand auf dem Tisch vor seinem Platz. Dann goß er unter den gespannten Blicken der Kinder ein kleines Maßglas voll „Emser Krähnchen."

Suse fragte: „Papa, wozu tust du das?"

Herr Ihle grinste, ohne zu antworten. Er entzündete die Spiritusflamme unter dem kleinen kupfernen Wasserkessel, stellte das Maßglas unter die senkrechte Röhre, die er bis auf den Boden des Gefäßes niederschob, nahm das dünne Ende der Glastrompete tief in den Mund, hielt das Becherende gegen die winzige Öffnung der wagerechten Dampfröhre und wartete ab.

„Was nu?“ fragte Suse, von Neugier geplagt.

Herr Ihle nahm die Glastrompete aus dem Mund und sagte wohlgefällig: „Nu passt mal auf!“ Dann setzte er sich von neuem zurecht.

Als aber eine ganze Weile nichts erfolgte, sagte Suse enttäuscht: „Dat wird ja nischt!“

Herr Ihle, der sich nicht mehr rühren durfte, winkte ihr mit aufgesperrten Augen ab.

Dann begann ein siedendes Geräusch, das Suse beängstigte, und plötzlich kam der Dampfstrahl. Herrn Ihles Gesichtsmuskeln spannten sich.

„Oooh, Papaah!“ riefen beide Kinder mit fast ungläubigem Staunen.

Herr Ihle atmete tief bis in die untersten Lungenspitzen hinab.

„Papa, warum atmest du denn so?“ fragte Lotte. „Muss man das?“

Herr Ihle wartete. Der Husten kam. Herr Ihle ging zurück, nahm die Trompete aus dem Mund, hustete lange und spuckte aus. Dabei wurde er beängstigend rot. „Bach!“ stöhnte er mit Bruststimme: „das is schön!“

„So?“ sagte Suse ungläubig.

„So tief muss man atmen,“ sagte Herr Ihle zu Lotte. „Sonst kommt das nich in die Lungen runter. Das löst!!... Ihr müsst mich aber nich fragen, wenn ich dabei bin.“ Er begann die Prozedur von neuem und wiederholte sie etwa zehn Minuten lang.

„Nu hört et uff!“ sagte Suse enttäuscht, als der Dampfstrom versagte.

„Soo!“ sagte Herr Ihle befriedigt; „nu is wieder all der Dreck raus!“

„Woher kommt das blose, Papa,“ fragte Suse, „dass das da so rausströmt?“

Herr Ihle erklärte den Apparat. Suse verstand ihn etwa zur Hälfte, wagte aber aus Furcht vor ihres Vaters Ungeduld nicht weiter in ihn zu dringen, als er fragte: „Hasste das nu verstanden?“

„Jaah,“ sagte Suse. „... Und das machst du nu jeden

Morgen?“ fügte ſie haſtig hinzu, um einer Prüfung ihres Verſtändniſſes zuvorzukommen.

„Jawoll,“ ſagte Herr Ihle; „das macht 'n ganz andern Menſchen aus einem. Dat ſollte überhaupt jeder dun! Man ſollt' überhaupt gar nich ſolang warten, bis man erſt krank is. Der Doktor Henninge, der verſteht doch noch was! Früher, da hat man nu an ſo was krepieren müſſen, und jetzt braucht man bloſs das Zeug einzuatmen, denn fühlt man ſich wie neugeboren!“

„Warum hat denn das der arme Kaiſer Friedrich nich getan?“ fragte Suſe.

„Jaah!“ antwortete Herr Ihle, „wenn der das früh genug getan hätt', denn lebt' er auch noch!“

„Ja, warum hat er denn das nich früher getan?“ beharrte Suſe.

„Das weiſs ich auch nich,“ brummte Herr Ihle. „Und nu fragt nich immer ſo viel! ... Aber das Inhalieren, das ſag ich euch, das hat euern Vater wieder auf 'n Damm gebracht!“

Suſe ſah ihn mit fern-unklarer Beſorgnis an. — Wenn es ihn man nich zu doll auf 'n Damm gebracht hat! dachte ſie.

III.

Die erſte Hälfte des Winters war naſs geweſen. Mit nur ganz kurzen Unterbrechungen hatte es von Anfang November bis um Weihnachten herum geregnet oder geſchneit. Jedermann hatte „Influenza“. Um die Jahreswende ſetzte Froſt ein: das Wetter wurde ſchön; gleichmäſsige, klare Kälte.

Aber der Schaden war geſchehen. Herr Ihle lag im Bett und ſtöhnte unter Rheumatismus. Niemand durfte ihm nahen. Wer es tat, ſetzte ſich den Ungewittern ſchwärzeſter Laune aus. Oft hörte man ihn in ſeinem kleinen Zimmer, zwiſchen dem Frau Ihles und dem Suſes, ſtundenlang leiſe und ingrimmig vor ſich hinfluchen. „Kottsdonnerwetter! muſs man hier liegen wie 'n altes Weib! und is ganz geſund! bloſs das verfluchte Bein will nich! ... Oaauh!“ Er verſuchte ſich umzudrehen: man hörte das Bett ſchwer knarren ...

„Suſe!!!“ rief er eines Morgens gegen elf Uhr plötzlich.

Suſe, die einer Mandelentzündung wegen das Haus hüten muſste und nicht in die Schule brauchte, war in der oberen Guten Stube.

Herr Ihle hämmerte mit der Faust an die Wand. „Bertha!!“ ſchrie er, „Ida!!“

Suſe huſchte über Korridor und Treppe zu Frau Ihle hinunter, die allein im Eſszimmer ſaſs. „Papa brüllt,“ ſagte ſie kichernd.

Frau Ihle lachte und ſtand auf. „Ich will mal raufgehn,“ ſagte ſie.

Suſe ſchlich mit ihr hinauf und ging, als Frau Ihle ihres Mannes Tür aufgemacht, in ihr Zimmer.

„Was willſt du denn, Richard?“ fragte Frau Ihle, die auf der Schwelle ſtehen blieb, ſpöttiſch-freundlich.

„Grien nich ſo!“ ſchimpfte Herr Ihle. „Gieb mir mal 'n Nachttopf.“

„Ach, Richard“ — Frau Ihle wurde ungeduldig —, „den kannſt du dir doch wohl alleine nehmen!“

„Was!!“ dröhnte Herr Ihle drohend aus der Tiefe der Bruſt herauf.

„Neeeh! trumpfte Frau Ihle auf; „wenn du ſo biſt, denn geb ich 'n dir erſt recht nich!“

„Wiſst du Prügel haben?“ ſchäumte Heer Ihle.

„Du kannſt dich ja gar nich rühren!“ lachte Frau Ihle.

„Da haſt du verflucht recht!“ brummte die dumpfe Stimme; „aber wart man, bis ich erſt wieder kriechen kann!“

„Na!“ vertröſtete Frau Ihle, „das dauert noch 'n biſschen. Doktor Hennings hat geſagt, du muſst mindeſtens noch 'ne Woche im Bett liegen.“

„Das freut dich woll noch!“

„Ja, gewiſs freut mich das!“ lachte Frau Ihle. „Geſchieht dir ganz recht!... Ich ſollt' man daliegen und krank ſein!... Nu weiſst du, wie das is!... Und was haſt du immer geſchimpft!“

Man hörte, wie Herr Ihle ſich in die Kiſſen zurückfallen lieſs: „Ach, Bertha!“ ſtöhnte er betrachtend, „was is der Menſch!“

„Ach was!“ ſagte Frau Ihle ärgerlich. „Das kommt

davon! Was brauchſt in jedem Wind und Wetter rumzuhutzen!"

Herr Ihle fand eine humoriſtiſche Wendung. „Geſchäft, Alte! Geſchäft."

„Sooo! ... Kannſt du dich denn nich warm anziehn? ... Aber nee!! Du haſt es ja nich nötig!" höhnte Frau Ihle: „Da haſt' es! Nu liegſte auf der Naſe!"

„Na, Alte," bat Herr Ihle ſpöttiſch, „nu ſei doch nich ſo grauſam! Hab ich dich nich immer gepflegt, wenn du krank warſt?"

Frau Ihle lachte auf. „Jawoll!" ſagte ſie, „'n ganzen Tag hat man dich nich zu ſehn gekriegt!"

„Na," brummte Herr Ihle im tiefſten Baß, „ich will mich beſſern! ... Und nu gibſt du mir den Nachttopf, nich, Bertha?"

„Na ... da!" ſagte Frau Ihle. „Aber nu laß mich weg. Mir is das hier zu kalt!" ...

Am Abend, als das Nachteſſen bereitet werden ſollte, war Ida im ganzen Hauſe nicht zu finden. Man wartete eine Zeitlang. Lotte wollte gerade auf den Hof hinausgehen, um dort nach ihr zu rufen, als ſie leiſe und lachend die Treppe herunterkam. „Kommt man mit," flüſterte ſie den Kindern zu, und ſchlich auf den Zehenſpitzen ins Eßzimmer vorauf. „Frau Ihle," pruſchte ſie dort, indem ſie die Tür ſchloß, „er kommt!!"

„Wer!" fragten erſtaunt drei Stimmen.

„Der Herr!" pruſchte Ida, „er muß gleich die Treppe runterkommen!"

Da erhob ſich auch ſchon oben auf der Treppe ein ſchweres, ſchleppendes Poltern und ein läſterliches Fluchen.

„Is er denn angezogen?" fragte Frau Ihle.

„Jaah," flüſterte Ida. „Ich hab ihm ja helfen müſſen."

„Ida, denn geh man bloß hin!" ſagte Frau Ihle, „ſonſt fällt er noch die Treppe runter."

Ida ſchlüpfte hinaus. Gleich darauf hörte das Gepolter und das brummende Fluchen eine Sekunde auf. Dann brach Herr Ihle los: „Mach, daß du wechkommſt, Weibsbild! ... Ich kann allein runterkommen!"

Frau Ihle, Suſe und Lotte drängten ins Entree, um zuzuſehen. Ida ſtand einige Stufen unter Herrn Ihle, bereit, ihn aufzufangen, wenn er fiel. Herr Ihle ſetzte vorſichtig, langſam, ſtöhnend und brummend das ſteife, linke Bein auf die tiefere Stufe. Dann ſetzte er den ſchweren Krückſtock neben den Fuſs, ſtützte ſich mit der rechten Hand ſchwer aufs Geländer und holte nach etwa einer halben Minute das rechte Bein nach. Er richtete ſich auf und puſtete. Als er ſeine Frau und die Kinder am Fuſs der Treppe erblickte, ſchimpfte er vor ſich hin. Bei der nächſten Stufe wollte der erſte Schritt nicht gelingen. Er fuhr Ida an: „Wat ſtehſt du da und kiekſt! Kannſte mir nich helfen!!“ Ida trat hinzu, und Herr Ihle ſtützte ſich auf ihre Schulter. Als die Pauſe kam, lobte er Ida: „Braves Mädchen!“ brummte er. Frau und Kinder unterdrückten mühſam das Lachen. „Und ihr!!“ dröhnte Herr Ihle ſie an, „macht mal, daſs ihr in die Stube kommt!“

Herr Ihle brauchte mehr als zehn Minuten bis zur Haustür. Dann ſchickte er Ida fort und ſtieg allein auf die Straſse hinunter. Nach ein paar Minuten ſchlich die ganze Familie hinaus, um ihm nachzuſehen. Er hatte die Richtung zum Kleinen Markt hin eingeſchlagen, wollte alſo in den „Luftdichten.“

„Soll ich ihm nachgehn?“ fragte Ida beſorgt.

„Neeh!“ rief Frau Ihle. „Sonne Unvernunft! Nu laſs 'n man allein gehn!“

„Na,“ ſagte Suſe, „wenn das nich ſchneller geht, denn is er in zwei Stunden noch nich im Luftdichten!“

Am nächſten Morgen — es war der 6. Januar — lag Herr Ihle unter verdoppeltem „Gliederreiſsen“ im Bett, als gegen neun Uhr die Poſt kam. Hulda brachte ihm die Briefe hinauf. Nach etwa zehn Minuten begann Herr Ihle dröhnend zu rufen: „Suſe!!“

Suſe lag noch im Bett. Sie ſprang auf, um bereit zu ſein, wenn ſie wirklich ſollte folgen müſſen.

Das Rufen wiederholte ſich und verſtummte dann.

Suſe nahm ihre Kleider und lief in die Gute Stube hinüber, um ſich dort anzuziehen.

Nach ein paar Minuten hörte ſie wieder: „Suſe!!“

Frau Ihle öffnete ihre Tür und rief in den Korridor hinaus: „Was willſt du denn von Suſe!“

„Suſe ſoll mal herkommen,“ antwortete Herr Ihle mit auffallend bezwungener Stimme.

Frau Ihle begann laut zu ſchimpfen: „Am frühen Morgen blarrt er hier ſchon rum! Nachts ſchleppt er ſich dodkrank in'n Luftdichten. Und wenn er nach Haus kommt, denn ſtöhnt er ein'm die Ohren voll! Die ganze Nacht hab ich kein Auge zugetan! ... Wenn bloſs die Kinder erſt groſs ſind! denn ziehn wir wech!“ Und hallend ſchlug ihre Tür ins Schloſs.

Suſe wartete nicht mehr ab. Ihr war unheimlich zumute. Klopfenden Herzens lief ſie über den noch dunklen Korridor in ihres Vaters Zimmer hinüber. Herr Ihle lag rot und bedrohlich in ſeinem zerwühlten Bett. Er blickte Suſe halb wütend, halb Verſtändnis ſuchend an. Zum erſtenmal erſchien ihr ſein Blick als der eines vernunftbegabten Menſchen. Das war ihr faſt unangenehm, denn es appellierte an ihr Gefühl, weil dieſer Blick ſeinen Grund in einer Not haben muſste. Ihr wäre lieber geweſen, er hätte ſie angeſchrien.

Brummig erſtaunt und leiſe ſagte er: „Ich bekomme hier 'ne Rechnung von Frau Müntzlaff, da ſteht drin, vier Steppdecken, zweihundertvierzig Mark!“

„Ja,“ ſagte Suſe, „die hat Mama beſtellt.“

„Wann is denn das geweſen?“ brummte Herr Ihle, indem er auf der Rechnung nach dem Lieferungsdatum ſuchte.

„Als du wechwarſt,“ ſagte Suſe.

„Wozu hat ſie die denn beſtellt? Wo ſind ſie denn?“ fragte Herr Ihle leiſe.

„Die liegen in der Kampferkiſte,“ ſagte Suſe; „Mama hat geſagt, die ſollen für unſere Ausſteuer.“

Über Herrn Ihles Geſicht lief der Schatten ſeines früheren Grinſens. Dann wurde er wieder finſter und brummte: „Den Göhren ſo was in 'n Kopp zu ſetzen! ... Wart' ihr denn dabei? ... Warum habt ihr denn nich ... Das hätt't ihr euch doch denken können! ... Ihr ſollt doch auf Mama aufpaſſen!“

„Ja, Papa," sagte Suse, „das können wir doch nich wissen! Wir haben ihr noch gesagt, wir hätten ja doch genug Betten. Sie hat überhaupt so viel bestellt."

„So?" fragte Herr Ihle, „was denn noch?"

„Ja, hast du denn noch nich die Bilder gesehen, in der kleinen Guten Stube neben'm Eßzimmer?"

„Wat sind dat für Bilder?" fragte Herr Ihle ungeduldig.

„Das sind solche Bilder aus den Heften. Die hat sie ausgeschnitten und alle einrahmen lassen."

„Sonne Bilder?" fragte Herr Ihle mit suchendem Ausdruck, indem er ein Journal aufschlug, das auf dem Bett lag, „wie hier sind?"

„Ja."

„Dat is doch schon ganz übergeschnappt!" bemerkte Herr Ihle kopfschüttelnd in sich hinein: „Na, und sonst noch?"

„Ja, den Globus kennst du ja schon," sagte Suse entschuldigend; „na, und denn hat sie noch Decken sticken lassen ..."

„Ja, wat habt ihr denn dazu gesagt?"

„Gott, Papa," sagte Suse, „wir haben sie manchmal gefragt, ob sie das denn auch bezahlen könnte. Und denn hat sie uns ausgeschimpft."

Herr Ihle schwieg einen Augenblick. Dann rief er laut, aber ziemlich sanft: „Bertha, komm mal her!" und als Suse sich zum Gehen wandte, fügte er hinzu: „Bleib du mal hier."

Frau Ihle kam und trat in die Tür. „Was willst du denn bloß!" fragte sie ungeduldig.

„Wat hast du alles bestellt, als ich weck war!" sagte Herr Ihle unwillig-eindringlich. „Wat is dat all für Kram! Wat willst du denn mit den Steppdecken?"

„So? hat Suse geklatscht?" fragte Frau Ihle giftig.

„Die Rechnungen schicken sie mir auf 'n Hals," sagte Herr Ihle, „da! zweihundertvierzig Mark!"

„Na ja," sagte Frau Ihle gleichgültig, „das war nötig."

„Warum sagst du mir denn das nich!" fragt Herr Ihle, „wenn es nötig is!"

„Och!" gab Frau Ihle hochmütig zurück, „sagst du mir, wieviel Bier du trinkst, und wieviel du abends für dein Essen ausgiebst! ... Kannst du nich zu Hause essen!"

„Das geht dich gar nichts an! zum Donnerwetter!“ brach Herr Ihle los. „Was is das da mit den Bildern?“

„Die haben mir gefallen!“ trotzte Frau Ihle.

„So'n Schund! Dafür noch 'n Pfennig auszugeben! Was soll'n die Kinder von dir denken!“

„Och! die!“ zuckte Frau Ihle mit den Achseln. „Die können froh sein, daſs ich noch für sie sorge! Wenn ich nich wär, denn könnten sie in Lumpen rum laufen!

„Wat denkst du dir eigentlich!“ donnerte Herr Ihle unwirsch. „Glaubst du, ich kann das Geld immer so aus 'm Ärmel schütteln?“

„Och!“ sagte Frau Ihle leichthin, „du tust man immer so, wenn es für uns is! Ich kann auch mal was haben, was mir gefällt, wenn es auch nich so nötig is!“ Und sie brach in einen Klagenstrom aus: „Ich bin so allein und verlassen! Und die Kinder! ... Was das für gottlose Geschöpfe geworden sind! Wenn ich ihn'n mal was vorlesen will, denn lachen sie mich aus! Meine Mutter is sonne fromme Frau gewesen! die hätt' das nich gelitten, daſs die Kinder so gottlos geworden sind ... und ich auch! die glauben ja an gar nichts! Und nu bin ich schon so viele Jahre nich mehr in die Kirche gegangen, weil du mich immer ausgelacht hast! Und nu trau ich mich nich mehr! ... und ich mag auch nich! ... Aber ich hab mir das schon überlegt. Ich mach mir in mein'm Schlafzimmer 'n Altar mit 'm Kruzifix. ...“

Herr Ihle hatte verständnislos vor sich hingeblickt und nur ein paarmal mit dem Kopf geschüttelt. Suse sah bald ihre Mutter, bald ihren Vater an. Sie fühlte, daſs sein Kopfschütteln ihr galt. „Wat!“ unterbrach Herr Ihle schlieſslich seine Frau verwundert.

„Ja, das tu ich!“ beharrte Frau Ihle. „Ob ihr euch zugrinst oder nich!“

Herr Ihle warf Suse einen hilflos entschuldigenden Blick zu. Er tat ihr furchtbar leid.

„Und das Kruzifix brauchst du gar nich zu bezahlen!“ fuhr Frau Ihle fort; „ich hab ja auch noch 'n paar Groschen in der Welt!“ und damit ging sie.

„Nu geh man!“ ſagte Herr Ihle faſt mitleidig zu Suſe. „Ich wer mal mit 'm Doktor reden.“ — —

Wie den ganzen Winter hindurch weigerte Frau Ihle ſich auch diesmal kategoriſch, ſich irgendwie unterſuchen zu laſſen. — Herr Ihle verbreitete unter der Hand in der Stadt, ſeine Frau ſei krank, man möge nicht liefern, was ſie beſtelle, ohne bei ihm anzufragen. Das hatte keinen Erfolg. — —

Etwa um dieſelbe Zeit begann die altgediente Ida davon zu reden, daſs ſie Herrn Ihles Dienſt verlaſſen werde. Ihren Abgang ſetzte ſie etwa Mitte Januar auf den erſten März feſt. Eine Schweſter von ihr, die Frau eines Bauern aus der Stargarder Gegend, war vor einem Jahr geſtorben und hatte dem Witwer drei kleine Kinder hinterlaſſen. Seit ihrem Tode hatte er Ida mit Bitten und Briefen verfolgt, um der Kinder willen möge ſie an die Stelle der Toten treten. Und um der Kinder willen hatte ſie endlich eingewilligt, obgleich ſie viel lieber in der Stadt geblieben wäre, wo ſie neben einer Arbeit, die ſie gern tat, mancherlei Vergnügungen hatte. Jetzt, wo ſie im Frühjahr Hochzeit halten ſollte, hatte ſie den Kindern geſagt, wollte ſie „noch eins ordentlich tanzen!“

Ida hatte ſtets, wenn ſie darum bat, die Erlaubnis erhalten, auszugehen, denn jedermann im Hauſe wuſste, daſs ihre Arbeit nie darunter litt. Kam ſie einmal erſt am hellen Morgen nach Hauſe, worüber Herr Ihle ſich dann höchſtens amüſierte, ſo ging ſie ſofort an die Arbeit; und ſagte ihr etwa nachmittags jemand: „Ida, nu legen Sie ſich man 'n biſchen aufs Ohr,“ ſo wies ſie dieſe Zumutung entrüſtet zurück. Außerdem „hielt ſie etwas auf ſich,“ ſie ging nicht in die gewöhnlichen Tanzlokale, wo Matroſen, Arbeiter und gemeine Soldaten verkehrten, ſondern etwa ins Waldſchloſs; und ſie tanzte auch „längſt nich mit all und jedem“: ihr Partner muſste mindeſtens Sergeant ſein. „Aber ſo 'n Sergeant,“ hatte ſie einmal zu Suſe geſagt: „*dat* ſind doch wirklich *feine* Männer. Dat geht immer ‚Fräulein Ida‘ hin und ‚Fräulein Ida‘ her!“

Diesmal ſpielte der Maskenball, den Ida beſuchen wollte, für Suſe und Lotte dadurch eine Rolle, daſs zufällig auf denſelben Abend ein Kinderball fiel, den Herr Beckmann, ihr

ehemaliger Tanzlehrer, arrangierte. Frau Ihle, die in früheren Jahren nie daran Anſtoſs genommen hätte, wenn einmal einen Abend nur Hulda im Hauſe war, ergriff dieſen Vorwand, um ihren Kindern den Beſuch des Balles zu unterſagen.

„Nee, das geht nich," ſagte ſie. „Ihr braucht auch nich immer überall hinzurennen! Ihr habt genug Vergnügen! Ihr lauft ſoviel Schlittſchuh! und neulich ſeit ihr man noch auf Klärchen Stähds Geburtstag geweſen! . . . Nächſten Winter könnt ihr hingehn! Ich kann hier nich das ganze Haus den ganzen Abend mit der Hulda allein laſſen!"

„Na, weiſst du, Mama!" ſagte Suſe, „du willſt nich mit uns auf 'n Kinderball gehn!! Lotte, was ſagſt du bloſs dazu!"

„Ja, Mama," ſagte Lotte, „das find ich auch gar nich nett von dir! . . ."

„Nee!!" fuhr Suſe fort, „wie du früher anders geweſen biſt! . . ."

„Jaah," ſagte Frau Ihle leichthin, „ich bin früher viel zu gut geweſen. Darum hab ich jetzt auch nichts von euch!"

„Ach was!" rief Lotte ärgerlich aus, „du weiſst ja nich, was du willſt! Das is gar nich wahr, das mit der Hulda! Du willſt dich bloſs mal wieder vor den Leuten nich ſehen laſſen!"

„Fang du man auch an wie die Suſe!" wehrte Frau Ihle ab. „Du biſt ſonſt immer mein Liebling geweſen!"

„Jaah," gab Lotte zurück, „wenn Suſe mal nich wollte! Sonſt haſt du Suſe immer vorgezogen."

„Komm!" ſagte Suſe, „denn gehn wir eben allein hin."

„Ja," ſtimmte Lotte trotzig bei, „Klärchen Stähd geht auch hin, denn gehn wir mit deren Mama."

„Und Frau Kilian is auch da! Und die is immer ſo nett zu mir!"

„So!" warf Frau Ihle eiferſüchtig hin; „was wollt ihr denn anziehen? Ihr könnt doch nich eure alten, weiſsen Spitzenkleider anziehn!"

„Im Sommer brauchen wir ja doch neue Kleider," ſagte Suſe, „die kannſt du uns ja jetzt machen laſſen!"

„Glaubt man nich," antwortete Frau Ihle mit ſpitzer Eindringlichkeit, „daſs euer Papa ſo reich is! Der hat 'n

Kopp ſo voll Sorgen!“ Und geheimnisvoll, wie zu ſich ſelber, ſagte ſie: „Der weiſs gar nich mehr recht, wie er uns ernähren ſoll!“

Suſe erſchrak über das Wort ‚ernähren‘. Lotte blinzelte ihr zu. „Komm, Suſe,“ ſagte ſie, „mit Mama is nich zu reden!“

„Denn red't doch mit euerm Papa!“ rief Frau Ihle ihnen nach.

„Tun wir auch,“ gab Suſe zurück, indem ſie hinausging ...

Als ſie allein waren, fragte Suſe: „Du, ſag mal, was ſoll denn das heiſsen! Ernähren! Soll das heiſsen, daſs wir nu bald nich mehr Mittag eſſen können?“

„Ach Gott! Quatſch!“ ſagte Lotte ärgerlich; „das hat Papa ihr eingered't, damit ſie nich ſo viel kauft.“ Suſes Angſt war noch nicht ganz beſeitigt. „Was denkſt du!“ fuhr Lotte nach einer Pauſe überlegend fort: „die Reiſe im Sommer hat natürlich was gekoſtet ... Aber Papa hat ja man noch gerade unten im Eſszimmer den neuen Kaminofen ſetzen laſſen!“

„Na, eben!“ ſagte Suſe aufatmend: „das koſt't doch was, nich?“

„Na, ob!“

„Woll'n wir Papa wirklich fragen?“ überlegte Suſe zweifelnd.

„Gott!“ ſagte Lotte, „nu is er immer krank und ſo gniggelig ... Aber geſtern hat er ja noch Unſinn gemacht ...“

„Wir warten,“ entſchied Suſe, „bis er mal guter Laune is!“ — —

Ein paar Tage darauf war Herr Ihle guter Laune, da er faſt ohne Beſchwerden hatte aufſtehn können. „Papa,“ bat Suſe ihn nachmittags, als er im Eſszimmer auf dem Sofa ſaſs, wo er ſeinen Mittagsſchlaf gehalten hatte, „Sonntag über acht Tage is Kinderball. Dürfen wir nich hin? Herr Beckmann hat mich gefragt.“

„Wat!“ ſagte Herr Ihle luſtig, „ranſchen wollt ihr? da will ja die Ida auch ranſchen!“

„Aber Papa!“ ſchmeichelte Suſe ... „Ranſchen! ...“

„Na jaah! ...“ antwortete Herr Ihle grinſend. „Na, denn geht doch hin.“

„Ja, aber Papa," ſagte Suſe zögernd, „wir brauchen Kleider, und Mama will uns keine machen laſſen."

„Kleider!!" fragte Herr Ihle wie vom Himmel gefallen, „wat für Kleider!"

„Na, Papa! Tanzkleider! Unſere alten ſind ſchon zu kurz."

„Weiſſe?" fragte Herr Ihle.

„Ja, Papa," ſagte Suſe hoffnungsvoll.

„Na," kam der joviale Beſcheid, „denn zieht euch doch'n reinet Hemd an un bind't euch ne blaue Schärpe um! Dat is fürt Ranſchen gut genug!"

„Pfui, Papa," lachte Suſe, die es noch halb für Scherz hielt, geniert.

„Ja," gab Herr Ihle entſchieden, aber ohne ſchlechte Laune zurück, „wenn ihr dat nich wollt, könnt ihr nich hingehn. Kleider kauf ich euch nich!" — —

Daraufhin ſagte Lotte zu Suſe: „Na, wenn Papa erlaubt hat, daſs wir hingehn, denn laſs uns doch diesmal noch unſre alten Kleider anziehn."

„Nöh," ſagte Suſe, „denn geh ich nich hin. Wir können doch nich mehr in die kurzen Kleider hingehn. Sonſt ſehn wir ja aus wie die Tanzſtundengöhren!" Und dabei blieb ſie.

Beide waren ſich einig, daſs ſie es als Kinder beſſer gehabt hatten; und wenn ſie an ihre erſten Tanzſtundenkleider dachten! ... Aber es wurde Suſe keineswegs leicht, bei ihrer Entſcheidung zu bleiben. Als ſie eines Abends Ida an ihrem Gärtnerinnenkoſtüm arbeiten ſah, brach ſie einfach in Schluchzen aus ... Suſe wie Lotte mieden hinfort ihre Mutter.

Eine Woche vor dem Ball ſaſs Suſe eines Nachmittags bei einer Lampe in der oberen Guten Stube an ihrer Schularbeit — denn ſeit ſie Emma Kilian zur Freundin hatte, war ſie fleiſsig geworden —, als Frau Ihle ſchüchtern eintrat.

„Na, Suſe," ſagte ſie, „geht ihr nu auf 'n Kinderball?"

„Ach, laſs mich in Ruh!" wehrte Suſe ungezogen ab.

„Na, du kannſt es mir doch ſagen!" begütigte Frau Ihle.

„Ich geh nich in mein'm alten Kleid!"

„Ob ich mitgeh," lenkte Frau Ihle ein, „weiſs ich noch nich. Aber Kleider will ich euch machen laſſen."

„Sooo?" ſagte Suſe hochmütig.

„Ach, Kind!“ bat Frau Ihle, „nu sei doch nich so zu mir!“

„Wie bist du denn gewesen!“ trotzte Suse. „Früher hast du alles getan, was wir wollten, und nu bist du manchmal schlimmer als Papa!“

„Ja,“ klagte Frau Ihle, „ich weiss auch nich, was das is! Ich möchte manchmal am liebsten sterben, damit ich blos keinen Menschen seh!“

Suse glaubte ihrer Mutter nicht. „So?“ sagte sie, „was soll denn aus uns werden, wenn wir mal gross sind?“

„Ja, Kind,“ entschuldigte Frau Ihle sich, „ihr müsst nu anfangen, euch mehr an Papa zu halten. Ich kann das nu nich mehr alles.“

„Gott, Mama, was kannst du eigentlich nich mehr?“

„Das weiss ich auch nich,“ seufzte Frau Ihle lebensüberdrüssig. „Ich ständ am liebsten nich mehr auf! ... Wenn ich euch nu die Kleider machen lass, denn seid ihr wieder nett zu mir, nich?“ fügte sie einschmeichelnd hinzu, indem sie näher an den Sofatisch herantrat.

„Na ja, Mama,“ sagte Suse; „aber du musst mitkommen ... Überhaupt, nu is es doch schon zu spät!“

„Och, ich wer mit Frau Rabe reden, die macht sie euch schon noch,“ beschwichtigte Frau Ihle; und dann bat sie: „Aber lasst mich doch zu Hause! Du kannst dir gar nich vorstellen, wie schrecklich mir das is, fremde Menschen zu sehen.“

„Nöh,“ sagte Suse eigensinnig, „ich mag auch nich immer mit fremden gehn. Wie sieht denn das aus! Und du sollst dich auch nicht so verkriechen!“

„Aber Kind,“ klagte Frau Ihle erschreckt, „denn muss ich mich ja anziehn!“

„Och Gott, Mama!“ wehrte Suse ihr, „nu fang blos nich wieder an!“

„Na,“ seufzte Frau Ihle, „denn werd ich es man tun ... Aber nu gibst du mir auch 'n Kuss dafür, nich?“

„Na ja,“ sagte Suse und stand auf, „da.“

„Na, noch einen, nich, Suling?“ bettelte Frau Ihle.

„Och, Mama!“ sagte Suse geniert, „immer küssen!“ ...

Es war Sonntag den 3. Februar. Der Tag war dunkel, und schon gleich nach dem Nachmittagskaffee musste man die

Lampen anzünden. Draußen lag wiederum Schnee in der Luft.

Suſe und Lotte waren in ihre Zimmer gegangen, um ſich in aller Muſſe für den abendlichen Ball zu putzen. Gegen halb ſechs hörten ſie auch Ida in das Mädchenzimmer gehn, das neben Lottes Zimmer lag. Das Dunkel draußen, die Lampen in den geheizten Zimmern: das gab eine Atmoſphäre fiebriſcher Vorbereitung. Suſe kämmte in ihren Haaren herum und hielt ſich die künſtlichen Blumen an, um zu probieren, wie ſie ihr am beſten ſtanden. Gerade heute wollte ihr nichts gefallen! Da plötzlich dachte ſie an ihre Mutter. In ihrem weißen Unterrock lief ſie zu Lotte hinüber und ſagte ins Zimmer hinein: „Du, Lotte, ſieh doch mal nach Mama, wie weit ſie is! Ich hab noch ſo viel zu tun!“ Dann lief ſie in ihr Zimmer zurück.

Ein paar Minuten darauf kam Lotte zu ihr, auch ſie im Unterrock.

„Du haſt ja noch gar keine Blumen ein,“ ſagte Suſe, indem ſie ſich umſah.

„Nöh,“ ſagte Lotte, „ich dacht, Mama würd ſie mir einmachen. Aber nu kannſt du das ja auch tun.“

„Wie weit is denn Mama?“

„Ja, die fängt eben erſt an,“ ſagte Lotte, ſich kämmend; „ſie wollt' erſt nich. Sie hat wieder auf 'm Bett gelegen.“

„Ich verſteh das nich!“ ſagte Suſe.

„Ja, ich auch nich. Sie ſagt immer, ſie hat Kopfſchmerzen. Ich glaub, ſie will bloß allein ſein.“

„Paß mal auf,“ ſagte Suſe, „nu ziehn wir uns an, und nachher denn will ſie wieder nich.“

„Denn gehn wir aber allein!“ entſchied Lotte; „denn laſſen wir ſie einfach hier!“

„Himmel!“ rief Suſe, „zitterſt du auch ſo? Fühl bloß mal, wie kalt meine Hände ſind! Und mein Kopf is ganz heiß!“...

Um ſieben Uhr waren Suſe und Lotte, und zu ihrer heimlichen Verwunderung auch Frau Ihle ſchon unten. Obgleich das Zimmer warm geheizt war, fror die Kinder in ihren leichten, ärmelloſen Kleidern. Das machte ihre Erregung nur noch größer. Wohin ſie kamen, roch es nach Parfüm.

Hulda hatte zum Abendbrot gedeckt. Frau Ihle aſs; auch Lotte ein wenig; Suſe war es unmöglich ... Lotte beäugelte ihre Mutter, die ſich letzthin gern etwas unordentlich anzog. Sie ſtand auf, um ihr den Kragen des veilchenblauen Seidenkleides zu ſchlieſsen.

Frau Ihle fuhr mit der Hand herauf und wehrte nervös ab, als ſteche ſie jemand. „Laſs doch!“ ſagte ſie.

„Nanu! ich will dir doch man bloſs den Kragen zumachen!“ ſagte Lotte.

„Ach ſo! ... ſo? is er auf?“ fragte Frau Ihle geiſtesabweſend.

„Nachher ſteck ich dir 'ne Broſche an,“ fügte Lotte überredend hinzu.

„Och, wozu!“ ſagte Frau Ihle gleichgültig.

Plötzlich trat Ida in die Tür, die Gärtnerin: kurzer, roter, goldbortiger Rock, weiſse Strümpfe, Schnallenſchuhe, ſchwarzes Mieder, weiſses, bauſchiges Hemd, aus deſſen kurzen Puffärmeln rot und knochig, vom Waſchen blank, die Arme ſtaken; auf dem roten Rock eine kleine weiſse Tändelſchürze mit langen Schleifen, am abgeſpreitzten linken Arm ein Blumenkörbchen, in der rechten hängenden Hand die himmelblaue Maske. Das Haar, das, unten freilich ſehr dünn, bis zu den Kniekehlen niederhing, war offen und mit Zuckerwaſſer zu ganz kleinen harten Wellen gekrauſt. Augen und Lippen glänzten feucht.

Breit und tänzelnd kam ſie ins Zimmer und drehte ſich auf den Ferſen um ſich ſelber.

Suſe und Lotte lachten. „Fein, Ida!“ riefen beide aufgeregt.

„Nich!!“ ſagte Ida ſtolz; „und meine Haare! kiekt mal!“

„Mama, kuck doch die Ida,“ ſagte Lotte.

„Ja, ja, Ida,“ nickte Frau Ihle freundlich, „amüſier dich man.“

„Na und ob!“ grinſte Ida; und ſie lobte: „Dat is nett, Frau Ihle, dat Sie doch noch mit Lottchen und Suſe hingehn! Die Kinder, die wollen doch auch tanzen!“

„Ja, jaah!“ ſeufzte Frau Ihle ſinnend, „die Kinder werden groſs!“

„Ida," ſagte Suſe, „diesmal kriehſt du ſicher wieder 'n Preis als die ſchönſte Maske."

„Na, dat wär auch noch ſchöner!" entrüſtete Ida ſich: „Nee! ... wo ich nu ſchon acht Jahr da hingeh! ... Zweimal hab ich 'n ſchon gekricht, Suſe!"

„Ja, ich weiſs, Ida."

„Na," brach Ida ab, „nu hab ich keine Geduld mehr! Heut wird aber getanzt! ... Na, adieu, mein Lottchen! Nee, wat ſiehſt du füſs aus! ... Du auch, Suſing! Adieu."

Im Hotel zum Löwen am Bollwerk Kinderball... Feſtlich erleuchtet der groſse Saal mit den drei Seitenräumen, in denen man ausruht. Zu beiden Seiten neben der offenen Flügeltür an der Wand hin auf Stühlen die Mütter und auch ein paar beſorgterer oder naiverer Väter. Gegenüber die Streichmuſik. Rechts an der Längswand hin in langer Reihe die Mädchen, blau und weiſs und roſa und creme: links die Knaben im Sonntagsanzug. Alles friert. Die Muſikanten ſtimmen. Ein Schauder läuft durch die Kinder hin ... Der Tanzlehrer tritt durch die Flügeltür, ſchlank und zierlich, ein älterer Herr; mit tadelloſem Gruſs faſst er erſt rechts, dann links die Eltern in eine Verbeugung zuſammen. Dann ſchreitet er gleitend bis in die Mitte des Saals. Ein Wink zu den Muſikanten hinauf, die ſich abſchreckend alltäglich benehmen. „En avant!" ertönt das Kommando ins hüpfende Spiel hinein. Die Knaben ſtürzen herbei, und Paare beginnen ſich langſam zu drehen. Die Eltern ſitzen in Wirbeln von Luft, und tanzende Paare nicken bekannten Müttern zu ...

Eine Stunde darauf trafen Suſe und Lotte erhitzt und ſchwer atmend, aber glücklich aufgeregt, am oberen Ende des Saals zuſammen.

„Du, Papa hat vorhin reingekuckt," ſagte Lotte.

„Ja, ich hab geſehen," ſchnatterte Suſe. „Bach! is das heiſs! Und haſt du geſehen? der Aſſeſſor Dalmer und der neue Referendar, der Karchow, waren bei ihm. Und ſie haben gegrinſt!! Die kommen nachher rein."

„Du," ſagte Lotte, „wollen wir nich mal zu Mama gehn?"

„Ja, komm," rief Suſe; und ſie liefen durch den Saal. Unten, wo Frau Ihle vorhin bei den anderen Müttern

geſeſſen hatte, war ſie nicht. „Sie war doch vorher hier!“ ſagte Suſe.

„Komm!“ rief Lotte. „Ich ſeh ſie. Da hinten. Im Nebenzimmer.“

Frau Ihle ſaſs ganz allein in einer Ecke des ſtilleren rechten Nebenzimmers auf dem Sofa. Sie ſah einſam aus. Suſe fand es ungehörig. Einzelne der Erwachſenen warfen hier und dort einen fragenden oder mitleidigen Blick auf ſie. — Sie ſah ihren Kindern gleichgültig entgegen. „Na,“ ſagte ſie, „habt ihr getanzt?“

„Mama!“ ſagte Suſe, „was ſitzt du denn hier ſo allein? Da is ja doch Frau Vogelſang. Die haſt du früher doch ganz gut gekannt.“

„Och . . . die mag ich nich.“

„Willſt du dir nich was beſtellen?“ fragte Lotte.

„Papa kommt nachher,“ ſagte Suſe. „Er hat ſchon reingekuckt.“

„Na, Kinder,“ ſagte Frau Ihle fragend, „wenn Papa nachher reinkommt, denn kann ich ja nach Hauſe gehn?“

„Aber Mama!“ ſchalt Suſe leiſe, „du kannſt doch nich allein nach Haus gehn! Und wenn Papa erſt mit muſs, denn müſſen wir auch mit.“

„Och,“ ſagte Frau Ihle, „er kann ja 'n Wagen holen laſſen“ . . .

Die Muſik erhob ſich von neuem. „Nu tanzt man!“ ſagte Frau Ihle. „Is denn was los?“

„Noch nich,“ ſagte Suſe; „ſpäter. Da kommen Herren!“

Sie liefen davon.

Gegen elf Uhr erſchien Herr Ihle, ſchwer und ſtattlich, in der Flügeltür. Bei ihm waren zwei junge Herren: der eine von etwa dreiſsig Jahren, mittelgroſs, ſtark, dunkel, mit kleinem aufgedrehten ſchwarzen Bärtchen; der zweite lang, dünn, hellblond, mit weichem, hellem, ſehr langem, zur Seite weggebürſtetem Schnurrbart, und etwa dreiundzwanzigjährig. Beide unterhielten ſich mit Herrn Ihle, der Ältere wie mit einem Gleichgeſtellten, der Jüngere reſervierter, ſchüchterner. Aſſeſſor Dalmer und Herr Ihle lachten, während ſie auf die tanzenden Kinder blickten; man ſah ihnen an, daſs ſie Witze

machten. Referendar Karchow blickte ſuchend durch den Saal. — —

Suſe, Lotte, Emma Kilian und Johanna Vogelſang ſaſsen oben neben dem Podium in einer Ecke und unterhielten ſich lebhaft.

„Wer kuckt da eigentlich immer runter?“ ſagte Emma, und blickte nach oben auf die Luken der Ventilationsfenſter. „Da kucken doch welche runter!“

„Och, das ſind die Dienſtmädchen,“ ſagte Lotte, die ſolche Dinge immer wuſste.

Alle vier blickten geſpannt nach oben. Dort merkte man, daſs man beachtet wurde, und zog die Köpfe zurück. Die Kinder warteten mit gehobenen Augen. Emma blickte als Erſte wieder in den Saal. „Suſe, da is euer Papa,“ ſagte ſie.

Aller Blicke ſenkten ſich. „Siehſt du,“ kicherte Suſe, „da ſind die beiden auch. Ob die wohl mit uns tanzen?“

„Ich glaub nich,“ flüſterte Emma; „die genieren ſich. Auf 'm Kinderball!“

„Och wat!“ ſchnatterte Hanna Vogelſang, ein mittelgroſses, dunkelblondes, flachbrüſtiges, aber breithüftiges Mädchen: „hier tanzt et ſich doch beſſer als in Halenſee!“

Herr Ihle winkte lachend herüber. Dann ſahen die Kinder die drei Herren an der Tür miteinander flüſtern, als verabredeten ſie einen ungeheuren Ulk.

„Papa, der macht ſich über uns luſtig,“ flüſterte Suſe.

„Der leid't nich, daſs die herkommen,“ fügte Lotte hinzu.

„Siehſte woll, da kimmt er, groſse Schritte nimmt er!“ rief Johanna Vogelſang dazwiſchen.

„Wahrhaftig, da kommen ſie!“ ſagte Suſe; und aller vier bemächtigte ſich die Erregung. Sie rückten eng zuſammen und taten, als ſähen ſie die beiden Herren gar nicht, die durch die tanzenden Kinder über das glatte Parkett hinglitten.

„Der Karchow is doch zu ſüſs!“ flüſterte Emma; „wenn ich bloſs nich rot werde!“

„Du biſt es ja all!“ lachte Suſe leiſe.

„Nöh,“ ſagte Lotte, „ich mag den Onkel Hans viel lieber.“

„Sch!“ warnte Emma.

„Tag, Suſe; Tag, Lotte," grüßte Aſſeſſor Dalmer und gab beiden die Hand. Herr Karchow ſtand hinter ihm und ließ den Schnurrbart durch die drei erſten locker gebogenen Finger der rechten Hand hingleiten. — Die Kinder waren aufgeſtanden und knixten. — „Tag," fuhr der Aſſeſſor fort, indem er auch Emma die Hand gab; „wer biſt denn du?"

„Emma Kilian," lautete die leicht gezierte Antwort.

„Aah!" lachte der Aſſeſſor albern, „Emmchen!"

„Das is Hanna Vogelſang," kam Suſe ſeiner nächſten Frage leicht nervös zuvor.

„Tag . . . Na, Kinder," fragte er grinſend, „wollt ihr gern den Referendar Karchow kennen lernen?"

„Och!" kicherten alle, indem ſie ſich anſtießen und zu Boden blickten.

„Emma!" flüſterte Suſe ganz leiſe! „hab dich doch nich ſo! nu is er doch da!"

„Jaah, er is da," grinſte Herr Dalmer, indem er auf den ſehr verlegenen Referendar wies.

„Och!" ſagte Suſe ſchnippiſch: „hab ich gar nich geſagt!"

„Alſo . . ." ſagte Herr Dalmer, indem er Raum gab, „das is der Referendar Karchow mit dem ſchönen blonden Schnurrbart, den ihr doch alle ſo gern habt, nich?" — Suſe und Emma warfen dem Referendar von unten herauf einen ſchwärmeriſchen Blick zu, während alle knixten. — Der Aſſeſſor ſtellte vor: „Das is Emmchen, Suſe, Lotte, und . . ."

„Hanna," fiel Suſe nochmals ein.

Die Muſik verſtummte, und man hörte plötzlich das Summen all der Geſpräche im Saal. — Langſam und ſchmunzelnd kam jetzt auch Herr Ihle herbei.

„Na," ſagte er, „habt ihr ordentlich getanzt?" Und er reichte Suſes Freundinnen die Hand.

„Jawoll, Herr Ihle," gab Hanna Vogelſang munter zur Antwort, „düchtig."

„Is Papa nich da?" fragte Herr Ihle ſie.

„Noch nich," ſchnatterte das Kind. „Aber wat nich is, kann noch werden."

Herr Ihle grinſte. Dann ſah er ſich im Saal um. „Is das nich die Oberfiſchbändigerin?" fragte er den Aſſeſſor.

„Der Drache?“ flüſterte Herr Dalmer fragend. „Ja, wahrhaftig, das is ſie.“

Herr Ihle wandte ſich zu Suſe. „Wo is denn Mama? Habt ihr euch denn auch 'n biſſchen um ſie gekümmert?“

„Ja, Papa,“ ſagte Suſe, „Mama, die hat doch vorhin da im Zimmer geſeſſen. Wir waren 'n paarmal bei ihr.“

„Allein?“ fragte Herr Ihle leiſe.

„Ja, Papa,“ flüſterte Suſe entſchuldigend, „ſie wollt ja mit niemandem reden.“

„Na,“ ſchloſs Herr Ihle, „bleibt mal hier. Ich wer mal nachſehn.“ Er ging.

Suſe war wie erlöſt ... Sie ſah ſich um. Der Referendar hatte ſich einen Stuhl herangerückt und ſaſs ſeitlich hinter Emma Kilian. Aſſeſſor Dalmer ſtand vor Lotte und ſcherzte. Hanna Vogelſang ſchien etwas aus dem Spiel zu ſein, was ſie jedoch nicht ſtörte.

„Na,“ wandte Herr Dalmer ſich Suſe zu, „is der Olle wech? Is doch viel netter mit Onkel Hans allein, nich?“

„Och!“ ſagte Suſe, „Sie verſtellen ſich bloſs! Nachher machen Sie ſich wieder mit Papa über uns luſtig!“

„Ich!! entrüſtete der Aſſeſſor ſich. „Aber Suſe! ... Komm mal her, du ſollſt mir mal was ins Ohr ſagen!“

„Das geht doch nich!“ ſagte Suſe, verſchämt und ſchnippiſch zugleich.

„Nanu!“ rief Herr Dalmer verwundert; „ich bin doch der Onkel Hans!“

„Na ja!“ gab Suſe zu und trat herbei.

Er flüſterte ihr ins Ohr: „Wer is denn nu von euch am meiſten in ihn verliebt?“

„In wen?“ fragte Suſe ganz laut.

„Na ...“ ſagte Herr Dalmer und winkte auffallend, aber mit der Miene, als ſolle es niemand merken, zu ſeinem jüngeren Kollegen hinüber.

Herr Karchow wurde dunkelrot, neigte ſich vor und beſchleunigte das Tempo ſeiner Phraſen. „Seit ſechs Wochen, gnädiges Fräulein,“ hörte Suſe ihn ſagen, als ſie unwillkürlich hinſah. Emma ſah man an, daſs ſie vom Stolze ſchwoll.

Suſe flüſterte Herrn Dalmer jetzt wirklich ins Ohr: „Emma.“

Und du in mich, nich?" fragte er leiſe.

„Nöh," flüſterte Suſe ernſthaft zurück, „ich auch in ihn!"

Herr Dalmer ſchlug ſich auf die fetten Schenkel. „Karchow!" rief er, „ſie auch! Karchow, ſie auch!"

Gleichzeitig ſah Suſe ihren Vater von neuem durch den Saal kommen. Das erſparte ihr ihre Verlegenheit. Sie trat zurück.

Herr Ihle ſah ein wenig beſorgt aus, aber er hielt das konventionelle Lächeln auf dem Geſicht zurück. „Suſe und Lotte," ſagte er, als er bis auf etwa zehn Schritte herangekommen war und ſtehen blieb, „kommt mal her."

„Was is denn los!" flüſterte Lotte und ſprang auf.

„Nanu!" rief Herr Dalmer Herrn Ihle zu, „laſſen Se doch die Kinder bei dem dicken Onkel Hans!"

„Ach, laſſen Sie mal, Herr Aſſeſſor," antwortete Herr Ihle; ſein Ton verbat ſich den Unfug.

„Böh!!" riſs der Aſſeſſor Mund und Augen auf.

„Wo is denn Mama!" fragte Herr Ihle die Kinder leiſe.

„Ja, is ſie denn nich da?" fragte Suſe. „Wir waren ja doch man noch vor 'ner halben Stunde bei ihr."

„Ja, hier is ſe nich!" ſagte Herr Ihle ſtirnrunzelnd. „Ich hab ſchon alle gefragt. Habt ihr euch denn auch genug um ſie gekümmert?"

„Ja, Gott!" ſagte Suſe, „wir ſind öfter dageweſen, und denn wollt ſie immer allein ſein!"

„Wie is ſie denn ſo geweſen?" fragte Herr Ihle. „Hier ſind doch Bekannte."

„Ja, Frau Vogelſang hat erſt mit ihr geſprochen," antwortete Suſe. „Die war ſehr nett. Aber Mama, die war ſo komiſch, die hat ihr kaum geantwort't."

„Cha!" ſagte Herr Ihle kurz. „Da ſieht man's! Und denn ſagt Mama, ſie hat niemand!" — Suſe wuſste nicht, was ſie antworten ſollte. — „Habt ihr ſie denn gequält, daſs ſie mit ſollte?" fragte Herr Ihle mit einer Nuance ungeduldiger Drohung.

„Gott!" ſagte Suſe gedehnt, „erſt ſchien ſie ja zu wollen. Aber als wir fertig waren, da wollt ſie wieder nich!" Und ſie fügte in leiſem Trotz hinzu: „Und allein wollen wir doch auch nich immer überall hingehn!"

„Cha!“ ſtieß Herr Ihle nochmals hervor, „es is zum Verrücktwerden mit der Frau!“

„Mama hat vorhin geſagt,“ ſchaltete Lotte langſam ein, „wenn du kämſt, wollt ſie nach Hauſe.“

„Soo!“ ſagte Herr Ihle kopfſchüttelnd, aber erleichtert ... „Allein?“

„Ja,“ ſagte Suſe; „oder du ſollſt ihr den Wagen holen laſſen.“

„Na ... denn wird ſie wohl zu Hauſe ſein ... Warum ſagt ihr denn das nich gleich! ... Ich wer' mal hinſchicken ... Geht ihr man ſo lange zu den andern.“

Lotte und Suſe waren von neuem in lebhafter Unterhaltung, jetzt mit beiden Herren, als etwa eine halbe Stunde ſpäter Herr Ihle zum dritten Male durch den Saal kam, diesmal mitten durch die tanzenden Kinder. Er war im Paletot und hatte den groſsen, weitrandigen ſchwarzen Schlapphut und den Stock in der Hand. Das letzte Lächeln war von ſeinem Geſicht verſchwunden. Obgleich er ſich bezwang, ſah man ihm an, daſs etwas paſſiert war.

„Suſe, Lotte,“ ſagte er kurz, aber ohne Strenge, „kommt. Wir müſſen nach Hauſe.“

Suſe und Lotte ſtanden auf. Die Herren und die beiden anderen Mädchen lieſsen ein bedauernd gezogenes „Ooch!“ vernehmen.

„Sagt mal fix Adieu!“ trieb Herr Ihle zur Eile.

„Was is denn los, Herr Ihle?“ fragte der Aſſeſſor, während die Kinder ſchon gingen, um ihre Mäntel zu holen.

„Och,“ wich Herr Ihle aus, „das kann ich Ihnen jetzt nich ſagen ... tut mir leid, Kinder,“ wandte er ſich an Emma und Hanna; „adieu!“ Und er folgte ſeinen Kindern.

Suſe und Lotte erwarteten ihn mit weiten, beſtürzten Augen.

„Mama is nich zu Hauſe,“ ſagte ihr Vater kurz.

„Mein Gott!“ erſchrak Suſe; und alle drei gingen mit raſchen Schritten in die ſtille kalte Nacht hinaus.

Nach einer langen Pauſe — als ſie ſchon vom Bollwerk zum Groſsen Markt einbogen, fragte Suſe ſchüchtern und leiſe: „Papa, is ſie auch wirklich nich ...? Vielleicht hat ſie ſich da verſteckt!“

„Im Hotel is alles abgesucht," warf Herr Ihle hin.

Lotte begann leise zu weinen. Zu Suses Erstaunen schalt ihr Vater nicht.

„Ja, Kinder," sagte Herr Ihle, als sähe er plötzlich seine Kinder als erwachsen an, „eure Mama, die macht mir das Leben jetzt ordentlich schwer!"

„Papachen!" sagte Suse leise und strich ihm über den Arm.

Herr Ihle tat, als merke er es nicht. Suse, die ihn verstohlen anblickte, sah, daß er die Lippen scharf zusammenpreßte. — Sie kamen in die Obere Lotsenstraße. Im Entree des Ihleschen Hauses war Licht. — Als sie eintraten, schob Hulda sich schief zur Küche heraus.

„Frau Ihle is nich hier," sagte sie.

„Schließt mal hier ab und sucht 's Haus durch," gab Herr Ihle seinen Befehl. Er selber ging durch die Veranda auf den Hof hinaus.

Während die Kinder Zimmer für Zimmer abzuleuchten begannen, hörten sie, wie ihr Vater auf dem Hof mit den Fäusten gegen die Tür der Kutscherwohnung hämmerte. „Gustav!!" hörten sie ihn rufen. Dann folgte ein leiserer Stimmenwechsel.

Hulda lief ängstlich und ohne zu helfen umher. „Ach, Hulda," wies Lotte sie schließlich fort, „mach man, daß du wechkommst! Leg man Papa den Pelz und die Decken zurecht!"

Draußen auf dem pechfinsteren, gepflasterten Hof begann ein Pferdegetrappel, das erst an einer Stelle verharrte und sich dann zum Hinterhof hin entfernte. — Als Lotte gerade die Bodenleiter herablassen wollte, um auch auf dem Speicher zu suchen, hörten die Kinder Herrn Ihles Schritte im Haus. Gleich darauf erklang seine beherrschte Stimme: „Habt ihr alles abgeleuchtet?"

„Ja, Papa," rief Suse hinunter, indem sie an die Treppe lief, „wir sind überall gewesen. Jetzt will Lotte noch auf 'n Boden."

„Ach, da kann sie ja nich sein," sagte Herr Ihle ungeduldig. „War denn die Leiter unten?"

„Ach nein!“ ſagte Suſe, „die war raufgezogen.“

„Na, denn kann ſie doch da nich ſein! ... Kommt mal runter!“

Die Kinder folgten ſeinem Ruf. Herr Ihle war ins Eſszimmer gegangen. „Macht hier mal Licht,“ ſagte er.

Lotte holte eine Stehlampe aus dem Entree und zündete ſie an.

„Ich will jetzt mal rumfahren,“ ſagte Herr Ihle, „und mal ſehn, ob ich ſie irgendwo finde ... Vielleicht kommt ſie ja auch von ſelber wieder ... Ihr bleibt natürlich unten und paſst auf. Die Lampe im Entree wird ausgemacht. Und ihr geht nich nach vorn mit der Lampe. Und wenn ihr ſie hört, blaſt ihr hier die Lampe aus und ſeid mäuschenſtill, bis ſie oben is. Und nachher bleibt ihr auf, bis ich zurück bin, daſs ſie nich wieder rauskommt. Am beſten is, ihr blaſt überhaupt alle Lampen aus ... Wenn ihr dann man nich einſchlaft! ... Na, laſst hier man brennen, halt't aber beide Türen zu! ... Habt ihr nu verſtanden?“

„Ja, Papa,“ ſagte Lotte.

Draußen raſſelte der Wagen über das Hofpflaſter. Es hörte ſich an, als raſſle eine Feuerwehr. Scharf und hart hielt der Kutſcher die Pferde vor dem Torweg an. Man merkte an der Exaktheit des hallenden Lärms die Eile des Kutſchers. — Herr Ihle, der ſich einen Augenblick ins Sofa geſetzt hatte, ſtand auf.

„Papa,“ ſagte Lotte, „dein Pelz und die Decken liegen im Entree.

Herr Ihle ſtutzte. „Der Pelz! ... Na ja. Is auch wohl beſſer. Ich werd 'n man anziehn.“

Im Torweg knarrte das groſse Tor.

Herr Ihle beſann ſich. „Wiſst ihr, ob Mama zuletzt irgendwo beſonders gern hingegangen is? ... Könnt ihr euch denken, ob ſie ſich bei irgend jemand verſteckt hat?“

Lotte antwortete langſam: „Mit uns hat ſie öfter zur Schanze fahren wollen.“

„Wann?“

„Och,“ ſagte Lotte, „als du wechwarſt, Papa, und nachher auch noch öfter.“

„Vielleicht geht ſie da einfach ſpazieren ...“ ſagte Herr Ihle vor ſich hin. „Bekannte wiſst ihr nicht, wo ſie ſein kann?“

Die Kinder ſahen ſich an und ſchüttelten langſam den Kopf. Suſe war völlig wirr.

„Na, ich wer' mal ſehen,“ ſagte Herr Ihle und trat ins Entree. Die Kinder liefen mit und hielten ihm den ſchweren Wagenpelz. Herr Ihle beſann ſich von neuem. „Nee!“ ſagte er, „anziehn kann ich 'n nich.“

„Papa!“ warnte Lotte; „mit dein'm Rheumatismus!“

„Nee,“ entſchied Herr Ihle, „hängt 'n mir man über. Sonſt kann ich mich ja nich bewegen ... Schickt die Hulda man zu Bett. Die Ida kann ja mit euch aufbleiben, wenn ſie kommt.“ Er nickte kurz und ging ſchwer durch die Veranda zur Hintertür, durch die er ſich ſeitwärts hinausſchieben muſste.

Die Kinder kehrten ins Eſszimmer zurück. „Laſs man, Suſe,“ ſagte Lotte leiſe, „ich glaub, Mama kommt nachher einfach an und ſagt, ſie is 'n bisschen ſpazieren gegangen. Vielleicht is ſie überhaupt ſchon wieder im Hotel.“

„Das hätten wir uns auch heut abend nich gedacht!“ ſagte Suſe nickend.

Draußen hörten ſie Herrn Ihles Stimme: „Fahr man erſt beim Hotel Löwen vor, Guſtav.“

Im ſelben Augenblick zogen die Pferde an.

„Siehſt du!“ ſagte Lotte, „Papa meint das auch!“

Donnernd ſetzte der Widerhall im Torweg ein. Der Wagen jagte durch. Betäubend prallte der Lärm vom Hof her zurück. Dann plötzliche Stille. Der Wagen hielt, und gleich darauf knarrte das Tor von neuem. Zwei ſchwere, laufende Schritte, ein Sprung, ein lauter Peitſchenknall, und raſſelnd raſte der Wagen im Galopp davon. Dann wurde das Rollen leiſer und trockener: der Wagen hatte die Ecke des Kleinen Markts erreicht; und langſam erſtarb es in der Ferne ...

„Gott!“ ſagte Lotte bedauernd, als ſie nicht mehr horchte, „nu muſs Papa mitten in der Nacht raus, und er is man grad erſt 'n paar Tage wieder auf... Und die armen Pferde!“

„Wat ſchad't denn das den Pferden!“ meinte Suſe.

„Na!“ nickte Lotte verſtändig, „wenn die 'n Tag Steinfuhren haben, denn wollen ſie auch ſchlafen.“

Suſe wunderte ſich.

„Nu wer' ich Hulda ſagen, daſs ſie zu Bett geht,“ fuhr Lotte fort; „und denn bring ich unſre Schulkleider runter.“

„Ja, das is auch wahr!“ ſagte Suſe. „Wir können ja die Ballſachen in die kleine Grüne Stube legen.“

Lotte ging in die Küche hinüber und ein paar Minuten darauf nach oben. — Suſe wartete. Sie hatte ſich in den Schaukelſtuhl am Ofen geſetzt. In der abſoluten Stille der Nacht hörte ſie deutlich, wie Lotte oben von einem Zimmer ins andere ging. Jedes Geräuſch klang klar und faſt ungedämpft herunter. Im Eſszimmer ſchien es Suſe nachts „furchtbar behaglich“, und ſie hatte die Empfindung, die ſie nicht häufig hatte, daſs Lotte „doch eigentlich manchmal furchtbar nett ſei.“ Dann hörte ſie Lotte wieder herunterkommen.

Hallend und hohl ſchlug es vom Kirchturm zwölf. Sie war froh, als Lotte ins Zimmer trat. „Huh!“ ſagte ſie und ſchüttelte ſich leicht. „Nu muſst du aber nich mehr wechgehn, Lotte. Nu is die Geiſterſtunde.“

Lotte lachte. „Glaubſt du, daſs es nachts um zwölf anders is als mittags um zwölf?“

„Mittags um zwölf ſpukt es auch,“ ſagte Suſe leiſe.

Oben hörte man Geräuſche. Hulda ging zu Bett.

Die Kinder zogen ſich ihre langen Ballkleider aus und gingen zuſammen in die kleine Gute Stube hinüber, um ſie dort hinzulegen. Als ſie zurückkamen, zogen ſie ſich ihre Schulkleider an. Lotte wechſelte auch die Schuhe. Suſe behielt ihre Ballſchuhe an.

Lotte ſchob ſich einen der ſteiflehnigen, eichenen Stühle an den Ofen.

„Ida tanzt jetzt,“ ſagte Suſe nach einer Weile.

„Na, die wird ſchöne Augen machen, wenn ſie hört, daſs Mama nich da is!“

„Och, dann is ſie am Ende ſchon wieder da.“

Eine Viertelſtunde etwa verſtrich im Schweigen.

„Wir nehmen ſie aber nie wieder mit,“ fügte Lotte nachträglich hinzu.

„Mir tut Papa leid," ſagte Suſe.

„Ja, Suſe, nu woll'n wir ihm man 'n biſchen Freude machen und 'n biſchen im Haus mithelfen. Er will das doch nu mal."

„Och," ſagte Suſe, „wat ſoll ich helfen! Ich wiſch ja ſchon mein Zimmer Staub."

„Na!" lachte Lotte leiſe.

Wieder folgte ein langes Schweigen, das wiederum Lotte brach.

„Ich wer' mal Papas Hemden nachſehn," ſagte ſie. „Er hat all geſchimpft. Mama kümmert ſich ja um nichts mehr!"

„Na, das haben wir doch nicht nötig!" entrüſtete Suſe ſich. „Dafür is doch die Flickfrau da! Das kannſt du ja auch gar nich!"

„Ooch!" meinte Lotte, „das lernt man ... Und das ſpart doch immer!"

„Die paar Pfennige!" ſagte Suſe beleidigt; „das lohnt doch gar nich! Und wir ſind doch nich wie Vogelfangs!"

„Bach!" lachte Lotte leichthin und altklug, „da geht's noch ganz anders zu! Die Hanna hat jetzt Schneiderſtunde und macht ſchon all ihre Kleider, und für ihre kleinen Schweſtern auch!"

„Na, danach ſieht ſie auch immer aus!" ſagte Suſe verächtlich.

Von neuem Schweigen.

Suſe hatte die verwunderte Empfindung, Lotte benehme ſich, als ſei ſie die Ältere. Es war keine unangenehme Empfindung.

Nach einer Weile ſchlug es ein Viertel vor eins ... Lotte begann vor ſich hinzuſummen.

Bald darauf fragte Suſe: „Was ſingſt du da eigentlich?"

„Och, das hab ich von Ida gehört," erwiderte Lotte gleichgültig.

„Das is doch nich: ‚Ach, wie ſind die Mauern dunkel'?"

„Nee," ſagte Lotte, „das is es nich ... Aber wenn ich's dir ſag, denn graulſt du dich ja wieder."

„Och nee!" bat Suſe. „Wenn du bei mir bleibſt! ... Sing es mal! ... Sing es mal, wie Ida es ſingt."

Lotte begann, ohne den Kopf zu heben, leiſe und in hüpfendem Rhythmus zu ſingen:

„Zwölfe ſchlug's — da langt durch die Jardiinee
Eine kleine weiſſe Hand.
Wen erblickt er? — Seine Wilhelmiinee,
Die im Sterbekleide vor — ihm — ſtand.
Sie verſprach ihm's, nächtlich zu erſcheinen ..."

„Huh!" ſagte Suſe und ſchüttelte ſich. „Sei ſtill! Kuck mal nach den Gardinen!" Sie blickte unverwandt vor ſich auf die Ofentür.

„Ich hab's ja geſagt!" ſagte Lotte. „Aber vorher willſt du immer nich hören!"

„Kuck mal hin!" wiederholte Suſe.

„Ach was!" lachte Lotte: „Was ſoll ich denn da ſehn!"

„Ob da nich auch vielleicht 'ne Hand is!" flüſterte Suſe ſchaudernd. Und plötzlich ſprang ſie, vom Grauen geſchüttelt, auf und drängte ſich neben Lotte auf den Stuhl.

„Na," ſagte Lotte tröſtend und ſtand auf, „wenn du ſolche Angſt haſt, kann ich ja mal nachſehn." Sie ging an die Fenſter und bewegte die Gardinen.

Suſe ſah ihr ſtarr nach. „Nee, is nichts dahinter!" ſagte ſie verwundert und ſetzte ſich wieder in ihren Schaukelſtuhl.

Es ſchlug eins. — „Gott ſei Dank!" flüſterte Suſe.

„Och!" ſagte Lotte übermütig, „manche ſpuken bis zwei."

Suſe kreiſchte auf.

„Nanu!" wehrte Lotte, „wer ſoll denn hier ſpuken!"

„Das kann man nich wiſſen!" ſagte Suſe ängſtlich: „Hier is der olle Maurermeiſter Niehus geſtorben!"

„Na," beruhigte Lotte ſie, „nu wolln wir nich mehr von dem Quatſch reden! ... Nee, wo bloſs Mama is!"

„Paſſiern kann ihr ja nichts, nich?" fragte Suſe: „Sie hat ja ihrn Pelz an."

„Nöh," ſagte Lotte ruhig, „was ſoll ihr wohl paſſieren!"

„Eigentlich," begann Suſe nach einer Pauſe ziemlich ſchläfrig, „könnten wir uns 'n bißchen Kaminfeuer machen."

„Och," antwortete Lotte, „man weiſs nie, ob Papa das recht is oder nich."

„Na," ſagte Suſe, „wozu haben wir denn 'n Kamin?"

„Jaah! Er hat ſo ſeine Launen! . . . Und denn denkt er am Ende nachher, wir haben uns das hier wer weiſs wie gemütlich gemacht!“

„Wenn man ſich das gemütlich machen kann!“ überlegte Suſe: „das hilft doch auch nichts, wenn wir hier frieren!“

„Gott!“ zögerte Lotte, „wir können ja machen . . . Wir wolln man immer 'n biſschen wenig auflegen, damit es nich ſo doll ausſieht!“

„Du machſt, nich, Lotte?“ bat Suſe.

Holz ſtand zu beiden Seiten des Kaminofens. Lotte legte Feuer an . . . Suſe ſchlief derweilen faſt ein.

„Wenn bloſs die Ida nich ſo ſpät kommt!“ ſagte Lotte.

„Na!!“ murmelte Suſe. „Die weiſs von nichts. Die tanzt.“

Als Lotte fertig war, ſetzte ſie ſich wieder auf ihren Stuhl. Beide blickten, durch die Flammen ein wenig ermuntert, eine Zeitlang ſchweigend in den Kamin. Das Holz kniſterte und ſprühte hin und wieder Funken. Es wurde halb zwei.

„Grad, wenn's am nettſten is, denn muſs man wech,“ ſagte Suſe.

„Ja,“ antwortete Lotte, „das ging doch nu mal nich anders. Aber nu wird wohl Doktor Hennings mal ordentlich mit ihr reden!“

„Gott!“ fiel es Suſe plötzlich wieder ein: „nu is ſie immer noch nich da! Und Papa is auch noch nich wieder da!“

„Och!“ ſagte Lotte, „vielleicht geht es nich ſo raſch. Aber wo ſoll ſie ſchlieſslich ſein! Jeder kennt ſie ja!“

„Du,“ ſagte Suſe, „kuck doch mal aus'm Fenſter! Aber mach die Tür zu.“

„Na,“ antwortete Lotte, die gleichfalls ſchläfrig wurde, „du könntſt eigentlich auch mal was tun!“

„Och, ich graul mich allein . . .“

„Aber denn kommſt du mit!“ entſchied Lotte und ſtand langſam auf.

„Na,“ wich Suſe aus, „das is nu doch auch wieder nich nötig! . . .“

„Nee, Suſe!“ ſagte Lotte leicht geärgert, „weiſst du, du ſtinkſt vor Faulheit! Was aus dir noch mal werden ſoll . . .!“

„Och, was soll aus mir werden! Ich verheirat mich!"

„Dich nimmt ja keiner!" sagte Lotte altklug und ging hinüber.

„Na, was is?" fragte Suse, als sie zurückkam: „hast du irgendwas gesehn?"

„Och," sagte Lotte in einem Ton, dem man versteckte Besorgnis anmerkte, „es schneit 'n bißchen."

„Na," murmelte Suse, „wenn's nich viel is . . .!"

„Och," räumte Lotte ein, „es geht doch rasch . . ."

„So?"

„Ja . . . so'n Fuß liegt schon!"

Suse geriet in Bewegung. „Das will ich mir doch mal ansehn!" Sie ging hinüber. Lotte folgte ihr.

Draußen wirbelte es grau vom schwarzen Himmel herab.

„Das schneit ja aber ganz gehörig!" flüsterte Suse erschrecht.

„Ja," gab Lotte bedrückt zu, „ich wollt's dir man nich gleich so sagen . . ."

Suse fielen alle Geschichten von verschneiten Kindern und Leuten ein, die sie gelesen hatte. Der Schreck machte sie völlig wach. „Gott, Lotte," sagte sie: „denk mal, wenn Mama nu im Wald is! Wer weiß, wo sie is!"

„Och," suchte Lotte sie langsam zu beruhigen, „wenn sie sich man nich grade hinsetzt . . ."

„Ja, eben! aber das kricht sie doch fertig!"

„Ja, denn könn'n wir ihr auch nich beistehn. Daß sie wechrennen würde, konnte kein Mensch sich denken! . . . Aber paß mal auf! wir sitzen hier und ängsten uns, und Papa jagt rum, und sie sitzt irgendwo ganz gemütlich und freut sich, daß sie uns so'n Schreck eingejagt hat!" Lottes phlegmatisch-praktischer Optimismus überzeugte Suse nicht mehr.

„Zu wem soll sie denn bloß hingegangen sein!" wandte sie ein.

„Och, zu irgendwem . . . Was ihr grad eingefallen is . . ."

„Aber denn hätten die doch geschickt!"

Darauf wußte Lotte keinen Trost.

Suse begann zu weinen. „Am Ende is sie schon tot!" schluchzte sie.

„Och, aber Suſe!“ ſagte Lotte, „ſowas muſst du doch nich gleich denken!“

„Haſt du denn keine Angſt?“ fragte Suſe ſchluchzend.

„Och,“ zögerte Lotte, „wenn ich wüſste, wo ſie wär, und ihr helfen könnt ... denn würd ich es tun ... aber was nützt es jetzt, ſich zu ängſten! ... Komm! Setz dich man wieder an'n Ofen. Wir können ja nichts tun als warten.“

Die Kinder verließen das dunkle Vorderzimmer und ſetzten ſich von neuem an den Ofen. Beider hatte ſich eine dumpfe Aufregung bemächtigt. Suſe weinte ſtill in ſich hinein, Lotte ſuchte ihre Beſorgnis zu verbergen.

So verſtrich die Zeit, bis es zwei ſchlug. Hohl und unheimlich rollten die Schläge her durch die ſtillſten Stunden der Nacht.

Suſe ſtand auf und ging noch einmal ins Vorderzimmer, um hinauszublicken. — Lotte folgte ihr einen Augenblick darauf. — Es ſchneite unvermindert fort. Schräg gegenüber, ziemlich weit nach dem Kleinen Markt zu, tanzten vor der Laterne weißglitzernd die nachtgrauen Flocken. „Ach, Lotte!“ flüſterte Suſe, „wenn ſie doch bloß jetzt klopfte!“ — Lotte gab keine Antwort, und beide kehrten zum Ofen zurück.

Faſt eine Stunde blieben ſie ſitzen, in dumpfer Angſt.

„Wenn ſie bloß nich aufs Eis gegangen is!“ ſagte Suſe einmal mit vom Weinen heiſerer Stimme.

„Och, Suſe!“ bat Lotte, „du muſst nich immer an ſowas Gräßliches denken! ... Wenn ihr was paſſiert, denn hat's der liebe Gott gewollt.“

Dieſer Troſt bewies Suſe nur, daß Lotte keinen beſſeren mehr wuſste. Sie antwortete nicht darauf.

Dann, gegen halb vier, wurde die Aufregung ſtumpf. Beider Kräfte hatten ſich verbraucht. Die Augen ſchmerzten vom Lampenlicht und von der erlöſchenden Glut im Ofen. Lotte fiel faſt vom Stuhl. Suſe war gegen alles gleichgültig geworden. Sie machte einen Anſatz zum Sprechen und räuſperte ſich.

„Was?“ fragte Lotte ſchlaftrunken zuſammenſchreckend.

Und Suſe fuhr heiſer und leiſe fort: „Sie is immer noch nich da.“ Ihr fielen die Augen zu.

Lotte ſchwankte auf ihrem Stuhl. „Ich muſs mich aufs Sofa legen," lallte ſie.

„Tu man," ſagte Suſe. Sie dachte mit einem letzten Gedanken an ihr Bett wie an ein Paradies ...

Lotte lag, und wenige Minuten darauf ſchliefen beide ...

In Wirklichkeit vergingen faſt zwei Stunden; den Kindern ſchien es ein Moment.

Schon mehrere Male hatte es geklingelt, ehe ſie wach wurden. Und ſie wuſsten es und erſchraken um ſo mehr. „Was is?" fragte Suſe haſtig und verſchlafen.

„Das is wohl Ida ... ach nee, Ida klingelt ja nich!" Lotte ſank wieder aufs Sofa zurück.

Es klingelte von neuem.

Lotte fuhr wieder empor. „Klingelt es?" fragte ſie wie im Traum.

Suſe war aufgeſprungen und ſchüttelte ſie. „Ja! mach raſch."

Lotte raffte ſich auf. „Wo is denn der Schlüſſel?" fragte ſie erregt. „Wart mal, ich hab'n doch irgendwo hingehängt."

„Such mal fix," ſagte Suſe, „ich geh all hin."

Sie lief zur Entreetür und in den Flur hinaus. Durch das vergitterte Glasfenſter in der groſsen Haustür ſah ſie dunkel den Umriſs eines beſchneiten Menſchen, der ſich ſtampfend die Füſse vom Schnee frei trat. Sie öffnete das Fenſter in der Tür. „Was is?" fragte ſie.

„Ich komm vom Hotel Löwen," antwortete eine rauhe Stimme. „Herr Rebel läſst veelmals grüſsen und ſagen, daſs Frau Ihle bei uns wier."

„Gott ſei Dank!" atmete Suſe auf: „und Papa?"

„Jeſo! Sie ſind die Dochter?"

„Ja," anwortete Suſe, „Papa is ſchon lange mit'm Wagen wech ... weiſs er es ſchon?"

„Dat is mi nich bewuſst," verfiel die Stimme in Dialekt, da der Auftrag zu Ende war.

„Ja," ſagte Suſe, „ſeit wann is Mama denn da? Is ſie denn im Saal?"

„Nee," kam die Antwort, „ich gleuw, ſe liggt oben in ein von de Stuben int Bett, un Fru Rebel is bi ſei."

Lotte kam mit dem Schlüſſel. Suſe rief ihr entgegen: „Lotte, Mama is da.“

Lotte ſtürzte zur Haustür, um ſie zu öffnen. „Wo?“ fragte ſie. „Draußen?“

„Nee, im Hotel,“ ſagte Suſe.

„Wer is denn da?“ fragte Lotte und zog die Tür auf.

„Ick bün de Johann,“ antwortete der Mann auf der Schwelle, „von'n Löwen.“

Eine faſt milde Winterluft wehte herein, und wirbelnd kreiſten Flocken in den Flur. „Haben Sie Mama geſehen?“ fragte Lotte.

„Nee,“ ſagte Johann, „de Herr un Fru Rebel haben ihr geſehen. Un Marie, dat Stubenmäken, de rönnte mit eenmal de Trepp hendal un heulte, un in de ein Fremdenſtuw, do wier ſo'n Geräuſch, legg ſei, un dor hätt ſei ſich ſo verfiehrt.“

„Und das is Mama geweſen?“ fragte Lotte.

„Jawoll, Fräulein.“

„Ja,“ ſagte Suſe, „was ſolln wir denn nu machen? Wir könn'n doch nich hingehn?“

„Achſo!“ nahm Johann das Hochdeutſch ſeines Auftrags wieder auf: „Und Herr Ihle, der ſollt man lieber nu noch nich kommen un warten, bis es Tag wier. Fru Rebel wollt ſchon bei ihr bleiben.“ Der Hoteldiener wandte ſich zum Gehen, indem er an die Mütze faßte.

„Teuwen Se mal!“ ſagte Lotte und lief ins Haus zurück, um ein Glas Schnaps zu holen. Als ſie die Lampe aus dem Eßzimmer im Entree auf die Kommode ſtellte, fiel das Licht gelb und fahl auf die glitzernden und ſchmelzenden Flocken im Flur.

„Den drinken Se man,“ ſagte Lotte.

Johann goß ſich den Schnaps in den Mund. Nachdem er ihn einen Augenblick hin und hergeſpült hatte, ſchluckte er, nickte mit dem Kopf in den Schnee hinaus und ſagte, da er ſich zur Konverſation verpflichtet fühlte. „Gornich kolt dorbi! ... Na, goden Morgen ok!“

„Grüßen ſie Frau Rebel,“ rief Suſe ihm nach.

„Veelen Dank,“ ſagte Johann, während er durch den tiefen Schnee davonging.

Die Kinder fröſtelte. Sie waren völlig wach und ſchloſſen eiligſt die Tür. „Na, Gott ſei Dank!“ wiederholte Suſe erleichtert und faſt luſtig, als ſie mit der Lampe ins Eßzimmer zurückkehrten.

„Siehſt du!“ lachte Lotte; „ich hab's dir ja gleich geſagt!“

„Nu ſtell dir das bloß mal vor von Mama!“

„Ja,“ ſagte Lotte übermütig: „geht einfach hin und legt ſich in 'n Fremdenzimmer zu Bett!“

„Und denk dir bloß!“ ſagte Suſe: „was ſich das Mädchen geängſt hat!“

„Die hat gedacht, es ſpukt!“ pruſchte Lotte und konnte ſich vor Lachen nicht aufrecht halten.

„Ja,“ ſagte Suſe, „und ſtell dir mal vor, als ſie nu raufgehn, und Mama liegt da einfach im Bett!“

Beide hielten ſich aneinander feſt, um nicht vor Lachen hinzufallen. Dabei ſtürzten Suſe fortwährend die Tränen herunter. Sie lachten, bis ſie Stiche in den Seiten fühlten. „Ach Gott!“ ſagte Suſe ſchließlich unter ſtürzenden Tränen, aber unterbrochen von kurzem Lachſchluchzen: „es is ſo komiſch! . . . Aber eigentlich . . . is es doch gar nich recht, daß wir lachen . . . Mama is doch . . . übergeſchnappt!“

Lotte konnte des Lachens nicht Herr werden. „Ja,“ pruſchte ſie, „Mama benimmt ſich wie'n ganz kleines Kind . . . Du haſt am End gedacht, ſie fiel in 'n Fiſchloch . . . Und dabei liegt ſie bei Rebels in 'n Bett!“

Das Lachen brach von neuem los.

„Na, nu hör auf!“ keuchte Suſe zuletzt erſchöpft, indem ſie ſich die Seite hielt: „nu kann ich nich mehr . . . Der arme Papa!“

„Ja, wo der bloß ſein mag!“

„Was is eigentlich die Uhr?“

„Och,“ ſagte Lotte, „es wird ſo drei ſein . . .“ Sie trat ins Entree und blickte auf den Regulator: „Denk mal! es is gleich ſechs!“

„Jeeſes!!“ rief Lotte aus. „. . . Und Papa, der ſucht immer noch!“

„Ja, wie dem wohl zu Mut is!“

„Nu müſſen wir aufbleiben,“ überlegte Suſe, „damit wir's ihm gleich ſagen können.“

„Weißt du was!“ sagte Lotte, „ich wer Kaffe machen.“

Da hörte man plötzlich auf dem Hof vor der Verandatür ein Stampfen; dann wurde ein Schlüssel in die Tür geschoben.

„Ida!“ sagten die beiden Kinder gleichzeitig.

„Wat die woll sagt!“ flüsterte Lotte.

„Wir wolln ihr mal 'n Schreck einjagen,“ sagte Suse leise und zog Lotte ins dunkle Entree hinaus bis vor die Küchentür. — Sie horchten und hörten, wie Ida in die Küche ging, um von dort ins Entree zu kommen. Als sie die Tür aufmachte, fielen die beiden Kinder ihr im Dunkeln um den Hals. Ida kreischte auf.

„Krisch doch nich so!“ lachte Lotte entsetzt.

„Kinder!“ stieß Ida atemlos hervor: „seid ihr verrückt! ... Da kann ein'n ja der Schlag rührn! Sowat müßt ihr nich wieder dun!“

„Warum denn nich!“ lachte Suse.

„Da kann man von stääben!“

„Na,“ tröstete Lotte, „du lebst ja noch!“

„Jaah ... aber 'n Schwesterssohn von mein'n Schwager ...“

„Ach, Ida,“ unterbrach Suse sie, „nu mach uns Kaffee!“

„Ja, was is denn überhaupt los!“ verwunderte Ida sich.

„Alles, was nicht festgebunden ist,“ schnatterte Lotte ungeduldig: „Nu mach Kaffee!“

„Wat macht ihr denn eigentlich hier? Warum wollt ihr denn jetzt Kaffee?“

„Ach, Ida, das is ne lange Geschicht,“ sagte Suse, „das erzähln wir dir alles nachher.“

Und Lotte fügte treibend hinzu: „Du brauchst dich nich so in acht zu nehmen, Papa und Mama sind nich hier!“

„Nich hier!“ sagte Ida, wie aus den Wolken gefallen.

„Nu wunder dich nich solang,“ beharrte Lotte und holte die Lampe aus dem Eßzimmer: „Das krichst du schon noch alles zu hören! ... Ich wer schon Feuer machen. Zieh du dich man um.“ ...

Herr Ihle kam gegen acht nach Hause, als es gerade hell geworden war. Der Schneefall hatte aufgehört. Die Kinder, die das Tor knarren hörten, liefen ihm in die Veranda ent-

gegen. Dann raſſelte der Wagen langſam und müde über das ſchneefreie Pflaſter des Torwegs, um wieder zu verſtummen, als er den verſchneiten Hof erreichte.

Die Kinder ſahen ihren Vater in dem grauweiſſen Tageslicht ausſteigen und zum hinteren Eingang kommen. Er machte einen merkwürdig ſtillen und ſanften Eindruck. Wortlos trat er vor die Verandatür und ſtampfte. Dann öffnete er ſie, um ſich ſeitwärts durchzuſchieben.

„Papa," ſagte Suſe, ſowie die Tür aufging, „Mama is da."

„Wo?" fragte Herr Ihle haſtig: „hier?"

„Nein," ſagte Lotte, „im Hotel. Sie haben geſchickt."

„Is ſie doch dageweſen?" fragte Herr Ihle mit erſtauntem Stirnrunzeln.

„Ja," antwortete Suſe, „ſie hat ſich oben in ner Fremdenſtube ins Bett gelegt. Sie haben ſie erſt ſo um ſechs gefunden."

Herr Ihle ſchütteltе den Kopf. „Na, denn helft mir mal erſt aus," ſagte er. Und als die Kinder ihm Pelz und Paletot abgenommen hatten: „Ida ſoll mir meinen Tee machen. Und denn kommt mal rein!" . . .

Herr Ihle hatte ſeine Kinder zu Bett geſchickt und ſich ſelber im Eßzimmer aufs Sofa gelegt. Er hatte entſchieden, daſs man Frau Ihle vorläufig im Hotel laſſen ſollte; und nach dem Mittageſſen wollte er mit den Kindern und Dr. Henningſ hingehn.

Gegen zwei Uhr kam der Arzt, und alle vier brachen auf. Unterwegs, während man auf den inzwiſchen freigeſchaufelten Straſsen, zu deren beiden Seiten wie Gräber lange Schneehügel ſtanden, noch ganz weiſs und friſch, dahinging, ſprach Dr. Henningſ mit Herrn Ihle. Als ſie zum Bollwerk hinunterkamen, warfen die Kinder einen Blick auf die weiſsgedeckte Landſchaft vor ihnen. Der zugefrorene Fluſs lag eingeſchneit da, ganz glatt und weiſs und eben; nur eingefrorene Kähne und nah am Ufer gröſsere Boote unterbrachen die Fläche mit weiſsen, runden Silhouetten. Drüben zog ſich ſanft und weiſs und hüglig fernhin Dünenland; diesſeits hoben ſich die Baumkronen der Allee ſchwer und weiſs und glitzernd in die milde, von ferner Sonne und ſchneeigem Reflexlicht durchgoſſene Luft.

Man kam ins Hotel. Herr Rebel, der Wirt, eilte herbei, als die beiden Kinder und die Herren wartend im Eingangsflur ſtanden. Er führte ſie in ein Privatzimmer rechts gegenüber den Speiſeräumen. „Haben Sie man keine Angſt, Herr Ihle," ſagte er, als er die Tür aufhielt, „Ihre Frau is ganz ruhig."

„Iſt jemand bei ihr?" fragte Dr. Hennings.

„Meine Frau is oben," ſagte der Hotelbeſitzer, „und das ſcheint ihr zu gefallen. Meine Frau ſagt, ſie is ganz munter. Sie hat auch gegeſſen. Aber ſie will nich aus'm Zimmer."

„Ja, was hat ſie denn ſo geſagt?" fragte Herr Ihle. „... Daſs ſie da ſo in die Stube gegangen is?"

„Och," lautete die Antwort, „als wir ſie heute Morgen fanden, da hatt ſie erſt zugeſchloſſen. Und denn hat ſie gefragt, ob Sie und die Kinder wohl dabei wären. Und als meine Frau ihr geſagt hatt, ſie wollt bloſs mal ſehn, wie's ihr ginge, da hat ſie aufgeſchloſſen. Ich bin nich drin geweſen. Aber zu meiner Frau hat ſie denn ganz ruhig geſprochen. Sie wär ſo müd geweſen, und da hätt ſie ſich hier hingelegt. Ihr Mann könnt das aber nich bezahlen, denn der hätte nichts. Aber ſie hätt ja Geld."

Herr Ihle lächelte entſchuldigend. Die Kinder ſahen ſich an.

„Na," ſagte Dr. Hennings, „ich werde mal mit den Kindern raufgehn und ſehen, was zu tun iſt. Bleiben Sie nur ſolange hier unten, Herr Ihle ... Kommt, Suſe und Lotte."

Sie traten in den Flur hinaus und wandten ſich zur Treppe. Herr Rebel gab dem Hausdiener Johann, der am Eingang ſtand, einen Wink, den Arzt zu führen.

Unterwegs gab Dr. Hennings ſeine Anweiſungen: „Klopft ihr mal an und ſagt, ihr ſeid da, und ihr wolltet Mama beſuchen. Und dann tut, als verſtände es ſich ganz von ſelbſt, daſs ſie hier iſt."

Den Kindern klopfte das Herz, aber ſie waren mehr neugierig als beſorgt.

Johann zeigte ihnen im zweiten Stock das Zimmer, und Lotte klopfte.

Frau Rebel fragte von drinnen: „Wer is da?"

„Wir ſind es, Frau Rebel," antwortete Lotte: „wir wollen Mama 'n bifschen beſuchen."

„Da ſind ſie doch!“ hörten die Kinder ihre Mutter leiſe zu Frau Rebel ſagen. „Nein! Nein!“ rief ſie eigenſinnig-ängſtlich: „bleibt ihr man bei Papa! Und ſteht dem 'n biſſchen bei. Ich mag nu nich mehr!“

Die Kinder blickten auf den Arzt. Er flüſterte: „Bittet ſie mal.“

Suſe hätte es gern getan: ſie konnte kein Wort hervorbringen. Lotte nahm ihr die Aufgabe ab: „Mamachen!“ bat ſie, „mach uns doch auf! ... Sieh mal, Suſe weint ſchon.“

„So?“ fragte Frau Ihle gleichgültig heraus: „Denn laſs ſie man.“

„Na, Frau Ihle,“ überredete Frau Rebel drinnen: „Sie werden doch Ihre Kinder ſehn wollen!“

„Och!“ ſagte Frau Ihle geheimnisvoll: „Die tun bloſs ſo! die verſtellen ſich! Wenn Sie wüſsten, wie die mich tyranniſieren! Die Lotte, von der hab ich das erſt gar nich ſo gewuſst, aber die is genau ſo niederträchtig wie die Suſe! Geſtern, da hat ſie getan, als wenn ſie mir ne Broſch anſtecken wollt, und da hat ſie mir die Nadel in'n Hals gebohrt! Aus reiner Bosheit!“

Suſe und Lotte ſahen ſich an. „Nee, ſowas!“ flüſterte Lotte entrüſtet. Dann muſsten beide leiſe lachen.

„Aber Frau Ihle!“ begütigte Frau Rebel, „das kann doch paſſieren!“

„So?“ fragte Frau Ihle kurz und miſstrauiſch.

Jetzt griff Dr. Hennings ein: „Frau Ihle, ich bin da.“

„Um Gotteswillen, der Doktor!“

Frau Rebel kam und ſchloſs auf.

„Der Doktor kann rein,“ rief Frau Ihle haſtig und aufgeregt, „aber nich die Kinder! nich die Kinder! Die tun mir was!!“

Als Dr. Hennings eintrat, ſahen die Kinder ihre Mutter angezogen auf dem Sofa ſitzen. Sie ſah in ihrem bei Tage rötlich-helleren Seidenkleid ganz ruhig und vernünftig aus.

„Guten Tag, meine liebe Frau Ihle,“ hörten ſie den Gruſs des Arztes. „Na, ihnen geht es ja ausgezeichnet! Und wir hatten ſchon Angſt, Sie wären krank!“

„Sooo?“ sagte Frau Ihle mißtrauisch. „Das hat Ihnen wohl mein Mann gesagt, Herr Doktor? ... Ich bin nich krank!“ lachte sie geheimnisvoll und leise: „Aber der Alte! der is ja verrückt! Der! ... der gibt soviel Geld aus, und der hat nich einen Pfennig mehr! der hat nichts! Sie können's mir glauben, Herr Doktor! ... Er hat mir's ja gesagt!“

„Ja, aber das ist ja schrecklich!“ rief der Arzt teilnehmend aus.

„Jaah!“ zog Frau Ihle die Silben: „die armen Kinder!“ Und rasch fügte sie schadenfroh hinzu: „Aber nu können sie ihm auch beistehn!“

„Nun, das werden sie ja auch,“ antwortete Dr. Henninge beruhigend.

Die Kinder sahen sich ängstlich an. „Hör mal, wie der Doktor spricht!“ flüsterte Suse, während Frau Ihle höhnisch auflachte:

„Meinen Sie! ... Jetzt kommen sie ja zu mir!“ Und sie schrie wie in Angst heraus: „Ich will sie nich sehen! ich will sie nich sehen!“

Die Kinder weinten.

„Nein, Frau Ihle,“ sagte der Arzt ruhig, „das sollen Sie auch nicht. Aber hier sind Sie ja doch nicht vor ihnen sicher!“

„Ach, Herr Doktor, helfen Sie mir!“ weinte Frau Ihle.

„Gewiß!“ sagte der Arzt. „Wissen Sie was, Frau Ihle? ... Sie kommen zu mir!“

„Ja, ja!“ triumphierte Frau Ihle hastig: „Die werden sich ärgern! Und die Suse, die ärgert sich!“

„Kommen Sie!“ sagte der Arzt und fügte lauter, für die Kinder bestimmt, hinzu: „Jetzt ist der beste Moment. Herr Ihle schläft, und die Kinder hab ich eben aufs Eis geschickt.“

Die Kinder verstanden den Wink und huschten eilig und leise davon und hinunter. Alles geschah mit unbegreiflicher Schnelligkeit. Die Kinder waren noch nicht unten, als sie oben schon ihre Mutter laufen hörten. „Kommen Sie!“ rief sie; „rasch, Herr Doktor.“ — Die Kinder hatten keine Zeit, Herrn Ihle zu warnen. Er stand vor der Tür des Privatzimmers. Sie suchten ihn schnell hineinzuziehen. „Was is denn mit Mama?“ fragte er: „sie läuft ihm ja weg!“ — Die

Treppe herunter kamen laufende Schritte. Es war zu ſpät. Frau Ihle, die geduckt und leichtfüſsig, in Hut und Pelz, um die letzte Treppenwendung ſprang, ſah ihren Mann, ſtieſs einen gellenden Jagdſchrei aus und ſprang in geſtreckten Sätzen mit unglaublicher Sicherheit weiter. Herr Ihle ſuchte ihr den Weg zu verſperren, aber ſie ſtieſs ihn vermöge ihrer Schwungkraft zurück, daſs er taumelte, und lief gerade aus auf die Straſse hinaus. Wie ein gehetztes Tier ſprang ſie, jetzt die Gejagte, lautlos über einen Schneehügel weg und über das breite Bollwerk auf den Fluſs zu.

Der Arzt, die Kinder und Herr Ihle ſtürzten hinterdrein. Arbeiter und ein paar Paſſanten ſahen ſich um.

„Haltet ſie, Leute!“ rief Herr Ihle, der am weiteſten zurück war: „Haltet ſie!“

Aber ſchon ſprang Frau Ihle ohne einen Moment der Beſinnung mit weitem Satz in den Fluſs hinab.

Die Kinder ſchrieen gellend auf. Suſe ſchlug die Hände vors Geſicht und lief laut ſchreiend ins Hotel zurück.

Im nächſten Moment war der Arzt ſchon unten. Einige Arbeiter folgten langſamer. Plötzlich fiel jedermann ein, daſs der Fluſs ja gefroren war.

Als Herr Ihle und Lotte am Werft ankamen, hob der Arzt Frau Ihle gerade auf. „Ihrer Frau iſt nichts geſchehen!“ rief er.

Frau Ihle, die im weichen Schnee weit übers Eis geglitten war, lieſs ſich ruhig zum Bollwerk führen.

Herr Ihle ſtand oben, von unterdrücktem Weinen geſchüttelt.

„Wat weinſt du!“ ſagte Frau Ihle atemlos und keifend. Und zum Arzt: „Wenn das Eis nich geweſen wär, hätt't ihr mich nich gekricht!“ — —

Man brachte Frau Ihle in die Frauendorfer Anſtalt bei Stettin.

# Drittes Buch:
# Herr Ihle

## I.

In der „Bürgerreſſource“ hatte man für die erſte Liebhabervorſtellung im Herbſt 1892 eine Poſſe gefunden, die durchſchlagenden Erfolg verſprach: ſie führte den Titel: „Guten Morgen, Herr Fiſcher.“

Lotte ſpielte die züchtige Tochter, eine Rolle, die wenig Reden erforderte; Suſe, die das Dienſtmädchen darſtellte, bemühte ſich, herzhaft zu berlinern; die weibliche Hauptrolle, die der Mutter, hatte Frau Kanin übernommen, eine zierliche lebensluſtige Dame von etwa dreißig Jahren, deren Mann ein wohlhabender Materialwarenhändler war. Die beiden männlichen Hauptrollen verteilten ſich ſo: Die Hauptrolle, die des Vaters, lag in den bewährten Händen des Herrn Schiffsmaklers Peter Prall, die des Dienſtmanns in denen des Kommiſſariſchen Grenzaufſehers, Herrn Fritz Dagebühl. Die ſchüchterne Rolle des Vetters und Freiers war noch unbeſetzt, und jedenfalls ſpielte ſie ein dritter Herr, der bei allen Proben anweſend war, nicht.

Die Proben waren das reizendſte an der ganzen Aufführung! Wieviel Unſinn man da treiben konnte! Und wenn man gar früh fertig wurde, ſo ging man insgeſamt „zu Gemler“! Wer hätte dabei etwas finden ſollen! Und wie komiſch die Herren waren! Viel komiſcher als bei der Vorſtellung ſelber: Am komiſchſten war Herr Peter Prall, wenn er in ſeiner Würde als Regiſſeur wie ein Theaterdirektor tobte! Nur den Damen gegenüber verlor er ſeine ganze Verve: ſie flehte er an: „Liebe Frau Kanin, bitte! lernen Sie doch bis zum nächſten Mal! Wir kommen ja nicht vorwärts! . . .“ Komiſch war auch der lange Herr Dagebühl, der ſtets direkt vom Dienſt in die Probe kam, den Kofferträger in der grünen „Steueruniform“ verkörperte und die Manieren ſeines Amtes in die

Rolle trug; komiſch ſchließlich auch der zierliche Herr Konſul Blume, der immer allen im Wege ſtand und mit ängſtlich-nervöſen Bewegungen auswich, wenn es zu ſpät war. Manchmal konnte man ſich faſt wundern, daſs Herr Prall ihn nicht davonwies: aber dem ſtrengen Herrn Regiſſeur ſagte wohl ſein fühlendes Herz, was den Konſul hier auf die Bühne zog: war doch die Bürgerreſſource nicht einmal ſeine einzige geſellſchaftliche Zuflucht! denn von allen Mitgliedern ſtand nur ihm auch das Offizierskaſino offen, und jedermann wuſste, daſs ſeine Mutter, die alte Frau Konſul Blume, und ihre Tochter Thusnelda die Bürgerreſſource niemals aufgeſucht hätten, ſelbſt wenn ſie noch hätten auf geſelligen Verkehr Gewicht legen wollen.

Die Beharrlichkeit, mit der Herr Konſul Blume und Herr Dagebühl den Töchtern Maurermeiſter Ihles ihr Geleit anboten, wenn ſie nach den Proben oder nach der Stunde in Semlers Hotel am Groſsen Markt nach Hauſe gingen, erregte nirgends Anſtoſs. Sie waren für dieſen Winter die erklärten Kavaliere Suſes und Lottes: das hatte ſich faſt gleichzeitig ergeben, und jedermann blickte mit Wohlwollen auf das Arrangement: derartige kleine unſchuldige Liäſons erleichterten dem jeweiligen maître de plaiſir die Laſt ſeiner oft etwas komplizierten Pflichten: faſt alle jungen Leute ordneten ſich in dieſer Weiſe von ſelbſt zu Paaren, und wer ſich als junges Mädchen keinen Ritter beigeordnet hatte, war meiſt ſchlimm daran, da der tanzenden Herren kein Überfluſs war.

Herr Ihle wuſste von dieſen Verhältniſſen wenig. Seit dem Tode ſeiner Frau, und ſeit ihm Martha, das groſse, braune, kräftige Mädchen, das Brot backen konnte, die Wirtſchaft führte, war er unhäuslicher geworden als je, wenn er auch nicht mehr in demſelben Umfang die Nacht zum Tage machte. Er hatte Suſe und Lotte in die Bürgerreſſource eingeführt und Frau Vogelſang, die Mutter Hannas, der jetzt einzigen Freundin ſeiner Töchter — Emma Kilian war aus der Stadt verzogen, Clärchen Stähd zu Verwandten aufs Land geſchickt — gebeten, ſie ein wenig in mütterliche Obhut zu nehmen. Das war Suſe und Lotte ſehr recht, denn Frau Vogelſang waltete ihres Amtes ohne Strenge. Damit glaubte Herr Ihle

genug getan zu haben. Im übrigen liefs er ihnen nach aufsen hin Freiheit: wenn sie nur bei Leuten, die ihm in Fragen der Schicklichkeit kompetent erschienen, keinen Anstofs erregten. Wunderte er sich einmal über dieses und jenes, so genügte es vollauf, wenn Suse ihm eine Reihe anderer Mädchen aus angesehenen Bürgerfamilien namhaft machte, die „dabei waren". Dafs Herrn Ihle andererseits der Gedanke an die Möglichkeit einer ernsteren Annäherung junger Leute nur noch nicht aufgetaucht war, das freilich ahnten weder seine Töchter noch irgendwer. Suse zum Beispiel lebte unter dem Eindruck, sollte einmal jemand kommen und ihn um ihre oder Lottes Hand bitten, so werde er ihn höchstwahrscheinlich ohne Angabe weiterer Gründe zur Tür hinausweisen. Die jungen Leute aber, Herr Blume wie Herr Dagebühl, hatten soviel von der grimmigen Tyrannei des reichen Maurermeisters gehört, dafs sie ihm, wenn er einmal im Hotel zum Löwen zur Ressource erschien, nicht zu nahen wagten und sogar seine Töchter mieden, bis er genügend getrunken hatte, um selbst gegen „Anbeter" seiner Töchter jovial zu werden.

Daher befiel sowohl die Kinder wie die beiden Herren beträchtliche Angst, als es sich Anfang November, nach der vierten Probe, und noch dazu unter erschwerenden Umständen traf, dafs die beiden Paare Herrn Ihle um Mitternacht auf dem Nachhausewege begegneten.

Die Probe hatte bis gegen zwölf gedauert, und als Suse und Lotte gingen, schlossen sich Herr Konsul Blume und Herr Dagebühl wie immer an. Herr Blume ging links neben Suse, Herr Dagebühl rechts neben Lotte. „Herr Dagebühl", fragte Suse auf dem Bollwerk plötzlich: „warum haben Sie ihre Mütze eigentlich immer schief auf?"

Der grofse, kräftige junge Steuerbeamte grinste. „Och Gott ..." sagte er leicht verlegen und langsam; und schneller: „Sitzt sie denn überhaupt schief? Das weifs ich garnich. Das hab' ich so im Gefühl." — Lotte kicherte.

„Na!" sagte Suse protegierend, „es sieht ja sehr nett aus! ... Rücken Sie sie nich anders! Wir freuen uns immer, wenn wir Sie sehn ... Wissen Sie noch, als ich und Hanna Vogelsang bei Friseur Weber waren und uns Puder kauften? ...

Wir dachten, es wär' kein Menſch drin... und mit einmal kieken Sie da um die Ecke... Na, wir ſind ſchön rausgerannt!"

„Jaah!" lachte Herr Dagebühl: „Ich denk: Nanu! wer kauft ſich denn hier Puder!... Das wollt ich mir doch mal anſehn!" Und zum Konſul gewandt: „Und da ſtehn da zwei junge Damen, die ich noch garnich kenne... die ich aber ſchon geſehn hab'... 'Huch!' kreiſchen ſie: 'der Neue!'... und rennen raus. Da hab' ich aber Weber gleich gefragt, wer das is!"

„So!" fragte der Konſul ein wenig nervös: „Sie kaufen ſich Puder, Fräulein Suſe!"

„Na, warum nich!" ſagte Suſe lachend: „fürs Theater!"

„Is ja nich war, Suſe!" rief Lotte, die nicht merkte, daſs Suſe gar keinen Glauben wollte: „Du puderſt dich ja ſo!"

„Was!" ſagt Herr Dagebühl, „das ſollten Sie aber nich tun!"

„Natürlich! das muſs man! nich, Herr Blume?"

„Och!" nekte Herr Dagebühl, „der Konſul ſagt natürlich ja, weil Sie ja ſagen!"

„Darum frag' ich'n ja!" rief Suſe: „Und Sie ſagen ja, wenn Lotte ja ſagt."

Lotte ſtieſs ihre Schweſter mit dem Ellbogen an. Die Nacht verdeckte ihr Erröten. Herr Dagebühl ſchob mit eckig gehobener Hand ſeine Mütze hin und her. „Ooch!..." ſagte er gedehnt; „... nich immer!"

„Sooo!" neckte Suſe: „das is aber garnich nett von Ihnen!... Das laſs dir nich gefallen, Lotte!"

„Och, Suſe!" wehrte Lotte verlegen ab: „nu hör auf!"

Herr Dagebühl zupfte an ſeinem kleinen, aufgebürſteten, rotblonden Schnurrbart. Alle vier blieben ohne Grund ſtehen. Sie waren auf der Grenze des Groſsen und Kleinen Marktes angekommen. — „Wie fein das elektriſche Licht ausſieht!" ſagte Suſe, um überhaupt etwas zu ſagen.

„Kinder, kommt!" lockte Herr Dagebühl: „wir wolln uns da mal mitten unter ſtellen!"

„Aber, Herr Dagebühl!" ſuchte der Konſul leicht verlegen zurückzuhalten.

„Doch!" rief Suſe lebhaft und lief davon: „kommen Sie!"

Und die drei andern fogten ihr laufend über das Pflaſter des Kleinen Marks bis unter die groſse Bogenlampe.

„Ihr seid ja verrückt!“ sagte Lotte, die als letzte ankam.

„Wie Gespenster sehn wir aus!“ flüsterte Suse. „Weißt du noch, Lotte, wie neulich Herr Dagebühl und Wilhelm Was-wollt-ich-noch-sagen und der Supernumerar und der kleine Fifi hier rumgetanzt sind und so duhn waren, daß sie immer ganz laut kreischten, und wir oben aus der Guten Stube zukuckten?“

„Na,“ sagte Herr Dagebühl langsam ein wenig beschämt, während Lotte bejahend lachte: „Ich selber war nich so duhn! Aber der Fifi! der wußte ja absolut nich mehr, was er tat und sagte! . . . Erst versucht er immer auf'm Strich zu gehen, und nachher, da hat er immer so gemacht.“ Und er schob sich die grüne Mütze in den Nacken und führte demonstrierend und übertrieben unter dem Lachen der jungen Mädchen eine Art russischen Volkstanzes auf, wobei sein im elektrischen Licht scharf schwarzer Schatten bald, wenn er sich etwas von der Mitte des Platzes entfernte, in grotesken Proportionen bis zu den Häusern hinaufsprang, bald wieder zurückhuschte und unter ihm verschwand.

„Ja! . . . ja!“ lachten Lotte und Suse: „genau so! genau so!“

„Wir haben'n garnich nach Haus bringen können!“ sagte Herr Dagebühl, gleichfalls lachend, als er seine Exercitien einstellte.

„Komm, Suse,“ ermahnte Lotte nach einer Weile, „am End kommt Papa noch und sieht uns hier.“ Sie bogen in die obere Lotsenstraße ein.

Kurz vor 'Ihlens Haus' sagte Suse plötzlich: „So, Herr Dagebühl, nu kommen Sie mal hier zu mir rüber, und Herr Blume, Sie gehn mal dahin. Nu wolln wir mal 'n bißchen wechseln!“

„Nee!“ rief Lotte in unvermitteltem Übermut: „Kommen Sie, Herr Dagebühl, wir laufen wech, wir wollen sie mal allein lassen!“

„Wißt du wohl!“ flüsterte Suse erschrecht und verbietend: „Das geht doch nich!“

Aber Herr Dagebühl und Lotte liefen schon. Sie liefen am Haus vorbei und die Straße hinauf, bis oben zur Ecke, wo die Lotsenstraße schräg in die Schottstraße mündete.

Ein paarmal blickten sie sich lachend um und riefen: „Adieu, Herr Konsul!“ — „Viel Vergnügen!“ — „Vertragt euch gut!“ — Suse war etwas verlegen mit dem noch verlegeneren Konsul zurückgeblieben. Sie ärgerte sich: so ins Dunkel davonzulaufen! und noch dazu am Haus vobei! ... sie fand das unschicklich. „Lotte!“ rief sie: „Lotte!“ Und der Konsul erhob vorwurfsvoll gleichfalls die Stimme: „Aber Herr Dagebühl! Kommen Sie doch!“

„Was sagen Sie denn dazu!“ flüsterte Suse entrüstet.

„Ich finde es auch nicht ganz richtig ...“ sagte der Konsul, der ihren Ärger merkte, zögernd.

„Kommen Sie, Herr Blume, wir müssen ihnen nach,“ forderte Suse leicht nervös auf. — Auch sie begannen zu laufen. Das erste Paar war nirgends zu sehen. Hinter Herrn Ihles Haus war die Straße völlig dunkel, denn die Laterne, ihm schräg gegenüber, war die letzte, die allnächtlich brannte.

„Gott!“ sagte Suse, immer noch laufend und ziemlich atemlos: „sie werden doch nich die Schottstraße runtergerannt sein!“

Da sahen sie sich in einiger Ferne schattenhaft zwei Gestalten entgegenkommen. Suse blieb stehen und hielt sich die Seite. „Ich glaube, da sind sie,“ sagte der Konsul. „Haben sie sich nich untergefaßt?“ fragte Suse leise, haftig und mißbilligend, aber doch auf Geheimnisse lüstern.

„Ich kann nichts sehen,“ gab der Konsul leise und diskret zurück.

„Lotte! Herr Dagebühl!“ rief Suse, und als eine der Gestalten lachend den Arm hob: „Wie könnt ihr bloß! Denkt mal, wenn Papa jetzt kommt!“

Lotte und Herr Dagebühl blieben lachend und vom Laufen noch atemlos stehen. „Na!“ prustete Lotte, „habt ihr euch amüsiert?“

„Ach was!“ sagte Suse ärgerlich: „Papa, der kommt nu immer viel früher nach Haus! der kommt fast immer zwischen zwölf und eins! ... Horch! ... Kommt da nich wer übern Markt?“ — Alle vier horchten. Wirklich hörte man durch die nächtliche Stille einen schweren Schritt, der taktmäßig vom Aufschlagen eines Stocks unterbrochen wurde. — „Das

is Papa!" flüsterte Suse wie entgeistert und richtete entsetzte Augen auf Lottes Silhouette.

„Donnerwetter!" polterte Herr Dagebühl: „das is aber unangenehm!"

„Seht, ihr!" sagte Suse verzweifelt: „warum macht ihr nu blos sowas! ... Nu kommt man wenigstens fix, dass wir noch vor ihm am Haus sind! Komm, Lotte, rasch!" Sie fasste ihre Schwester am Arm und zog sie fort. — Die beiden Herren folgten zögernd.

„Was solln wir nu blos sagen, dass wir von hier kommen!" schalt Suse: „da hinten is die Chaussee! ... als wenn wir aus'm Wald oder wer weiss woher kommen!" Lotte liess sich ziehen. Die Herren folgten im Abstande von etwa zwei Metern. Sie flüsterten miteinander.

Man war halbwegs bis zum Haus gekommen, als zum Entsetzen der Mädchen Herr Ihle vom Kleinen Markt her einbog. Sie sahen seine breite, kräftige Silhouette, die sich vom bläulichen Lichtschein der Bogenlampe abhob. „Siehst du!" flüsterte Suse: „nu treffen wir grad vorm Haus mit ihm zusammen!"

Sie waren diesseits, Herr Ihle jenseits noch etwa fünfzehn Meter vom Hauseingang entfernt, als Lotte sich umsah. „Du," sagte sie leise, „die sind ja gar nich mehr da!"

„Na sowas!" konnte Suse gerade noch entrüstet zurückflüstern: „Einfach ausgerissen!" ... da merkten sie, dass ihr Vater sie gesehen hatte.

Suse hielt den Hausschlüssel schon in der Hand.

„Nanu!!" erklang Herrn Ihles Stimme dumpf misstrauisch: „Wo kommt ihr denn her! ... Und wer war denn das! ... Da war doch noch jemand! Wo sind denn die geblieben? ..."

„Och, Papa," sagte Suse hastig und gefasst, „wir kommen von der Probe. Die andern waren Herr Dagebühl und Konsul Blume. Mach rasch auf. Ich erzähl's dir drinnen."

„Wat rennen denn die wech! ..." brummte Herr Ihle verwundert vor sich hin. Dann schloss er auf, und sie traten ein. Als er im Dunkeln nach einem Streichholz suchte, fragte er: „Na? ..." und Suse erklärte hastig und innerlich zitternd:

„Ja, Papa, um zwölf is die Probe ausgewesen, und da haben sie uns nach Haus gebracht, und als wir in unsrer Straße waren, da is Lotte mit 'm Mal mit Herrn Dagebühl wechgerannt, bis an die Schottstraße, und wir hinterher."

„Warum is se denn wechgerannt?" brummte Herr Ihle verständnislos.

„Och Gott, Papa, sie wollt' mich necken," entschuldigte Suse.

Es folgte ein unverständliches Brummen. Herr Ihle hatte Streichhölzer gefunden und entzündete das bereit stehende Licht. „Na, und?" fragte er.

„Ja, und da haben wir mit einmal gehört, wie du übern Markt kamst, und da haben wir uns so erschrocken ... weil das doch so komisch aussieht, wenn wir nu mit einmal von hier nach Hause kommen ... denn wo solln wir hier eigentlich herkommen ... da hinten is ja die Chaussee ..." Suse wurde vor Angst in ihrer Erklärung umständlich.

„Wo sind denn die andern geblieben? ..." fragte Herr Ihle.

„Ja, das weiß ich auch nich," sagte Suse verächtlich, da sie sich genierte! „Die sind wechgerannt."

Herr Ihle schüttelte verständnislos den angegrauten Kopf. „Sonne Bengels!" brummte er vor sich hin: „Wer war das?"

„Konsul Blume," wiederholte Suse, „und Herr Dagebühl, der Neue von der Steuer."

Es war, als geniere auch Herr Ihle sich. Er brach ungeduldig ab: „Nu macht mal, daß ihr raufkommt!"

Lotte und Suse vermißten beinahe einen anderen Ausgang.

Wo die Grenze dessen lag, was Herr Ihle für schicklich hielt, hatten seine Töchter ein paar Wochen darauf Gelegenheit zu sehen.

Lotte saß kurz vor dem Mittagessen mit Minna, dem Stubenmädchen, oben im Badezimmer und schliß Federn: denn seit Frau Ihles Krankheit und Tod hatte sich ihre praktische Natur sehr plötzlich entwickelt. Suse fand gewisse Eigentümlichkeiten dieser ihrer Anlage unangenehm. Den Zusammenhang, in dem sie mit manchen Wunderlichkeiten ihrer toten Mutter standen, konnte sie freilich nicht erkennen. Lottes „Hausfraulichkeit" hatte etwas von einer Rolle, in

der ſie ſich gefiel. Sie liebte die Geſellſchaft der Dienſtmädchen und ſpielte ſelber gern die Magd. So trank ſie den Nachmittagskaffee am liebſten in der Küche, und wenn ihr das federſchleiſſen Vergnügen machen ſollte, ſo war es weſentlich, daſs ſie ſich das Haar in ein groſses Tuch einband: aber das Vorhandenſein des Tuches genügte: es war ein Symbol dieſer Tätigkeit: daſs es nun auch ſchützte, war Nebenſache, und Lotte band es meiſt ſo, daſs der Schutz vor den Daunen illuſoriſch wurde. Herr Ihle ſah vorläufig mit einem gewiſſen Miſstrauen auf ihre Geſchäftigkeit; und an ihrem Arbeitsaufputz nahm er ſogar Anſtoſs, wenn er ſie gelegentlich ſah. Da Lotte das wuſste, ſo richtete ſie es, wenn ſie im Haushalt half, ſtets ſo ein, daſs ſie Zeit behielt, ſich umzuziehen, ehe ihr Vater nach Hauſe kam.

So hatte ſie beim federſchleiſſen gerade zu Minna geſagt: „Na, Minna, nu wolln wir man aufhören. Der Herr muſs bald kommen," als unerwartet unten ſchon Herrn Ihles Stimme ertönte:

„Suſe!! Lotte! kommt mal her."

Suſe ſaſs oben in der Guten Stube und las. Sie ſchrak heftig zuſammen und lief hinunter. — Herr Ihle ſtand an der Tür des Eſszimmers. Er war noch im Überzieher, hatte den weitrandigen, ſchwarzen Schlapphut auf dem Kopf, und den ſchweren Krückſtock, ohne den er nicht mehr ausging, in der Hand.

„Wo is Lotte?" fragte er kurz und brummig.

„Lotte is oben, Papa . . . ich glaub', ſie kommt ſchon."

Lotte erſchien in ihrem ſchwarzgrünen Warpmorgenrock, voller Daunen, mit Küchenſchürze und Kopftuch auf der Treppe.

„Wie ſiehſt du denn aus!" fuhr Herr Ihle ſie an: „Kannſte dich nich ausziehn! Kurz vorm Eſſen! . . . Nimm den Fetzen da mal runter!"

Lotte zog ſich verſchüchtert das Kopftuch ab. — „Gott, Papa," ſagte Suſe, „ſie hat eben Federn geriſſen!"

„Ach!" brummte Herr Ihle: „dat is ja doch bloſs ſonne Tuerei! . . . Kommt mal hier rein!" — Suſe und Lotte folgten ihm ins Eſszimmer. — „Was is das, was mir Frau Stähd

da erzählt! Ihr ſtellt euch da wie Dienſtmädchen mit Herren an de Straſsentür und unterhalt't euch da ne halbe Stunde!"

„Wer!" ſagte Suſe entrüſtet.

„Ja, Frau Stähd hat dich" — Herr Ihle wandte ſich zu Lotte — „da mit dem . . . na, wie heiſst der Bengel denn . . . der groſse . . . lange . . ."

„Herr Dagebühl," ſagte Suſe ruhig.

„Jaah . . ." nahm Herr Ihle auf: „der is das . . . da ſtehn ſehn . . . an der Haustür. Und an der Ecke hat ſe ſich noch umgedreht und da habt'r immer noch dageſtanden! Was ſolln denn die Leute denken!"

„Siehſt du," ſagte Suſe ärgerlich zu ihrer Schweſter: „ich hab' dir das ſchon mal geſagt, du ſollſt das nich tun!"

Lotte weinte. „Papa," ſchluchzte ſie, „ne halbe Stunde hat es nich gedauert . . ."

„Was!!" dröhnte Herr Ihle in plötzlicher Wut, „lügen willſte noch? . . . Is das nu wahr oder nich?!"

Lotte konnte vor Angſt und Weinen nicht antworten. Schlieſslich ſchluchzte ſie, um nicht zu widerſprechen: „Ja, Papa."

„Ich wer dich . . ." ſchäumte Herr Ihle und hob den Arm und ſchlug mit dem ſchweren Krückſtock auf ſie ein, daſs die Federn flogen: wohin er traf, auf Rücken, Schultern, Arme und Genick.

„Bitte, Bitte, Papa!" ſchrie Lotte auf wie ein Kind: „ſchlag doch nich . . ."

Das brachte Suſes Empörung zum Ausbruch. Sie ſprang auf ihren Vater zu und faſste ihn am Arm. „Laſs das ſein!" ſchrie ſie ihn an: „ſchämſt du dich garnich, Lotte ſo zu ſchlagen, mit dem ſchweren Stock!"

Lotte benutzte die Pauſe und lief hinaus.

Herr Ihle ſah Suſe beinahe blöde an. „Was!!" kam es aus ſeiner Bruſt herauf; und ernüchtert wandte er ſich zur Tür, indem er halblaut und drohend brummte: „Nimm du dich man auch in acht!" Und damit ging er.

Erſt nach dem Eſſen wagte Suſe ihre Schweſter aufzuſuchen. „Zeig mal," ſagte ſie, „hat er dich ſehr geſchlagen?"

„So'n roher Patron!" murmelte Lotte vor ſich hin.

„Ja," ſtimmte Suſe bei, „ich hab' mich ordentlich geekelt. Wie er ausſah!" Sie muſste lachen: „Aber wie bei dir die Federn flogen!"

Lotte lachte widerwillig mit.

„Was tuſt du das überhaupt!" ſchalt Suſe: „Hilf doch nich mehr mit! Man kann ihm ja doch nichts recht machen."

„Och!" erwiderte Lotte verächtlich, „ſeinetwegen tu' ich das auch nich! . . . Ich will was lernen!"

„Sag mal," taſtete Suſe, „du warſt doch neulich mit Dagebühl untergefaſst?!"

„Du biſt wohl doll?"

„Na, Lotte," bat Suſe, „ſag es mir doch! Ihr habt doch was mit'nander? . . . Will er ſich denn mit dir verloben?"

„Natürlich!" lachte Lotte.

„Ach nee!" wehrte Suſe dem Spott, „nu ſag es mir doch wirklich!"

„Wer wird ſich denn immer gleich verloben!" gab Lotte zur Antwort: „Verlobſt du dich mit 'm Konſul?"

„Och!" ſagte Suſe grübelnd, „ich glaub, der möcht ſchon . . . Aber ich weiſs nich . . . Manchmal mag ich 'n ganz gern . . . Aber der läſst ſich ja alles gefallen! . . . Es is ja langweilig! . . . Jaah . . . wenn es Herr Dagebühl wär! . . ."

„Jawoll!" lachte Lotte, „den kriegſt du nich!"

„Nee," ſagte Suſe langſam und enttäuſcht, „das hab ich ja nu auch eingeſehn. Zuerſt dacht ich immer, ich könnt 'n dir abſpenſtig machen. Aber neulich . . ."

„Ach," verwies Lotte bittend, „der arme Konſul! Das muſst du nich tun! . . . Der grämt ſich ja, wenn du ihn immer ſo wechſchickſt! Der weint nachher!"

Suſe lachte hell auf. „Ich glaub auch! . . ." ſagte ſie ſchlieſslich. „Aber nee, Lotte, das is ja auch wirklich nich zum Aushalten! . . . der tut ja, als wenn er mich gepacht't hätt!"

„Na," ſagte Lotte, „du biſt doch auch 'n biſschen ſchuld! wenn ich denk, wie du zuerſt mit ihm kokettiert haſt!"

„Jaah," entrüſtete Suſe ſich, „kann ich denken, daſs der ſich gleich ſo verliebt! . . ."

„Du sollst 'n man nehmen!" flocht Lotte einen schüchternen Rat ein.

„Ich denk noch gar nich dran!" sagte Suse nachdenklich: „Da sind soviel andre, die nett sind! Ich will noch 'n bischen mein Leben genießen!"

„Bischen komisch is er ja!" kicherte Lotte. „. . . Aber er is doch 'n ganz netter kleiner Kerl . . . Und denn is er doch Konsul!"

„Na!" sagte Suse verächtlich: „Konsul Bertchen! Sie necken ihn ja immer damit! . . . Du hast gut reden! Du bist froh, daß du deinen Dagebühl hast!"

„Meinen Dagebühl!" lachte Lotte.

„Sieh mal," drang Suse, von Neugier geplagt, in sie: „ich kricht das gar nich fertig! Ich würd dir das gleich sagen!"

„Neeee!" rief Lotte: „so kriegst du mich nich!"

„Hab ich dir das eigentlich von neulich schon erzählt?" fragte Suse unvermittelt und in ärgerlicher Erinnerung.

„Nee, was denn?"

„Denk dir mal," begann Suse lebhaft und dramatisch zu erzählen, indem sie sich setzte: „da steh ich neulich bei Larssen vorm Schaufenster und beguck mir die neuen Hüt, und mit einmal seh ich vom Bollwerk Konsul Bertchen kommen! . . . Ich denk, er hat mich noch nich gesehn, und tu, als wenn ich weitergeh. Und nu schiel ich so 'n bischen zurück, ob er weck is, und da kommt er immer schneller hinter mir her! . . . Das is doch rein, als wenn ich keinen Schritt mehr tun kann! . . . Na, laufen konnt ich doch nich! Aber ich geh immer schneller und schneller, damit er das merkt, daß ich nich will. Und der fängt auch an! Nu stell dir das bloß mal vor! Es war ne reine Jagd . . . Na, ich rönne schließlich beinah, bis ich bei Frau Kanin an der Haustür vorbeikomm! Und da lauf ich rein! . . . Und was soll ich dir sagen! Nach fünf Minuten kommt der Konsul! . . . als wenn er Frau Kanin besuchen will! . . . Ich konnt vor Wut kein Wort rausbringen, und Frau Kanin, die merkt das und läßt uns allein! . . . Na, da hab ich ihm aber schön meine Meinung gesagt! . . . Und weißt du, was er zu mir

gesagt hat? ... Ich sollt ihm blos sagen, was ich gegen ihn hätt! ... Und da hab ich ihm gesagt, ich hätt gar nichts gegen ihn, wenn er mich in Ruh ließe und mich nich auf Schritt und Tritt verfolgte! ... Ja, hat er da gesagt, wenn er wüßt, daß ich nichts gegen ihn hätt, denn würd er das ja auch nich tun! ..."

„Nu sieh mal an!" unterbrach Lotte, „was das für 'n netter Mann is! Tut er dir denn nich 'n bißchen leid?"

„Ja, aber er kann doch warten!" sagte Suse verdrießlich: „Denk mal, was Papa gesagt hätt, wenn er nu angekommen wär!"

„Was!" fragte Lotte erstaunt, „will er denn?"

„Jaah ..." lachte Suse wegwerfend: „er hat gesagt, ich braucht blos 'n Wort zu sagen, denn wollt er mit Papa reden."

„Suse, bist du eigentlich verrückt!" sagte Lotte energisch: „wat lachst du denn darüber!"

Suse lachte nur lauter. „Was soll Papa von mir denken! Der lacht mich ja aus, mit dem lütten Konsul! Neulich hat er sich noch vor ihm versteckt!"

„Ach, nu sei still!" sagte Lotte ärgerlich.

„Jaah," lachte Suse: „dem Dagebühl nehm ich das gar nich weiter übel! ... so groß und stark, wie der is! Der wollt sich blos nich mit Papa zanken! ... Aber der Konsul! der hat ja einfach Angst gehabt, er kricht Schacht!" ...

Ein paar Tage darauf saß Suse, wie es vormittags ihre Gewohnheit war, in der oberen Guten Stube und las einen Leihbibliotheksroman, als sie ihren Vater die Treppe heraufkommen hörte. Sie glaubte, er wolle, wie er das letzthin oft tat, in sein Schlafzimmer gehen, wo er einer geheimnisvollen Beschäftigung oblag, von der die Kinder nichts herausbekommen konnten: nur roch er nachher stets nach Jodoform, und davor ekelten sich beide.

Zu Suses Schrecken aber ging er nicht in sein Zimmer, das der Guten Stube gegenüber lag, sondern stand plötzlich vor ihr in der Tür. Ihr blieb nichts übrig, als das Buch mit möglichst unbefangener Miene hinzulegen.

Herr Ihle hielt einen Brief in der Hand und warf, scheinbar ohne Suse zu beachten, kopfschüttelnd einen Blick hinein.

Er ſah verlegen-beſorgt aus, als wolle er ſich hinter den Ohren kratzen. Sein Geſicht zeigte ein ſtilles Grinſen. Suſe ſah ihn erſtaunt an. — „Hier krieg ich ...“ begann Herr Ihle nach einer Weile ohne jede Einleitung mit äußerſter Langſamkeit und ſtarkem Nachdruck, indem er mit dem rechten Handrücken flach auf den Briefbogen ſchlug ...„aus ... na ...“ (er ſuchte im Brief) „aus Demmin 'n Brief ...“ (er blickte auf) „... Weißt du was davon?“

„Nee, Papa,“ ſagte Suſe verwundert, „von was?“

„Na!“ brummte Herr Ihle ärgerlich gequält: „er is von den langen da ... den Steuermenſchen ...“

„Was!“ ſagte Suſe, „von Herrn Dagebühl?“

„Jawoll!“ ſagte Herr Ihle erleichtert; und wieder verlegen und langſam und ſehr nachdrücklich: „der ſchreibt mir da ... wenn ich nichts dagegen hätt ...“ Und das Tempo wurde plötzlich ſehr ſchnell: „denn wollt er de Lotte heiraten!“ Er ſah Suſe verblüfft an.

„Was!“ ſagte Suſe: „alſo doch.“

„Wat ſoll ich denn dabei ſagen!“ wand Herr Ihle ſich vor Verlegenheit: „De Lotte is doch noch 'n reines Göhr! ... Wie kommt ihr überhaupt dazu! ... Na!“ Und er ſah wieder in den Brief: „Er ſchreibt mir da, ſein Vater wär Paſtor, in Demmin, und er würd in 'n Jahr Aſſiſtent ... er wär nu achtundzwanzig ...“

„Nanu!“ unterbrach Suſe, die ſich von ihrem Staunen nicht erholen konnte, „ich hab immer gedacht, er wär jünger.“

„Na ... ja ...“ fuhr Herr Ihle fort, „und ſeine Eltern, die wär'n einverſtanden ...“

„Na alſo!“ ſagte Suſe luſtig.

„Jaah ...“ dehnte Herr Ihle, ſich innerlich windend, die Worte: „wat is dat für ne verrückte Zucht! ... warum kommt er denn nich! ...“

„Ich weiß gar nich, daß er wech is,“ ſagte Suſe.

„Reiſt wech!“ grübelte Herr Ihle gedehnt vor ſich hin: „und denn ſchreibt er!“

„Ja,“ ſagte Suſe ſchadenfroh: „der hat Angſt gehabt, du ſchmeißt 'n raus.“

Herr Ihle ſchüttelte langſam und verſtändnislos den grauen Kopf: „Warum denn?“

„Na,“ ſagte Suſe und ergriff die Gelegenheit, ihrem Vater einmal die Wahrheit zu ſagen: „wie du manchmal zu den jungen Herrn biſt! ... Die haben ja alle Angſt vor dir! Du redeſt ja nie anders von ihnen als von 'n ‚dummen Bengels‘!“

„Dat ſind ſe doch!“ brummte Herr Ihle langſam und betroffen ... um plötzlich, ſich beſinnend und ſtirnrunzelnd, die Faſſung zurückzugewinnen: „Halt dein Schnabbermaul, freche Krott!“

Suſe lachte.

Herr Ihle ſchwieg eine Weile verlegen. „Ja,“ ſagte er dann langſam; „wat ſoll ick denn nu dun! ... Is denn dat 'n netter Menſch?“

„Och ja!“ ſagte Suſe begeiſtert; und etwas ungeduldig fügte ſie hinzu. „Du kennſt 'n ja!“

„Dat is ja woll der rotblonde ... der die Mütz immer ſo ſchief hat?“ Und als Suſe bejahte, fügte er in halb fragender Bewunderung Lottes hinzu: „'N groſser, forſcher Kerl, was?“

„Jaah,“ nickte Suſe, der das Herz ſchwer wurde, weil ſie ſich fragte, was ihr Vater von ihr gedacht hätte, wenn jetzt der Konſul gekommen wäre.

„Cha ... will Lotte denn?“ fragte Herr Ihle, als ſuche er noch einen Ausweg.

Suſe lachte auf. „Ich glaub!“ ſagte ſie.

„Wat grienſt du denn, albernes Geſchöpf!“ ſchimpfte Herr Ihle halb verlegen, halb humoriſtiſch ärgerlich.

„Gott, Papa,“ lachte Suſe, „du biſt ſo komiſch!“

„Hol mal die Lotte her,“ ſagte Herr Ihle kurz, indem er ſchwerfällig auf und ab zu gehen begann und ſich das Zimmer anſah, das ihm faſt fremd war.

Suſe lief hinaus und ſuchte Lotte im ganzen Hauſe, erſt oben, dann unten. Sie fand ſie in der Speiſekammer. „Du!“ rief ſie, „Dagebühl hat geſchrieben! Papa is oben mit 'm Brief!“

Lotte wurde kreidebleich und muſste ſich feſthalten, um nicht zu fallen. „Is er wütend?“

„Nee," lachte Suſe, „er is zum Schieſsen! Komm bloſs ſchnell rauf! Ich ſoll dich holen. Bind dir mal die Küchenſchürze ab und kämm dich man 'n biſschen ..." Und als ſie die Treppe hinaufliefen, fügte ſie hinzu: „Nu bin ich auch ganz froh ... wenn er mein Schwager wird!"

Lotte kämmte ſich mit zitternden Händen. Sie war feuerrot. Suſe muſste ſie ins Zimmer ziehen.

Herr Ihle ging eine Weile ſchweigend auf und ab, indem er Lotte, die an der Tür ſtand, von Zeit zu Zeit einen verſtohlenen Blick zuwarf. Schlieſslich fuhr er ſie an: „Na! wiſste nu oder wiſste nich?"

„Ach ja, Papa, bitte!" ſagte Lotte, der die Tränen in die Augen traten.

„Na, denn nimm 'n doch," brummte Herr Ihle, indem er ſie von der Tür fortſchob, um ſich hinauszudrücken.

Lotte fiel ihm von hinten her um den Hals. „Danke, lieber Papa!" ſchluchzte ſie glücklich.

## II.

Der Sommer nahte. Seit Beginn des Frühjahrs war Suſe faſt den ganzen Tag allein. Lotte lernte bei Frau Stähd, in der Küche des „Luftdichten", die Wirtſchaft. Herr Ihle kam oft wochenlang nur noch zum Schlafen nach Hauſe. „Mir is das hier zu einſam!" hatte er geſagt, „ich wer nu mal ne Zeitlang im Königsbad Table d'hote eſſen." — Das ganze Haus den langen Tag hindurch für ſich allein zu haben, das war ihr, ſeit ſie ſoviel las, nur angenehm.

Ein einziges ſtörte ſie: Sorgen — die Sorgen, die in ihrer früheren Jugend ihre Mutter getragen hatte: Sorgen um Kleidung und Wäſche. — Daſs Wäſche von Zeit zu Zeit erneuert werden muſste, hatte ſie in den Jahren nach der Krankheit und dem Tode Frau Ihles erſt langſam zu lernen gehabt; daran hatte ſie nie gedacht. Als aber ihre Hemden auf den Achſeln dünn zu werden begannen und riſſen; wuſste ſie nicht, was ſie anfangen ſollte. Sie fragte Lotte um Rat. „Ja," ſagte Lotte, „das kann man ja noch 'n biſschen ſtopfen. Aber wir müſſen bald neue haben." — Einige Monate darauf erhob ſich die Frage, wer es Herrn Ihle ſagen ſollte. „Ich ſag's

nich!" wehrte Lotte ſich: „Lieber nehm ich eins und flick damit die andern." — Schließlich war Suſe zu ihrem Vater gegangen.

„Ja," antwortete Herr Ihle brummend, „wenn ihr Hemden haben müßt, denn wer ick Leinwand beſorgen; denn könnt ihr ſe euch ja nähen; ne Maſchine is ja da? ... Un Strümpfe! ... Strümpfe kaufen! Wer hat denn dat ſchon je gehört! ... Die könnt ihr euch doch abends nebenbei ſtricken! ... Kauft euch man Wolle ... oder Garn; und laßt mir die Rechnung ſchicken."

Suſe antwortete ſchüchtern-trotzig: „Hemden nähen kann ich nich. Und ſtricken auch nich. Ich kann überhaupt noch nich Maſchine nähen!"

„Na," fragte Herr Ihle verwundert: „wer raſſelt denn da oben immer auf der Maſchine rum?"

„Das is Lotte. Die prühnt ſich da alles mögliche zuſammen."

„Hemden machen laſs ich euch nich," kam der Beſcheid. „Dat wär ja 'n Skandal! ... Bei mir zu Hauſe, da hat meine Mutter und meine Schweſter alles allein gemacht."

„Dann werden ſie es wohl gekonnt haben!" warf Suſe hin.

„Ja. Könnt ihr denn dat nich? ... Warum könnt'r dat denn nich?"

„Mama," ſagte Suſe nicht ohne Hochmut, „hat uns die Wäſche immer machen laſſen ... Und daſs Lotte dir deine Hemden flickt, das hat ſie ſich ganz allein gelernt. Sonſt hielten die ſchon längſt nich mehr. Du muſst auch neue haben!"

Herr Ihle brummte in ſich hinein: „... Verrückte Erziehung! ... Verfluchte Zucht! ... Wie die Prinzeſſinnen ..." Und ſchließlich kam er zum Schluſs: „Na, wenn ihr durchaus was braucht, denn könnt ihr meinetwegen Nähſtunden nehmen. Dat dauert doch man 'n paar Tage, wat?"

Suſe zuckte die Achſeln. „Weiſs nich," ſagte ſie und ging. — —

Die Schweſtern flickten weiter und als an ihrer Wäſche nichts mehr zu retten war, trugen ſie die Wäſche ihrer Mutter.

— Mit den Kleidern ging es ebenſo; nur nahmen ſie ſchließlich wirklich bei einer kleinen Schneiderin Unterricht und arbeiteten ſich, was ſie nötig hatten, ſelber. Zu jedem Kleid brauchten ſie Monate. — Stoffe zu kaufen weigerte Herr Ihle ſich nie: er nahm ſogar ſtets die teuerſten und beſten: er war zufrieden, daß er ſich durchgeſetzt hatte. — —

So etwa hatten die Dinge gelegen, als Lottes Verlobung gekommen war. Und eine Weile ſchien es, als ändere dieſe Verlobung das Leben der Schweſtern in nichts, nur daß abends mit faſt regelmäßiger Sicherheit Fritz Dagebühl im Hauſe erſchien und daß er Sonntags den ganzen Nachmittag mit den Schweſtern verlebte. Dafür war Suſe ihrer Schweſter geradezu dankbar geweſen; denn ihr künftiger Schwager trat ſchnell an die Stelle des lange vermißten Bruders; und „wer konnte wiſſen, ob ein Bruder ſo nett geweſen wäre! . . .“ Fritz Dagebühl liebte Lotte, und wenn er einmal beſonders zärtlich geſtimmt war, ſo langweilte Suſe ſich freilich furchtbar. Meiſt aber ließ er ſich abends nach der erſten Stunde nicht ungern von ihr den Hof machen, was ſie ſcherzhaft und geſchwiſterlich tat. Dann wurde Lotte „lächerlich eiferſüchtig.“

In der Stadt hatte die Verlobung der einen Tochter Herrn Ihles mit einem „Aſpiranten der höheren Steuerkarriere“ faſt wie der Anſtoß gewirkt, der einen Stein ins Rollen bringt. Einerſeits hatten zwei der Kollegen Fritz Dagebühls nichts Eiligeres zu tun, als ſich gleichfalls mit Mädchen aus Suſes und Lottes Kreiſen zu verloben, und andererſeits lenkten ſich die Blicke heiratsfähiger Mädchen, ſelbſt aus den höheren Beamtenkreiſen, wie denen des Oberfiſchmeiſters Bändiger, der wenigſtens ſeine jüngere Tochter Lene gern noch „an den Mann“ gebracht hätte, auf dieſe Klaſſe uniformtragender, hoffnungsvoll unternehmender junger Leute. Die Steuerbeamten jedoch, die in dieſer Weiſe Mode geworden waren, zeigten keinerlei Neigung, ſich auf die Avancen der geſellſchaftlich ‚ſteiferen‘ Schichten einzulaſſen: und hielten ſie ihren Kollegen Dagebühl für einen glücklichen Mann, da er den Mut gehabt hatte, ſich Maurermeiſter Ihle zu nähern, ſo fiel ihnen jetzt, da das Eis gebrochen war, plötzlich ein, daß ſeine Braut ja eine Schweſter hatte, die noch keineswegs

alte Jungfer war. Im Winter freilich hatte Herr Konsul Blume durch seine aufdringliche Beharrlichkeit so ziemlich alle anderen ‚Kurmacher' verscheucht; aber als im Frühjahr die Geselligkeiten der Bürgerressource eingestellt wurden, konnte Suse, die seiner mittlerweile vollends müde geworden war, ihn eher fernhalten, indem sie ihn resolut ‚schlecht behandelte'; und als mit dem beginnenden Sommer die Fremden erst vereinzelt, dann zahlreicher einzuströmen begannen, und durch den Kontakt mit ihnen — auf den ‚Reunions,' in Konzerten und im Kurhaustheater — jener Abstand zwischen die Einheimischen fiel, der sie fast wie in einer Großstadt entfremdete und unabhängig machte: als der Konsul Suse nicht mehr mit Sicherheit dann und dann, da und dort sehen konnte — da war für Herrn Julius Matern, genannt der „kleine Fifi", der wie Fritz Kommissarischer Grenzaufseher war, und für Herrn Egon Litzow, den einzigen noch unverheirateten Steuerassistenten, die Zeit gekommen, sich Suse zu nähern. Sie taten es auf den ersten Reunions und auf Spaziergängen, die Suse mit Lotte und Fritz unternahm.

Lotte war schon seit dem Winter ihrer Schwester noch fremder geworden als früher. Sie tat und sprach allmählich immer deutlicher, als müsse Suse, die Ältere, sich zurückgesetzt fühlen, weil sie nicht als erste einen Mann gefunden hatte. Ihr Wesen hatte etwas Schadenfroh-Spöttisches angenommen, was Suse um so mehr verletzte, als das Glück ihrer Schwester sie neidlos freute. Dabei wußte Lotte seit dem Frühjahr, seit sie Kochen lernte, gern alles besser, und sie korrigierte Suse nicht ohne den Hochmut der autokratischen deutschen Hausfrau, sooft sie einmal eine Meinung äußerte. Es war also ganz natürlich, daß in Suse wirklich der Wunsch auftauchte, nicht hinter Lotte zurückzustehen, und da sie sich obendrein vor dem Konsul immer noch nicht sicher fühlte, so begann sie entschlossen, erst mit dem „kleinen Fifi", dann mit Herrn Litzow zu kokettieren. Beides aber dauerte nur wenige Tage. Herr Matern, der kleine, zierlich-stämmige, blonde „Kommissarische", verdarb es dadurch mit Suse, daß er sie bei einem Spaziergang im Strandpark — Lotte und Fritz waren bei ihr — in betrunkenem Zustand ansprach,

was erſt einigen Ulk abgab, dann aber, als er ſich ein paar Zudringlichkeiten herausnahm, von Suſe übel vermerkt wurde. Ein ſchneller Sturz in ihrer Gunſt war das Signal für Herrn Litzow. Ihn konnte Suſe nicht „ausſtehn", weil er breit und untерſetzt war und einen Vollbart trug. Sie merkte aber, daſs Hanna Vogelſang ihn mit Freuden „genommen" hätte, weil er „doch ſchon 'n gut Teil mehr war, als ſo 'n Kommiſſariſcher", und kokettierte ein paar Tage ironiſch mit ihm, bis er ſah, daſs ſie ihn arrogant und langweilig fand; da zog er ſich beleidigt zurück.

Im Hauſe Herrn Ihles aber blieb Lotte trotzdem nicht einzige Braut: Martha, die Wirtſchafterin, verlobte ſich im Frühjahr gleichfalls, und zwar mit einem Schlächtergeſellen: ſie wollten zum kommenden Winter ein kleines Geſchäft eröffnen, denn Martha hatte Erſparniſſe. Herr Ihle, der von dieſem Plan Anfang Juni erfuhr, nahm die Nachricht, daſs er ſie, die ihm den Haushalt führte, verlieren ſollte, merkwürdig gelaſſen hin. Er ſchien geradezu befriedigt zu ſein. Man merkte das, aber niemand dachte darüber nach, wie ſonderbar es im Grunde war. Auch zeigte er ſich auffallend duldſam. Zwar hatte er einmal inbezug auf Lotte und Fritz zu Suſe geſagt: „Nu bleib mal'n bischen bei ihnen. Das ſchickt ſich nich, wenn ſie immer allein ſind!" — aber er wuſste ſehr wohl, daſs das Brautpaar trotzdem oft ſtundenlang ungeſtört in der oberen Guten Stube ſaſs, und er wiederholte ſeine Mahnung nicht. Und Marthas Bräutigam ſaſs nicht nur jeden Abend, ſondern auch Sonntags den ganzen Nachmittag bei ihr in der Küche oder mit ihr zuſammen — oft genug unter Herrn Ihles Augen — draußen auf dem Hof. Früher wäre ſoetwas unmöglich geweſen.

Niemand aber ſuchte nach Gründen oder Deutung, bis ſich gegen Ende des Juni neue Ereigniſſe zu enthüllen begannen.

Herr Ihle ſagte eines Morgens nach dem Frühſtück zur Martha in die Küche hinein: „Heute komm ich zum Mittageſſen her."

Suſe wunderte ſich.

Mittags ſaſs Herr Ihle präziſe im Eßzimmer auf dem Sofa. Suſe ſaſs links von ihm, mit dem Rücken zur Fenſterwand.

Die Suppe ging unter Schweigen vorüber. Herr Ihle ſchien vor ſich hin zu brüten.

Als aber das Fleiſch aufgetragen war, ſah er Suſe an und fragte merkwürdig ſanft: „Na, beſuchſt du denn auch Hanna Vogelſang mitunter, dat du hier nich immer ſo allein ſitzt?“

Suſe fühlte ſich plötzlich in ihrer Einſamkeit geſtört: es beängſtigte ſie faſt, daſs ihr Vater ſich um ſie kümmerte. „Ja, Papa,“ antwortete ſie leicht fragend, „ich war man noch vorgeſtern da.“

Herr Ihle ſchüttelte langſam den Kopf. „Arme Kinder!“ ſeufzte er dumpf: „Dat eure Mutter nich mehr lebt! ... Wat hätt ſie ſich nu gefreut! ...“

Daran hatte Suſe ſchon oft gedacht. Jetzt, als ihr Vater es ſagte, zwang ſie die Tränen mit Gewalt hinunter, weil ſie es von ihm nicht hören mochte. Dann ſah ſie, daſs auch ſeine Augen feucht geworden waren: ſie war peinlich berührt.

„Nee!“ ſchüttelte Herr Ihle von neuem langſam den Kopf: „dat is doch niſcht, wenn wir hier ſo allein ſitzen und Mittag eſſen ... Da wird man ja ganz traurig ... Komm du man morgen auch ins Königbad. Du kannſt da ne Zeitlang miteſſen, daſs du 'n bißchen unter de Leute kommſt!“

Suſe ließ ſich ihre Verwunderung nicht merken. „Ja, Papa,“ ſagte ſie.

Herr Ihle ſchwieg. Nach einer Weile warf er einen ſchnellen, fragenden Blick auf ihr Geſicht, aber ohne den Kopf zu drehen; dann blickte er wieder vor ſich auf den Teller.

Suſe beobachtete ihn. Sie ſah, wie alt er geworden war: das Haar war grau wie Aſche: von den Ohren herunter begann ſelbſt der rotblonde Bart zu ergrauen. Der ganze Mann ſah immer noch ſtattlich aus: er war ja auch eben erſt fünfzig: aber irgendwie glich er etwa einem groſsen Schiff, das einen heimlichen Schaden trug und unklar darum wuſste. Suſe wurde angſt: ſie ſah ihn plötzlich als einen Mann, der alle Anlage in ſich trug, ein wehleidiger, lächerlicher Greis zu werden. Es war, als wolle er anfangen, ſich in die Rolle ſeines Unglücks zu begraben, mit ihr hauſieren zu gehen. Er ſtieg vom Thron einer ungeheuren Selbſtſicherheit herab und ſuchte, um ſich daran zu ſtützen, Mitleid. Jetzt kam er zu ihr: ſie

hatte ihm nichts zu geben. Man will den nicht bemitleiden, vor dem man in Schrecken gelebt hat, wenn er von seiner Höhe fiel: lieber noch will man weiter in Schrecken unter ihm leben. Und das Mitleid, dessen sie sich doch nicht erwehren konnte, behielt sie für sich und bekämpfte es: das Kind, und sei es auch neunzehn Jahre alt wie sie, will sich, solange es ungebrochen ist, vom Leide Erwachsener nicht stören lassen; und um nur das Wort des Mitleids zu finden, müsste es selbst erst zur Reife erwachsen. Suse aber war Kind und war ungebrochen. Sie schwieg wie ihr Vater, obgleich sie sein vergebliches Warten empfand.

Nach dem Essen brach Herr Ihle das Thema mit der Bemerkung ab: „Also denn sei man morgen so gegen eins im Königsbad. Wart man da vorm Eingang... Du weisst ja woll."

Ohne dass sie es anfänglich merkte, warf dies Gespräch einen Keim des Argwohns in Suses Geist. Sie ging in ihr Zimmer hinauf und grübelte: unklare, verworrene Gedankengänge, die sie beängstigten. Sie fand sich nicht zurecht. Eins blieb als Resultat: ihr Vater musste heimlich irgendetwas im Schilde führen. Er grämte sich um seine tote Frau. Aber weshalb gerade heute dieser Ausbruch? weshalb war er nicht schon irgendwann in den vier Jahren so zu ihr gekommen! Wo blieb der momentane Anlass! Er musste vorhanden sein! . . . Worin bestand er? Schliesslich kam sie auf den Gedanken, ihr Vater wolle sie im Königsbad mit jemandem bekannt machen, um auch sie durch eine Heirat zu versorgen. Schon jetzt rechnete sie ihm das hoch an: es schien, er kümmerte sich wirklich um sie.

Gegen drei Uhr setzte sie sich den Hut auf und machte sich zum Ausgehn fertig: ihr war ihre Freundin Hanna Vogelsang eingefallen.

Kreisbaumeister Vogelsang wohnte in der Lilienstrasse am Strandpark. Als Suse durch den kleinen Vorgarten und die Veranda in das leichtgebaute Haus eintrat, sah sie Hanna in der Küche. Hanna kam ihr mit einem Abtrockentuch in der Hand entgegen. „Na, Menschenskind," sagte sie, „das is nett, dat du kommst! Du sitzt ja auch man immer so zu Haus as de Piepmatz int Buer!"

„Hanna," flüſterte Suſe, „können wir nich mal in deine Stub gehn? ... Ich muſs dir was erzählen."

„Jaah, komm man mit. Mama ſchläft." Und ſie führte Suſe die Treppe hinauf und oben in ein kleines Zimmer, in dem als einzige Möbel ein ſchmales Fichtenbett und zwei Stühle ſtanden: die ganze ſonſtige Einrichtung ſetzte ſich aus Kiſten zuſammen, die mit geblümtem Cretonne behangen waren: Waſchtiſch, Toilettetiſch und eine Art Kommodentruhe. Alles war mit grellen Papierblumen beſteckt: mit Schneebällen und Mohn. Hanna warf wie immer einen ſtolzen Blick auf dieſe ſelbſtgeſchaffenen Herrlichkeiten.

„Hör mal zu," ſagte Suſe eilig und ohne weitere Einleitung, indem ſie ſich ſetzte: „Alſo, Papa kommt zu Mittag nach Hauſe und ſagt beim Eſſen, das wär ihm zu einſam hier mit mir allein, und ich ſollt man morgen auch ins Königsbad kommen und da Table d'hote eſſen ... Ich hab dir doch erzählt, daſs er ſchon lange da iſst ... ich ſollt nich immer ſo allein zu Hauſe ſitzen! ... Wat ſagſt du bloſs dazu!"

„So'n Vater möcht ich och haben!" ſchnatterte Hanna lachend.

„Ach nee, Hanna! ..." wehrte Suſe, die zu beſchäftigt war, voll Ungeduld ab: „Nu red mal vernünftig! Ich weiſs garnich, was ich dazu ſagen ſoll! ... das is doch komiſch von Papa ... Der is doch ſonſt garnich ſo ſehr dafür, daſs wir ſoviel unter die Badegäſt kommen!"

„Jaah! ..." ſagte Hanna ſpöttiſch, „der Menſch ännert ſich! ... Und dein Oller, der hat dat fauſtdick hintern Ohren!"

„Ach Gott! ..." Suſe wurde ärgerlich: „Sag doch nich immer ‚Oller'! ... Du wunderſt dich ja garnich darüber!"

„Wundern! ... Von dein'm Papa wunner ich mich über nüſcht!"

„Na!" brach Suſe ab, „wenn du mit mir nich darüber reden wilſt, denn kann ich ja auch wieder gehn!"

„Hab dich doch nich gleich ſo!" ſagte Hanna: „Wat haſt du dir denn gedacht?"

„Ja, Gott, das weiſs ich eben nich ... Am End hat er da wen, mit den er mich verloben will ..."

Hanna lachte auf. „Dich? ... Sich!"

„Was sagst du da?“ fragte Suse mit weiten Augen.

Hanna schüttelte sich vor Lachen. „Nee!“ sagte sie schließlich, „weißt du, Suse! dumm bist du ja nich, aber manchmal tuste, als wärste noch nich drög achter de Ohren!“

„Na, nu sag doch!“ trieb Suse ungeduldig: „Du weißt doch was! Was is denn!“

„Ick weiß viel und ick weiß nischt, ick will mir'n Mund nich verbrennen!“ sagte Hanna nickend ... „Hat'n nich neulich meine Olle rumgondeln sehn mit ne Donna in'n Wagen!!“

„Du bist ja verrückt!“ sagte Suse.

„Na ja!“ Hanna war pikiert. „Wir brauchen ja nich mehr darüber sprechen ... Ick will überhaupt mit dein'm Ollen nischt zu tun kriegen! Der wird grob wie Bohnenstroh! ... Aber denk man, wat ick dir gesagt hab!“ fügte sie mit beteuernd geschütteltem Zeigefinger hinzu. — Suse sann vor sich hin — „Nee, Suse!“ begann Hanna von neuem, indem sie sich dicht neben ihrem Stuhl aufs Bett setzte: „Dat weißt du ja, dat ick dich gern hab ... Aber wie du in'n Dag rein lebst un von Gott und'r Welt nischt weißt! dat kann ja'n Hund jammern! ... Denk doch mal'n bischen darüber nach! Dein Vater is doch noch 'n junger Mann!“

„Sooo?“ sagte Suse.

„Na ja! er is so fufzig! 'n Mann in 'n besten Jahren!“

Suse war starr vor Staunen über die Freundin, die sie nicht mochte.

„Wat is denn dabei,“ fuhr Hanna fort, „wenn er sich wieder verheirat't! Beste, was er tun kann! Bloß, wie er dat anfängt, dat schickt sich doch woll nich! Der meint woll, in'n Sommer, da haben de Leut hier kene Augen in'n Kopp!“

„Was macht er denn bloß?“ fragte Suse in höchster Verwunderung.

„Na,“ sagte Hanna mit oberflächlichem Nachdruck, indem sie sich aufrichtete: „'n paarmal is er nachmittags mit ihr spazieren gefahren! Un sonst sitzt er 'n halben Tag mit ihr in'n Königsbad, in der Halle. Un der olle Lebrecht, der is immer dabei un scharwenzelt rum! der hat dat Ganze überhaupt angericht! dat is so'n oller Kuppler.“

„Ja, wer is ſie denn?“ fragte Suſe grübelnd.

„Och! ... ſonne Berlinſche! ... Sieht ganz nett aus, ſagt Mama. Papa ſagt, ſe wird woll Geld haben.“

„Na!“ ſagte Suſe entrüſtet.

„Hach! wo ſoll't ſchließlich herkommen!“ rief Hanna leichthin: „Wat gebt ihr für Geld aus! ... Un Papa ſagt, er will dat neue Kurhaus in Doberan baun ... Dat bringt wat ein! Aber't koſt't och wat!“

„Kinder, nee!“ rief Suſe, „woher weiſst du denn das alles?“

„Och! ... Ich hab meine Ollen reden hören!“ verfiel Hanna wieder in ihr oberflächliches Schnattern! „Un de Lott! die is garnich ſo dumm! Die hat gedacht as Pahl ſien Knecht: drei Mark ſind ok'n Dahler!“

„Wat heiſst dat!“ fragte Suſe beinahe beleidigt.

„Na!“ lachte Hanna: „Warum hat ſe denn Fritz Dagebühl genommen! ... Weil er der erſte war! ... Wenn't 'n annerer geweſen wär, hatt ſe'n och genommen! Wat der Aff ſich überhaupt einbild't!“

Suſe wuſste nichts zu entgegnen. Ähnliches hatte ſie ſich auch ſchon gedacht. „Jaah,“ erwiderte ſie langſam; „gedacht hab ich mir das auch ſchon mitunter. Der Fritz tut mir manchmal ordentlich leid, wie ſie ihn behandelt. Wenn er 'n Kuſs haben will, denn will ſie nu immer nich mehr.“

„Der ſollt man zu uns kommen, wat, Suſe?“ lachte Hanna mit etwas 'ordinärer' Dienſtbotenvertraulichkeit und ſtieſs ſie an.

„Dat möchtſt du woll!“ ſagte Suſe, nicht ohne Schadenfreude: „... Nee, ich verſteh das ja auch nich, aber der Fritz, der is ſo in die Lotte verliebt! Und paſſen tun ſie fein zuſammen, das hab ich all lang eingeſehn! ... Neulich, da wollt er 'n Kuſs haben, und die Lotte, die wollt nich. 'Nee!' ſagt ſie, 'ich muſs Kaffe machen', und rennt ihm weck. 'Na, ſowas!' ſag ich. Und da hat er geſagt: Das wär grad recht! das gefiehl ihm!“

„Jaah,“ ſeufzte Hanna: „den einen ſien Uhl is den annern ſien Nachtigall! ... Wollen wir heut wieder mit ihn'n ſpazieren gehn?“ — —

Mit Lotte ſprach Suſe vorläufig noch nicht über Hannas Enthüllungen. Sie wollte zunächſt mit eigenen Augen ſehen.

Am nächſten Vormittag zog ſie ſich, als ſie zum Baden ging, ihr ſelbſtgemachtes, rotes Muſeline-de-laine-Kleid an, und präziſe ein Uhr ſtand ſie vor dem Veſtibül des Hotels Königsbad.

Aus der Strandhalle ſtrömten über die kiesbeſtreute, ſonnenhelle Auffahrt die Badegäſte herüber, um in den groſsen Speiſeſaal zu gehen: Damen und Herren in einfachen Sommeranzügen, Kinder in Matroſenkoſtümen oder kurzärmligen, weiſsen Kleidern, halbwüchſige junge Mädchen in koketterem Aufputz: ſehr wenig junge Herren. — Suſe wartete. — Dann ſah ſie ihren Vater, der mitten unter den Fremden gleichfalls aus der Strandhalle kam.

Herr Ihle war gegen geſtern wie verwandelt. Als er ſie erreichte, nickte er freundlich und lächelnd. „Na," ſagte er, „denn komm man."

Suſe folgte ihm. Seitlich hinter dem Veſtibül lag die Garderobe. Vater und Tochter legten ab.

Sie kehrten ins Veſtibül zurück und traten, dem Eingang gegenüber, in den Speiſeſaal, der von zwei langen Tafeln durchſchnitten wurde. Die meiſten Gäſte ſaſsen ſchon, und der ganze Raum ſummte von Geſprächen. Befrackte Kellner liefen eilig hin und her und trugen auf.

Herr Ihle ging langſam und mit beherrſchter Wichtigkeit links oben zur hinteren Tafel. — Merkwürdig! dachte Suſe, wie freundlich Papa lächelt! — Herr Ihle trug eine Maske: die Maske des galanten Bürgers. Seine innere Anſpannung war kaum zu merken.

Oben an der Tafel ſagte er zu Suſe: „Geh du man hier lang. Du ſitzt mir gegenüber."

Suſe fand etwa in der Mitte des Saals drei leere Stühle. Sie wartete, bis ihr Vater drüben Platz nahm, und ſetzte ſich ihm gegenüber auf den mittleren. Zu beiden Seiten ſaſsen Damen. Sie beobachtete ſcharf. Rechts von ihrem Vater war auch ein Stuhl frei.

Herr Ihle warf ſeinen Nachbarn ein paar freundliche Alltagsbemerkungen zu. „Haben Sie ſchon gehört? Is Konzert

auf der Schanze!" — „Gutes Fremdenjahr: ſind ſchon über dreitauſend da... Na, viel mehr wird's nu ja auch nich mehr werden."

Die Nachbarn gaben zwiſchen zwei Löffeln Suppe etwas verlegene Antworten zurück.

Ihr Vater ſchien Suſe ſehr komiſch: ſie ſah die Unbeholfenheit hinter ſeiner Höflichkeit.

Herr Ihle beachtete ſie zunächſt nicht weiter. — Der Kellner brachte die Suppe. An der Tafel unterhielt man ſich mehr oder minder leiſe.

Dann kamen Suſes Nachbarn: zwei junge Herren! faſt die einzigen in ihrer Nähe. Sie kamen eilig herbei, ſetzten ſich und führten nach rechts und links je eine kurze, ſitzende Verbeugung aus. Faſt gleichzeitig entdeckten ſie in Suſe eine Fremde, hoben ſich halb vom Sitz auf und nannten, zu ihr geneigt, ihre Namen.

Suſe nickte. — Herr Ihle wurde aufmerkſam und ſagte freundlich: „Meine Tochter."

Suſe freute ſich über ihren Vater, und alles, was Hanna Vogelſang ihr geſagt hatte, wurde im Nu zur unwahrſcheinlichen Hypotheſe. Sie beäugelte die beiden jungen Herrn, rechts den bartloſen, ſchlanken, blonden; links den dunklen, kurzgeſchorenen mit dem kleinen koketten Schnurrbart: welcher von beiden mochte es ſein?

„Haben gnädiges Fräulein ſchon gebadet?" fühlte ſich der Blonde zu fragen verpflichtet.

Suſe warf einen ſchnellen Blick auf ihren Vater, weil ſie fürchtete, er werde ſich wegen des 'gnädigen Fräuleins' erzürnen. Aber Herr Ihle unterhielt ſich ungeſtört mit einem Herrn ziemlich weit links von ihr. — Herrjeh! fiel ihr ein: der Stuhl neben ihm is immer noch leer! ...

Dann antwortete ſie lebhaft und freundlich: „Ja, heut war's wundervoll! Können Sie ſchwimmen?"

„O ja!" kam die Antwort.

„Denken Sie!" ſagte Suſe: „ich kann nich!"

„Aber tanzen können gnädiges Fräulein!" warf links der dunkle, kurzgeſchorene junge Herr ein: „Neulich auf der Reunion konnte man ja gar nicht zu Ihnen gelangen!"

Als Suſe ſich zu ihm herumwandte, um zu bedauern, ſah ſie ihren Vater beſonders ſtraff aufgerichtet wohlgefällig ſchmunzeln. Gleichzeitig wandte ſich ſein rechter, von ihm durch den leeren Stuhl getrennter Nachbar zu ihm und ſagte: „Fräulein Jeſchke kommt ja gar nicht?“

Suſe wurde hellhörig, während ſie dem jungen Herrn zur linken Antwort gab: „Ach! ich hab Sie gar nich geſehen! Warum ſind Sie nich gekommen?“

„Da is ſie ſchon,“ hörte ſie ihres Vaters Stimme, und als ſie blitzſchnell hinſah, merkte ſie, daſs er mit dem Kopf nach rechts genickt hatte.

Sie folgte der Richtung mit den Augen. Eine ſchwarzhaarige, mittelgroſse, hochſchultrige, ziemlich ſtarke, aber ſcharf geſchnürte Dame von etwa 40 Jahren kam in dunkelblauem, korrekt gearbeitetem Wollkleid eilig trippelnd, aber zuſammengerafft-würdevoll hinter dem Tiſch dahergeglitten. Was Suſe zunächſt auffiel, war, daſs ihr Anzug gar nichts Sommerliches hatte. Als ſie näher kam, ſah ſie auf der runden, hohen Stirn eine Reihe regelmäſsig gelegter und von einem unſichtbaren Haarnetz angepreſster Löckchen. Lebhafte, braune Augen ſaſsen in einem gezwungen lächelnden Geſicht von friſchen Farben.

Während Suſes Nachbar ihr mit ſcherzhafter Beteuerung verſicherte: „Ah!... ich traute mich nicht!... Durch ſoviel Uniformen!... Was ſind das eigentlich für Herrn?“ — geriet Herr Ihle in Bewegung. Suſe ſah ſofort: er hatte die Dame erwartet. Er rückte zur Seite, um Platz zu machen, führte eine ſtoſsweiſe Verbeugung aus und begrüſste ſie: „Naa... ſo ſpät heute, Fräulein Jeſchke?“

Suſe behielt die Dame im Auge, während ſie dem freundlichen Tiſchherrn wichtig Beſcheid gab: „Das iſt die Steuer!“

Fräulein Jeſchke grüſste ihre Nachbarn rechts und links mit geziertem, kurzem Neigen des Kopfes und ſetzte ſich mit würdevoller Eile.

„Ich habe mich etwas verſchlafen,“ ſagte ſie nachträglich leiſe zu Herrn Ihle.

Die nächſte Bemerkung ihres Vaters hörte Suſe nicht, da ihr linker Nachbar ſie in Anſpruch nahm: „Die ſcheinen aber ſehr nett zu ſein!“

„O ja!“ prahlte sie: „einer davon is mein Schwager!“ Dabei sah sie mit einigem Staunen von Fräulein Jeschkes hochgeschnürter Brust eine lange, rotgoldene Uhrkette und eine Schnur herabhängen: ihre kleine, breite Hand spielte mit einem Stiellorgnon. Während ihrer letzten Antwort auf die Bemerkung ihres Nachbarn fing sie einen raschen, heimlichen Seitenblick von Fräulein Jeschke auf, der ihr mißfiel. — Ja, kuck man! dachte sie spöttisch: ich bin seine Tochter! — Löckchen und Lorgnon empörten sie, nicht ohne eine Beziehung auf ihre tote Mutter.

Da stellte Herr Ihle sie vor: „Meine Tochter, Fräulein Jeschke.“

Suse nickte; Fräulein Jeschke neigte mit geziert-gekniffenen Lippen und gesenkten Augenliedern fast unmerklich den Kopf.

Durch die Vorstellung erlitt Suses Gespräch mit dem jungen Herrn eine Störung. Sie blickte nach rechts: der zweite Nachbar, der blonde, sprach mit einer andern Dame. — Na! dachte Suse: ich will mich man amüsieren! jetzt krieg ich ja doch nichts raus! — Und entschlossen wandte sie sich zu dem dunklen Herrn, um sich mit ihm zu unterhalten.

Als das Dessert vorüber war, verabschiedeten sich Suses Nachbarn. „Leider!!“ sagte der dunkle Herr, „bin ich zur nächsten Reunion nich mehr da, gnädiges Fräulein!“

„Ach,“ sagte Suse, „wie schade!“ — Wenn er sich was aus mir macht, dachte sie, dann könnte er auch bleiben! . . .

Die meisten Badegäste in der Nähe standen auf. Suse sah ihren Vater an. Herr Ihle schien etwas unsicher zu sein. Fräulein Jeschke wurde plötzlich ungemein verlegen und schweigsam. Von neuem begann Suse scharf zu beobachten.

Schließlich rückte ihr Vater mit dem Stuhl. „Na,“ sagte er, „wolln wir nu auch aufstehn, Fräulein Jeschke?“

Fräulein Jeschke schien beleidigt und erhob sich schweigend, indem sie steif mit dem Kopf nickte. — Herr Ihle gab Raum und auch Suse stand auf.

Fräulein Jeschke ging rasch und ohne einen Seitenblick um den Tisch herum. Herr Ihle hatte Mühe, ihr zu folgen. Um Suse kümmerte sich niemand: sie folgte den beiden. Im

Veſtibül gelang es Herrn Ihle, an Fräulein Jeſchkes Seite zu kommen. Er ſprach auf ſie ein. Man ging geradeaus. — Gott! dachte Suſe: Benimmt Papa ſich albern! ... und ſie is ne Pute! ... wenn ich mich mal ſo haben wollte! — — Langſam trat ſie hinter dem Paar auf die jetzt leere kiesbedeckte Auffahrt hinaus. Sie hatte die größte Luſt, ſchnell zu verſchwinden, als ihr Vater ſich an der Tür der Strandhalle umſah.

Sein Geſicht war leicht gerötet. „Na! komm man!“ rief er Suſe äußerſt freundlich, aber doch verlegen zu. —

In der Strandhalle blieb Fräulein Jeſchke einige Schritte von der Tür entfernt unſicher ſtehen und neſtelte an ihrem Lorgnon: es ſah aus, als wolle ſie entrüſtet die Flucht ergreifen und ſei doch an den Ort gefeſſelt.

Herr Ihle wandte ſich, als ſie eintrat, zu Suſe: „Nu wolln wir 'n bißchen Kaffe trinken, Suſe ... Sie trinken doch mit uns, Fräulein Jeſchke, nich?“

„Gott! ... ich weiß nicht! ...“ murmelte Fräulein Jeſchke mit geſenkten Augenlidern.

„Och! natürlich!“ brummte Herr Ihle jovial, da er ſeine galante Faſſung zurückgewann. „Kommen Sie! Wir ſetzen uns da an 'n Tiſch.“

Und er rückte von einem Tiſch, der die Ausſicht aufs Meer beherrſchte, zwei Stühle ab. Genau vor ihnen ſprang der Landungsſteg ins Meer hinaus, und an ihm vertaut, lag ein kleiner, beflaggter Vergnügungsdampfer auf dem ölglatten, glitzernden Waſſer in weißer Sonne. Fräulein Jeſchke und Herr Ihle nahmen Platz: Herr Ihle am Kopf des Tiſches, Fräulein Jeſchke rechts von ihm. Suſe ſetzte ſich Fräulein Jeſchke gegenüber.

Die lange, ſchmale Halle war faſt leer: die Fremden pflegten zumeiſt nach Tiſch zu ſchlafen.

Während Herr Ihle den Kellner rief und beſtellte, fuhr es Suſe durch den Kopf: Gott! ich hab zuviel gegeſſen! ... und die muß doch platzen ... mit ihrem Korſett! ... — Einen Augenblick ſtockte die Unterhaltung. Da trat wie gerufen der Wirt des Hotels, der alte Herr Lebrecht, in die Tür: ein langer, hagerer gebrechlich-geſchmeidiger Greis mit

alterrotem Geſicht, kurzem, weiſsem Vollbart und ebenſolchem Haar. Er ſah Herrn Ihle und ſchoſs freudeſtrahlend und geſchäftig dienernd herbei. „Guten Tag, Herr Ihhhle!“ ſagte er und ſchüttelte ihm eilig die Hand, indem er ſchon über Fräulein Jeſchke eine Verbeugung ausführte. „Nun?... Haben die Herrſchaften gut geſpeiſt?... Hat's geſchmeckt?... Wie?... War alles gut?“ warf er, immer freundlich grinſend, einen Satz nach dem anderen her und wandte ſich, kaum daſs das letzte Wort geſprochen war, faſt keifend ſtreng zum Kellner um: „Wo bleibt denn der Kaf-fee... für die Herrſchaften!“ rief er, indem er blitzſchnell eine flache Hand vorſtreckte.

Der Kellner flog davon. — Herr Ihle grinſte. „Ausgezeichnet!“ ſagte er beruhigend. „Na! 'S Geſchäft geht woll?“

„Ja, ja!“ antwortete Herr Lebrecht eilig auf die Frage: „Alles voll!... Aber wenn man nicht immer dahinterſitzt!... Tag Suſe!... Na! Groſses Fräulein geworden!... Wann is die Verlobung!... Nun, werden die Herrſchaften heute Nachmittag nicht etwas unternehmen?... Konzert auf der Schanze?... Oder zum Leuchtturm?... Hier haben wir heute Abend groſses Feuerwerk!... Um drei Uhr geht übrigens ein Extradampfer... 'N biſschen Waſſer fahren...“

„Ach!“ ſchaltete Fräulein Jeſchke leiſe ein: „ich möchte ſo gern ein Glas Waſſer...“

Herr Lebrecht fuhr herum. „Franz!“ rief er dem fernen Kellner eiligſt zu: „Ein Glas Waſſer!... Die Dame wünſcht ein Glas Waſſer!“ Und dabei ſah er, wie ganz oben eine Gruppe von fünf Perſonen in die Halle trat. Schleunigſt verabſchiedete er ſich von Herrn Ihle. „Neue Gäſte!“ ziſchte er leiſe: „Geſtern Abend gekommen!... Aus Stettin!... Zwei Töchter!... Wunderſchöne Mädchen!...“ Er kicherte leiſe und hell, und ſein Geſicht zeigte einen fauniſchen Ausdruck, als er davonſchoſs.

„Sie oller Schwerenöter!“ brummte Herr Ihle hinter ihm drein und wandte ſich dann zu Fräulein Jeſchke: „Verrückter Kerl, der olle Lebrecht! Aber der verſteht's! Wie die Kerls fliegen! Der braucht bloſs hinzugucken!... Na, Fräulein

Jeſchke" — Herr Ihle ſprach, als ſtoſse er ſie ein wenig mit dem Ellbogen an — „wenn da 'n Extradampfer fährt . . . wolln wir nich mal aufs Waſſer raus?!"

Der Kellner ſervierte Kaffee und Waſſer.

Fräulein Jeſchke zog die Ellbogen an den Körper und ſchüttelte ſich leicht, indem ſie froſtig lächelte. „Ach! nein!" ſträubte ſie ſich: „Ich fürchte mich vor dem Waſſer! Ich würde ſicher ſeekrank werden!"

„Nanu!" brummte Herr Ihle beluſtigt: „ſind Se denn noch nie Waſſer gefahren?"

„Nein!!" erwiderte Fräulein Jeſchke leiſe aber empört.

Suſe dachte: Nee! hier nimmt Papa das nu ſcherzhaft! So ſollten wir uns man mal benommen haben . . . oder Mama!

„Das geht aber doch nich!" fuhr Herr Ihle luſtig und jovial-ſchwerfällig neckend fort: „So 'n biſschen Seekrankheit! Dat reinigt 'n Magen!"

Fräulein Jeſchke war beleidigt. „Nein, Herr Ihle! bitte!" ſagte ſie ſpitz. „Ich gehe ganz gewiſs nicht auf ein Schiff!"

„Cha!" brummte Herr Ihle, „wenn Se durchaus nich wollen! . . . Denn wolln wir man wieder 'n biſschen ſpazieren fahren, was? . . . Wir müſſen doch irgendwas machen! . . . nich, Suſe? . . . Ich muſs och Luft haben! . . . Is ſo ſtickig hier! . . . Na, wie is es, Fräulein Jeſchke? Soll ich 'n Wagen anſpannen laſſen?"

Fräulein Jeſchke ſchwieg verlegen.

„Alſo!" . . . wandte Herr Ihle ſich zu Suſe, „wenn de deinen Kaffee ausbaſt, denn geh man nach Haus un ſag Guſtav, er ſoll anſpannen . . . und du kommſt denn wieder mit zurück . . . verſtanden?"

„Ja, Papa," ſagte Suſe.

Abends, nachdem Herr Ihle Fräulein Jeſchke gegen ſechs vor dem Hotel Königsbad abgeſetzt hatte und ſelber auf dem Kleinen Markt ausgeſtiegen war, fuhr Suſe im Wagen allein nach Hauſe. Sie hatte ſich grenzenlos gelangweilt, und ihr vorherrſchendes Gefühl war das verwunderten Geniertſeins. Sie hatte ſich ihren Vater im Verkehr mit Fremden anders vorgeſtellt.

Als ſie im Hauſe die Treppe hinauflief, trat oben Lotte, die ſie hörte, aus ihrem Zimmer.

„Huh! nee du!“ rief Suſe, obgleich ſie am liebſten gleich berichtet hätte: „waſch dich erſt! Du riechſt ja ſo nach Küche!“

Lotte lachte. „Wo biſt du geweſen?“ fragte ſie. „Biſt du nich eben mit 'm Wagen gekommen?“

„Ja,“ ſagte Suſe; „na, das is ne Geſchicht! ... Nu mach man und waſch dich! und zieh dir was anders an!“

Unten hörte man Schritte. „Fritzing!“ rief Lotte luſtig.

„Mein Liebling!“ erklang es von unten, und Fritz Dagebühl ſprang in ſeiner grünen ‚Steueruniform‘ ſtürmiſch die Treppe herauf. Er ſchloſs ſeine Braut in die Arme.

„Huh!“ ſchüttelte Suſe ſich: „merkſt du denn nich, wie ſie riecht! Laſs ſie ſich doch bloſs mal erſt waſchen!“

„Was!!“ lachte Fritz. „Entzückend riecht ſie!“

„Na, ihr habt alle beide 'n Rappel!“ ſagte Suſe. „Ich könnt das doch nu nich mehr ſo aushalten in dem Küchenkleid! und mit dem fettigen Geſicht!“

„Jaah!“ lachte Fritz, „du biſt auch ne Prinzeſſin! Dich heiraten!!“

„Kinder, nu macht man bloſs!“ trieb Suſe ungeduldig: „Ihr glaubt gar nich, was ich euch von Papa zu erzählen hab!“ Sie ging in ihr Zimmer, da ſie wuſste, Fritz gab Lotte ſo bald noch nicht frei, und wenn ſie dabei blieb, ſo verzögerte ſie die Sache nur. — —

Etwa dreiviertel Stunden darauf trafen alle drei unten im Eszimmer zuſammen.

„Na,“ ſagte Lotte, als ſie eintrat, „du wolltſt uns ja was erzählen.“

„Alſo paſst mal auf,“ begann Suſe ihren Bericht, indem ſie ſich in den Schaukelſtuhl, Lotte und Fritz ſich aufs Sofa ſetzten: „Geſtern, da hat Papa geſagt ...“ und ſie erzählte umſtändlich den Hergang, ohne daſs Lotte oder Fritz ſie unterbrachen: beide beſchäftigten ſich zu Anfang mehr mit ſich ſelber als daſs ſie zuhörten ... Zum Schluſs aber lachte Fritz doch über die Schilderung ſeines Schwiegervaters und Fräulein Jeſchkes. Lotte ſah ungläubig drein: „Nee, Fritz,“

ſagte ſie, „nu lach doch nich! Glaubſt du, daſs Papa da wirklich was hat?... Suſe, is denn das auch wirklich wahr?“

Fritz Dagebühl konnte ſich von ſeinem Lachen nicht erholen. „Lotting!“ ſagte er, „ſei nich böſe! Ich muſs über den Ollen ſo lachen! Ick kann ihn mir ſo gut vorſtellen!“

„Ich ſchwindel nich wie du!“ beantwortete Suſe leicht ärgerlich die Frage ihrer Schweſter. „Er is überhaupt ſchon öfter mit ihr ausgefahren!... Die Leut reden all darüber. Geſtern war ich bei Hanna Vogelſang, die hat das ſchon gewuſst!“

„Na!“ ſagte Lotte, „wat rennſt du immer zu der! Das alte Klatſchmaul!“

„Na ja!“ erwiderte Suſe. „Du haſt deinen Fritz. Nu läſst du alle andern links liegen! Das is auch nich hübſch von dir!“

Fritz drückte Lotte den Arm.

„Und wenn ich euch was erzähle, denn hört ihr mir knapp zu!“ fuhr Suſe verdrieſslich fort.

„Ich will nich immer,“ ſagte Lotte eigenſinnig, „daſs die olle Hanna mit uns ſpazieren geht! Wie benimmt ſich die!“

„Na, Lotting, laſs ſie doch!“ begütigte Fritz: „Sie möcht auch gern einen haben, und wenn ſie mit uns geht, denn denkt ſie, das geht leichter.“

„Gott ja!“ ſagte Suſe mitleidig, „hübſch is ſie ja nich, mit ihren O-Beinen! Und wie ſie red't, das mag ich auch nich... Aber ſie kann doch auch wieder ganz nett ſein! Ich wollt, ſie verlobte ſich bald mit ein'n von deinen Kollegen, Fritzing!“

„Tchah!“ zuckte Fritz etwas zweifelhaft die Achſeln.

„Na, Fritz,“ brach Lotte das Thema ab, „was ſagſt du denn nu dazu? Wenn Papa ſich nu mit die verheiraten will?“

„Gott!“ ſagte Fritz leichthin, „ich gönn et dem Ollen.“

„Na ja!“ ſtimmte Lotte zögernd bei: „Aber wenn ſe ſich ſo hat, wie Suſe ſagt! Und denn hat ſe Ponys!“

„Ja,“ lachte Suſe wider Willen: „Sonne Sechſen auf der Stirn! Denkt bloſs mal an Mama!“

„Na!“ ſagte Lotte zufrieden: „Mir geht das ja eigentlich gar nichts an!“

„Lotting!!“ lachte Fritz: „das heißt, mich geht das gar nichts an!“

„So?“ fragte Lotte gleichgültig.

„Nee, Lotte!!“ lachte Suse.

„Tchah!“ nahm Fritz Lottes Einwand wieder auf: „Das is auch wahr! wir heiraten ja bald.“

„Sooo?“ fragte Suse verwundert: „Davon weiß ich ja gar nichts!“

„Is auch gar nich nötig!“ suchte Lotte sie abzufertigen.

„Na, nu sei doch nich immer gleich so zu Suse!“ beschwichtigte Fritz. „Dat mußt du nich, mein Lotting!“

„Och, die olle Suse!“

„Ja, Suse,“ gab Fritz Bescheid: „ich glaub, ich wer in 'n paar Monaten Assistent. Und denn könn'n wir heiraten, hat der Olle gesagt.“

„Na, Fritzing,“ sagte Suse lustig, „da freust du dich woll?“

„Und ob!“ lachte Fritz; und er wurde zärtlich: „Sonne süße, kleine Frau!“

„Kinder!“ fiel es Suse plötzlich ein: „denn bin ich ja ganz allein hier!“

„Harrigott doch man ja!“ ahmte Fritz ihren Ton verulkend nach: „Nimm du man dein'n Konsul!“

„Nanu!“ erwiderte Suse, „an den hab ich ja gar nich mehr gedacht!“

„Nu mal im Ernst, Suse!“ ermahnte Fritz beinahe väterlich: „Wat willst du denn nu eigentlich! Nu hast du ne Zeitlang mit den kleinen Fifi rumpoussiert, und mit den Assistenten! ... Dat kann ich dir ja nu auch nich verdenken, dat du den nich nimmst. Aber weißt du, der Konsul, der will immer noch! Neulich hat er noch zu mir gesagt, wie er mich beneidet, dat ich nu schon so weit wär! Er käm schon lieber gar nich mehr auf die Reunion, weil du 'n immer so schlecht behandelst. Treib dat man nich zu doll! Sonst schnappt er auch ab!“

Suse lachte, obgleich sie nachdenklich wurde...

Am nächsten Tage blieb Suse mittags zu Hause. Davon, daß sie „mal ne Zeitlang“ im Königsbad essen sollte, war

weiter keine Rede. Von Fräulein Jeſchke hörte ſie nichts mehr: Herr Ihle führte ſein unhäusliches Leben fort.

Suſe dachte in der nächſten Zeit viel über Herrn Konſul Blume nach. — Sie mochte ihn nicht: ſie hatte das Gefühl, als müſſe ſie ſich fortwährend genieren, wenn er ihr Mann würde. Er ging umher und beklagte ſich bei Fritz und Frau Kanin: Suſes ganzen Kreiſe wuſsten, daſs er ſie liebte, und ſchon jetzt kam ſie ſich lächerlich vor, weil er ſich lächerlich benahm. Er war klein und zierlich: ſein Äuſseres wäre ihr nicht ſo gar unſympathiſch geweſen: er ſah eleganter aus und hatte beſſere Manieren als die meiſten jungen Leute, die ſie kannte: ſie hätte ſich gefügt, wenn er ein einziges Mal energiſch zugegriffen hätte: ſtatt deſſen hielt er ſich neuerdings, ſeit er ſeine ängſtlich-zähe Zudringlichkeit eingeſtellt hatte, ſchüchtern und nervös in der Ferne: auf den Reunions ſtand er elegiſch mit zuſammengepreſsten Lippen mitten unter den ‚Herrn von der Steuer', obgleich ſie ihm unſympathiſch waren, weil Suſe mit ihnen kokettierte: er ertrug ihre Geſellſchaft, um nur in irgend einem Zuſammenhang mit ihr zu bleiben. Eine Zeitlang hing er ſich wie eine Klette an Fritz Dagebühl, bis der ihn eines Tages energiſch abwies: es nütze nichts, wenn er ihm klage; er könne auch nichts machen! — Seither ſchien er gänzlich verlaſſen, folgte aber trotzdem Suſe, ſo oft ſie bei einer geſelligen Veranſtaltung erſchien. Sie hatte ihn zu reizen verſucht, ſie hatte ihn geradezu ſo behandelt, daſs jedermann lachte: einmal hatte ſie bei einem Ausflug der Bürgerreſſource um einen Zweig gebeten: er hatte ihn abgepflückt, ſie ihn genommen, ſich ein paarmal damit gefächelt und ihn fortgeworfen. Dann hatte ſie einen ‚Herrn von der Steuer' um einen neuen gebeten. — faſt bewuſst hatte ſie ihn auf dieſe Weiſe zwingen wollen, ſich entweder ganz zurückzuziehen, oder ihr energiſch ihr Benehmen zu verweiſen. Oft genug hatte ſie gerade darauf gelauert, daſs er grob wurde; und je gröber er geworden wäre, um ſo lieber hätte ſie ſich ihm gebeugt. Dann begann ſie durch ſein ewiges Zögern faſt nervös zu werden, und ſie beachtete ihn überhaupt nicht mehr.—

Fritz Dagebühls Ermahnung trug ein neues Element in dieſe Überlegungen hinein, die jetzt zu ernſthaften Gedanken

wurden. Sie ſah ſich plötzlich als einzige erwachſene Tochter im Hauſe, zuſammen mit einer Stiefmutter, die ſie von vornherein nicht mochte. Ihren Vater begriff ſie nicht, und da der Antrieb fehlte, ſo dachte ſie auch nicht weiter über ſeine Pläne nach. Aber ſie ſah die Möglichkeit. Sie würde Herr Ihle nicht um ihre Meinung fragen, das wußte ſie. Wenn er wieder heiraten wollte, ſo tat er es, ohne ſich um ſie zu kümmern: Lotte war durch ihre Verlobung ohnehin aus dem Spiel. Sie ſah ein häusliches Leben vor ſich, das vielleicht alles eher ſein konnte als angenehm. Und dabei, ſagte ſie ſich, lag es in ihrer Hand, dieſem Leben im väterlichen Hauſe zu entgehen. Wenn ſie ſich unter den jungen Leuten umſah, ſo war ſchließlich der Konſul der einzige, der überhaupt in Betracht kam. Und da er nun einmal nicht zu ändern war, ſo begann ſie, halb ſpielend, ſich ſelber Mut zu machen.

Dabei liefen ihre Gedanken etwa folgenden Weg: Wenn er nur etwas energiſcher wäre, wenn er ihr nur den Eindruck eines *Mannes* gemacht hätte, ſo wäre er eigentlich eine „ſehr gute Partie", um die alle Freundinnen ſie beneiden würden. Schon jetzt ſpürte ſie in Hanna Vogelſangs Spott den Neid. „Frau Konſul Blume" — den Titel hätte Hanna und noch manches andere Mädchen gern genommen, hätte man auch einen buckligen Zwergen dabei in den Kauf nehmen müſſen. Denn ſchließlich gehörte der ruſſiſche Vizekonſul in der Stadt zu den ‚erſten Leuten', und er hätte genau die Stellung bewahren können, die etwa Oberfiſchmeiſter Bändiger einnahm: der war viel zu hochmütig, um die Bürgerreſſource zu beſuchen! — Sie machte ſich ferner klar, daß ſie nicht das geringſte Talent beſaß, wie Lotte eine brave Hausfrau zu werden. Welcher junge Mann aber ließe ſich wohl bereitfinden, eine Frau in ſeinen jungen Haushalt zu nehmen, die ſich nicht um die Wirtſchaft kümmern, ſondern ſich amüſieren wollte! — Die Vergnügungen, die ihre jetzigen Kreiſe ihr boten, genügten ihr vollauf: aber ſie wollte ſie auskoſten. War dazu nicht ſchließlich der einzige Weg, daß ſie jemanden heiratete, der ihr den Willen tat, der gar nicht *wagte*, Arbeitsanſprüche an ſie zu ſtellen! Und mußte ſie nicht eher froh ſein, wenn ein Bewerber auftrat, der nicht ſie, ſondern den

ſie beherrſchte? Alſo war es eigentlich ein Glück, daſs der Konſul ihr ſo wenig imponierte, daſs er ſo unmännlich war! Sie wollte ihn ſchon zwingen, für ſeine Schwäche zu zahlen: er war gleichgültig, ſollte nur Mittel ſein! —

Und dann kam noch eins hinzu: er ſtand nicht allein: bei ihm lebte ſeine Mutter und eine ſeiner Schweſtern: Suſe kannte ſie nur vom Anſehen, aber ſie hatte allerlei über ſie gehört. Die alte Frau Konſul Blume war eine kleine, runde Frau mit dem Hochmut der erſten Groſskaufmannsfamilien der Stadt. Suſe nahm ohne weiteres an, die alte Dame ſei gegen ihres Sohnes Heirat mit ihr. Sie wuſste, da oben, in dieſen erſten Familien, unter Groſskaufleuten und höheren Beamten, war ihr Vater nicht beliebt: Herr Ihle war derb, und er hatte Geld: er grüſste weder Paſtor noch Rektor noch Lehrer noch Lehrerinnen: er war bis in ſeine Verkehrsformen hinein Oppoſition. Und wenn Herr Ihle ſich deſſen kaum bewuſst war, ſo war Suſes Oppoſition von vornherein bewuſst geweſen: ſie machte ſich — ohne zu wiſſen, daſs ſie damit den erſten Schritt zu ihnen hintat — über die ſteiferen Verkehrsformen, über das „Getue und Gehabe" dieſer Kreiſe luſtig: Lene Bändiger, ihre ungefähre Altersgenoſſin, machte, wenn ſie der alten Frau Konſul Blume begegnete, eine Verbeugung, die für ihre Vorſtellung nichts geringeres war als eine Hofreverenz! Auch, daſs des Konſuls Schweſter zum Beiſpiel Thusnelda hieſs, ſchrieb Suſe dieſer Affektation einer anderen Geſellſchaftsſphäre zu Laſten. — Wenn ſie nun, Suſe, in dieſe Kreiſe kam und man ſie aufnehmen *muſste*!!... Das erſchien ihr im voraus ſo komiſch, daſs ſie faſt bereit war, Herrn Blume einzig aus dieſem Grunde anzunehmen. Daſs aber ihre Lebensluſt nicht unter der Steifheit erſtickte, dafür wollte ſie ſchon ſorgen! Ja, ſie nahm ſich, jetzt faſt entſchloſſen, der Werbung des Konſuls endlich ein günſtiges Ohr zu leihen, feſt vor, ſeine Angehörigen und Standesgenoſſen ſoviel wie möglich zu ärgern, wenn ſie etwa Anſtoſs erregen ſollte. Und trotzdem blieb noch der Hintergedanke: ſollte wirklich Fräulein Jeſchke ihre Stiefmutter werden, und ſollte ſie ihr gegenüber etwa irgendwie autoritativ auftreten wollen, ſo hätte ſie dann die Möglichkeit, ſo wenig ihr ſelber der Titel imponierte,

gegen die zweite Frau Maurermeiſter die ‚Frau Konſul‘ herauszukehren. — Sie ſah die ganze Frage ſolange als ein Kartenſpiel an, in dem ſie die Trümpfe in die Hand zu bekommen trachtete, bis ſie ſich ſelber komiſch erſchien: ſpäter hielt man ſie in der Stadt womöglich gar für hochmütig! — Das war die Theorie, und im Grunde wußte Suſe, daß es nur erſt Theorie war.

So weit war ſie in ihren Überlegungen gekommen, als eins der Motive, die ſie zu dieſer Heirat drängten, ſeine volle Schnellkraft erhielt.

Völlig unerwartet erſchien am Sonntag den 23. Juli, nachmittags, als Suſe, Lotte und Fritz Dagebühl in der oberen Guten Stube ſaßen — alle drei ein wenig bedrückt, weil durch den Regen ein geplanter Ausgang zunichte geworden war, Herr Ihle mit Fräulein Jeſchke in ſeinem Hauſe. Er ſchien zu wiſſen, wo ſeine Töchter waren, und führte Fräulein Jeſchke ohne weiteres hinauf. Er öffnete die Tür und ließ ſie vortreten.

Suſe, Lotte und Fritz ſtanden auf. Fräulein Jeſchke blieb ſeitlich zwiſchen Tür und Klavier ſtehen und nickte langſam und ſteif mit dem Kopf.

„Das,“ ſagte Herr Ihle kurz, indem er mit drohend-ſtrengem Geſicht eintrat — „das iſt meine andere Tochter Lotte, und das iſt ihr Bräutigam . . . Dies iſt meine Braut, eure zweite Mutter, und ich hoffe, daß ihr euch artig gegen ſie benehmt, wie es ſich gehört!“

Lotte blickte etwas verſtört auf Fritz. Dann trat ſie verlegen, aber nicht ohne eine gewiſſe Herzlichkeit zu Fräulein Jeſchke und reichte ihr die Hand. Fräulein Jeſchke machte eine leiſe Bewegung mit dem Kopf, die Lotte richtig deutete. Tochter und Stiefmutter küßten ſich.

Herr Ihle ſtand inquiſitoriſch dabei. Er ſchien befriedigt.

„Na, Suſe?“ ſagte Fräulein Jeſchke faſt freundlich und natürlich: „Wir kennen uns ja ſchon.“

„Komm mal her,“ ſagte Herr Ihle, „und ſag deiner neuen Mutter guten Tag.“

Suſe trat näher. Fräulein Jeſchke tat ihr beinahe leid, und ſie wollte ihr über die peinliche Situation forthelfen.

Trotzdem merkte man ihrem Kuß an, daß er nur eine Erfüllung notwendiger Formen war. Ihrem Vater gönnte sie keinen Blick. Sie fühlte in seinem Wesen eine Drohung, die sie empörte.

Jetzt trat auch Fritz herbei und schüttelte Fräulein Jeschke kräftig die Hand. „Meinen herzlichsten Glückwunsch, Fräulein Jeschke," sagte er aufrichtig liebenswürdig; „es freut mich sehr, meine neue Schwiegermutter kennen zu lernen."

Das Eis war gebrochen, und Herr Ihle hielt die Sache demnach für erledigt. „Na," sagte er, indem er sich zum Gehen wandte, „wir trinken nachher zusammen Kaffee. Jetzt wollen wir uns das Haus noch mal weiter ansehn." — Fräulein Jeschke nickte, von neuem steif, und folgte Herrn Ihle, der die Tür hinter ihr schloß.

In der Guten Stube herrschte einen Augenblick verlegenes Schweigen. Dann sagte Suse leise: „Du warst ja so freundlich, Fritz."

„Na, wat willst du eigentlich!" wies Fritz den Vorwurf zurück: „Ich kann mich doch mit Papa nich zanken! Und ich hab ja auch gar nichts gegen sie."

„Nöh," sagte Lotte langsam: „sie is ja ganz nett!" Und fast keifend fügte sie hinzu: „Und das is auch wahr, wir können uns doch nich mit ihm zanken! Wat hast du Fritz überhaupt zu sagen, wat er dun soll!"

„Ach, halt dein'n Mund! ... Gegen sie hab ich auch jetzt nichts!" flüsterte Suse empört zurück: „Aber Papa! ... Kommt einfach rauf und sagt: Wenn ihr nich pariert, denn schmeiß ich euch raus!"

Fritz lachte: „Dat kann er ja auch!" sagte er leise: „Solang wir noch hier sind, müssen wir parieren!"

„So!" sagte Suse in heller Entrüstung: „Das kann er nich! Ich bin seine Tochter! Und er muß mich ernähren! Und standesgemäß!"

„Na!" lachte Fritz, „dat sag ihm man!"

„Mama hat er zu Tod gequält!" murmelte Suse vor sich hin: „Und wenn sie sich mal die Haare 'n bißchen nett machen wollt ... so verrückt wie die hätt sie's ja nie gemacht ... das is ja unanständig! ... denn hat er ihr das verboten!

Und wir ... wir haben nich mal, als wir ganz klein waren, Ponys haben dürfen! Und nu nimmt er sich ne Frau mit Sechsen auf der Stirn!" Sie lachte höhnisch auf, unterbrochen von einem widerwilligen Schluchzen.

„Och, Suse!" suchte Lotte zu trösten, „nu lass doch!"

„So!" weinte Suse: „'lass doch!' das is bequem! Denk man daran, wie Mama damals in 'n Fluss gesprungen is! aus Angst! weil sie nich wieder zu ihm zurückwollt! ... Warum is sie denn verrückt geworden! Weil er sie behandelt hat wie'n Dienstmädchen! und weil sie so dumm war und's sich hat gefallen lassen! Nachher, denn kann er wehleidig sein! Denn setzt er sich hin und heult und will Mitleid!"

Lotte wurde von Suses Weinen angesteckt. „Ja," schluchzte sie leise, „recht hat Suse, und wir hätten auch netter zu ihr sein können!"

„Na ja, Kinder," griff Fritz mitleidig ein: „nu weint man nich! Das is ja nu mal nich zu ändern! Der Alte wird woll Schuld genug haben ..."

„Wir auch!" unterbrach Suse ihn schluchzend: „Und wenn wir das man alles so gewusst hätten, denn wären wir auch nich so gewesen!"

Fritz schwieg. Er trat an eins der Fenster und sah hinaus. Er wischte sich die Augen. Schliesslich wandte er sich um: „Na, Kinder," sagte er, „nu hört mal endlich auf! Da muss man ja mitheulen! Kuck mal, Suse, ich heul all wie der Konsul!"

Suse lachte widerwillig. „Ach, lass mich zufrieden!" sagte sie und lief hinaus...

Herr Ihle setzte seine Hochzeit auf Mitte August an. In der Stadt vermerkte man ihm die Eile übel. Suse erfuhr davon, wie immer von solchen Dingen, durch Johanna Vogelsang. „Dein Vater," sagte ihre Freundin, „könnt ja doch och woll noch 'n bisschen warten! Dat brennt ja woll noch nich gleich! De ersten Hörner hat er sich ja doch woll abgelaufen! ... Wer heirat't denn in'n Sommer! Kennt se knappe zwei Monat! de ganze Stadt red't darüber! Kein Mensch weiss, wer se is! ... Blos der olle Lebrecht! Der soll gesagt haben, zu wem, weiss ich nich mehr, se hätt vierzig dausend

Dhaler! Ich möcht och wiſſen, wo die dat Geld herhat! ... Nee, weiſst du, Suſe, mir gefällt dat zu Hauſe och nich mehr! ... Immer für all die Göhrens arbeiten! Wat ick hier dhu, dafür krieg ick woanners bezahlt! Un paſs mal auf! wenn die kommt, denn muſst du auch ran! Laſs uns doch einfach irgendwo ne Stellung annehmen. Da verheirat't man ſich auch leichter! Die ollen Steuerkerls hier, die ziehn ein'n ja doch bloſs auf!"

Suſe lachte. — Sie wuſste jetzt, was ſie zu tun hatte.

Herr Ihle reiſte am 8. Auguſt nach Berlin, wo die Hochzeit ſein ſollte: am Sonntag, den 13. Auguſt, war Reunion im Kurhaus. Drei Tage vorher ſagte Suſe, als ſie abends einen Augenblick mit Fritz Dagebühl allein war, verheiſsungsvoll-verlegen lachend: „Sag man dem Konſul, er ſoll mich zum Tanzen auffordern."

„Och!" wehrte Fritz ab: „Ich will niſcht mehr damit zu tun haben! Nachher, denn . . ."

„Nee!" lachte Suſe: „ſag ihm man!"

„Aus dir werd der Deubel klug!" ſagte Fritz, als Lotte eintrat und das Thema fiel. . .

Suſe, Lotte und Fritz ſaſsen auf der offenen Veranda des Kurhauſes im Strandpark. Späte Abendwärme wehte im Garten durch die dämmernden Ahornbäume und Linden. Es war neun Uhr. Drinnen im Saal ſpielte ſchon die Muſik; ſelbſt einzelne Paare drehten ſich auf dem lichterhellem Parkett. — Die breite Freitreppe zur Terraſſe herauf kam diesſeits langſam ein ſchlendernder Menſchenſtrom aus dem Garten; jenſeits gingen einzelne Paare hinab. Das Gaslicht gab in der lauen Sommernacht allen, die aus dem Dunkel emportauchten, etwas Feſtliches; wer hinunterging, verſchwand im dämmrigen Schweigen: der Schatten der Bäume verſchlang ihn.

Lotte und Fritz unterhielten ſich leiſe. Suſe, die ihnen in ihrem weiſsen Kaſchmirkleid gegenüber ſaſs und zur Treppe blickte, wartete gelangweilt ab. Sie lauſchte der Muſik und fächelte ſich mit einem groſsen, roten Atlasfächer Luft zu. So verging etwa eine halbe Stunde.

Da grüſste aus dem Menſchenſtrom, der einzog, ein kleiner, zierlicher Herr mit dunklem Schnurrbart zu ihnen herüber.

Der Gruß war haſtig, wie als habe der Grüßende ihn eigentlich vermeiden wollen.

Suſe ſenkte freundlich den Kopf. Fritz und Lotte waren zu beſchäftigt, um ihr Nicken zu bemerken. Drinnen hatte ſich der Saal gefüllt.

Bald darauf ſagte Suſe: „Na, Kinder, nu hört da mal auf zu tuſcheln! . . . Sind ſchon ſoviel Bekannte vorbeigekommen! . . . und ihr kümmert euch um gar nichts. Ich geh nu rein. Wollt ihr nich auch mal tanzen?“

„Nöh,“ gab Fritz etwas zögernd zur Antwort, indem er aufſah: „nachher.“

„Haſt du eigentlich den Konſul in den letzten Tagen geſehen?“ fragte Suſe nebenbei, indem ſie ſich erhob.

„Nee,“ ſagte Fritz und ſah ſie an.

„Na, denn geh man mal rein,“ ermahnte Suſe leicht verſteckt: „Er is drin.“

„Dat tuſt du nich, Fritz!“ verbat Lotte es ihm mit plötzlichem Erwachen. „. . . Der arme Konſul!“ fügte ſie bedauernd hinzu.

„Nanu!“ entrüſtete Fritz ſich ſcherzhaft: „Nu wer ick dat grad tun! . . . Dat gehört ſich nich, Lotting, daß du ſo zu mir redſt! . . . Bleib hier man 'n Augenblick ſitzen.“ Er ſtand auf und begleitete Suſe zum Saal, wo die Muſik gerade abbrach. „Na, wiſt du nu?“ fragte er, als ſie in die Flügeltür traten.

„Ich glaub . . .“ ſagte Suſe, als necke ſie ihn. „Geh man rüber. Da drüben ſteht er. Er ſchuhlt all! . . . Ich ſetz mich hier hin . . .“

Fritz ging aufrecht und militäriſch ſtramm, aber doch leicht ſchlenkernd, durch den Saal davon. Suſe, die ſich dicht bei der Tür auf einen Stuhl der erſten Reihe ſetzte, ſah ihm nach. Mit ſeinem elaſtiſchen Gang und in der grünen Uniform machte er einen ſo kecken und liebenswürdigen Eindruck, daß ſie faſt froh wurde. Den Kopf hielt er irgendwie ſelbſt ohne Mütze ſo, daß es ausſah, als trage er ſie, und zwar ſchief. Er fiel geradezu auf mit ſeinem hellen Haar und dem rotblonden, aufgebürſteten Schnurrbart. Selbſt die Fremden blickten ihm nach!

Suſe verfolgte ihn bis zum Konſul. — Herr Blume ſchien unruhig zu werden, als er merkte, daſs Fritz Dagebühl zu ihm kam. Fritz grüſste liebenswürdig jovial, der Konſul mit verlegen-nervöſer Höflichkeit: er reichte Suſes künftigem Schwager bis an die Schulter. Fritz ſchien flüſternd mit ihm zu ſprechen. Er warf einen haſtigen Blick herüber, und Suſe wandte die Augen fort. — Eine Weile wartete ſie. — Als ſie wieder hinſah, war Fritz Dagebühl fort. Herr Blume ſchien mit einem Zweifel zu kämpfen. Er ſtand etwas ſeitlich gewendet da und warf von Zeit zu Zeit einen flüchtigen Blick auf Suſe, die ſtets ſchnell fortſah.

Von neuem ſetzte die Muſik ein. — Nu komm doch, du Schaf! dachte Suſe: Sei bloſs nich ſo zimperlich!

„Gnädiges Fräulein . . .?" verbeugte ſich ein ihr gänzlich unbekannter Herr neben ihrem Stuhl.

Sie erſchrak. — Meint er mich? dachte ſie. — „Nein danke, ich tanze erſt ſpäter!" lehnte ſie freundlich lächelnd ab, obgleich ſie gern angenommen hätte.

Das war das Signal für Herrn Blume. Langſam, zögernd, und mit fragendem Blick kam er durch die tanzenden Paare daher.

— Ich weiſs nich! dachte Suſe: er is doch nu 'n ganz netter kleiner Menſch! Warum ich'n bloſs nich ausſtehn kann! . . . Na, nu muſs ich mich aber zuſammennehmen!

Wortlos verbeugte ſich der junge Konſul . . . Wortlos ſtand Suſe auf . . . Wortlos gab der Konſul mit dem Heben des Armes das Zeichen zum Tanzſchritt, und wortlos begann das Paar ſich zu drehen . . . Bald merkte Suſe dem ſchweigenden Partner die ſchlecht beherrſchte Aufregung an. Sie fühlte die Hand, mit der er ihre hielt, zittern . . . Ein Gefühl des Widerwillens befchlich ſie . . . Sie kannte dieſe Empfindung, und heute wollte ſie ſie vermeiden.

„Danke, Herr Blume," ſagte ſie nach einer einzigen Runde.

Der Konſul führte ſie zu ihrem Stuhl und machte zögernd unſicher eine Verbeugung, als wolle er gehen. Er hatte kein Wort geſprochen.

— Na, muſs ich dich nu noch erſt auffordern! dachte Suſe; und ſie lächelte etwas gezwungen. „Wir wollen doch lieber

'n bischen zusammen reden als tanzen, Herr Blume," sagte sie fast im Spott.

„O gewiss," sagte der Konsul leise und mit nervöser Verbeugung und setzte sich neben sie.

Suse wartete ... Sie sah, der Konsul wollte, wollte und wollte reden ... und er zupfte sich an dem kleinen, runden Schnurrbart ...

Vor ihnen wehten tanzende Paare vorbei ... Hinter ihnen, in der dritten Stuhlreihe, lachten zwei Herren ...

„Was hat Ihnen eigentlich vorhin mein Schwager gesagt?" fragte Suse schliesslich mit einem Versuch, natürlich und freundlich zu sprechen — mit einem Versuch, der nicht ganz gelang, da ihre Spottlust durchklang.

„Ja, Fräulein Suse ..." nahm der Konsul hastig aber äusserst unsicher einen Anlauf, der sofort versagte. Dann fügte er hinzu: „Ich habe es ja gar nicht gleich geglaubt ... Aber als Sie den Herrn abwiesen ..."

„Na, was?" sagte Suse treibend, während sie innerlich ein Lachen überkam.

„Vielleicht ist es doch wahr ..." fuhr der Konsul fort, indem er vor sich auf den Boden blickte.

„Dass ich mit Ihnen tanzen wollte?" fragte Suse. „... Das habe ich doch auch getan?"

Der Konsul hatte ein paar Schnurrbarthaare in den Mund gezogen und biss sie nachdenklich mit den Schneidezähnen.

Suse sah sich gegenüber Lita Bändiger mit ein paar Alters- und Standesgenossinnen. Auf ihren Mienen las man: Wir wollen ja gar nicht tanzen ... wir täten es ja vielleicht ...

Plötzlich machte Herr Blume eine Bewegung mit den Schultern und blickte auf: „Herr Dagebühl sagte, Sie hätten ihn geschickt? ..."

„Das hab ich auch," sagte Suse und sah ihm offen ins Gesicht: „Und ich weiss gar nicht, warum Sie so lange warten ..."

Die Musik brach ab, und rechts und links von ihnen setzten sich Paare.

„Nach dem, wie Sie waren ..." begann der Konsul langsam und leise ...

„Ja, nu bin ich aber nich so!“ sagte Suse mit ungeduldiger Koketterie. „. . . Wollen wir nich an unseren Tisch gehn?“

Der Konsul stand auf. Sie gingen in die Veranda hinaus. — Tu doch nich so beleidigt! dachte Suse: schimpf doch lieber! . . .

Fritz und Lotte saßen noch allein. Der Konsul grüßte, immer noch zögernd. Bereitwillig, aber mit leicht verlegen-spöttischem Lächeln rückte Fritz ein paar Stühle herbei. Lotte dankte für des Konsuls Frage nach ihrem Ergehen und sagte: „Haben Sie viel getanzt, Herr Blume?“

„Nicht sehr, Fräulein Lotte,“ erwiderte er mit melancholischem Lächeln, indem er sich setzte.

„Na,“ gab Suse einen deutlichen Wink, „wollt ihr nu nich auch tanzen?“

„Och! . . . ich mag nich!“ schmollte Lotte, die sich mit Fritz gezankt zu haben schien.

Fritz grinste. „Ach was!“ lachte er burschikos: „du wirst doch mit dein'm Bräutigam tanzen!?“ Und er stand auf und hielt ihr den Arm hin, den Lotte widerstrebend nahm.

Drinnen setzte ein Walzer ein. — Ach Gott! dachte Suse: könnt ich doch auch mittanzen!

Da gingen, blond, und mit sonneverbrannten Gesichtern, in dunkelblauen Uniformen, zwei Marineoffiziere vorüber. Suse wurde das Herz ganz schwer. Der eine hatte weißblonde Brauen, und auch sein kleiner Bart stand weiß im roten Gesicht!

Der Konsul schwieg.

Suse blickte sich um und sah an mehreren Tischen, näher und ferner, Bekannte. Drei Tische vor ihnen saß Kreisbaumeister Vogelsang mit seiner Frau. Der schmale, graubärtige Vater Hannas lächelte und nickte. „Hanna kommt später,“ rief er herüber. — Suse nickte. Der Konsul verbeugte sich. — Lau blies ein Lufthauch vom Garten herauf.

Rechts saß die Familie Bändiger, ohne Lita. Den Rücken Suse zugewandt, saß der Herr Oberfischmeister selber da: stattlich, würdevoll mit seinem starken, dunklen Vollbart und Haar: ein Bürger und ein Beamter; neben ihm, lang und dürr, seine Frau. Gegenüber die seit kurzem endlich

verlobte Lene mit ihrem Bräutigam, einem behäbigen Buchhändler von etwa 40 Jahren: er war aus Stettin. — Suse sah sich das Paar an und begriff nicht, daß die Leute sich nicht genierten: der Altersunterschied!! . . . Die ganze Stadt hatte gelächelt, aber die meisten sagten: besser einen als keinen! — Ostentativ blickte niemand her.

Links, ganz in der Ferne, jenseits der Treppe, saß Frau Kanin mit ihrem präsentablen, etwas fetten, dunkelbärtigen Mann und Herrn Peter Prall. — Suse merkte, daß die fast japanisch zierliche, südlich lebendige kleine Frau sich über sie und den Konsul amüsierte und nur, um nicht zu stören, tat, als sähe sie nichts.

Plötzlich kam Suse die Situation zum Bewußtsein. „Wir müssen was reden!" flüsterte sie dem Konsul zu und fächelte sich: „Wir sitzen hier wie auf 'm Präsentierteller!"

„Man vergißt doch nicht so leicht, Fräulein Suse . . ." begann Herr Blume langsam, indem er sich auf seinem Stuhl vornüber bog.

Suse lachte. „Warum schimpfen Sie mich nich aus?" fragte sie leise und schnell, aber als spreche sie von höchst gleichgültigen Dingen.

Der Konsul blickte auf.

„Ja, ja!" sagte Suse eigensinnig. „Haben Sie nich gesehn, wie Fritz die Lotte behandelt?"

„Ja . . ." sagte der Konsul langsam, „wenn ich das Recht dazu hätte . . ."

Suse sah ihn an.

Er geriet in Bewegung. „Fräulein Suse," flüsterte er, zu ihr geneigt, „spielen Sie auch nicht mit mir? . . . Ist es denn wahr? . . . Sie haben mich so gequält . . .?" Seine Oberlippe zuckte, als kämpfe er mit dem Weinen.

Dadurch war der Moment verpaßt. „Bitte Herr Blume," sagte Suse leise und abwehrend: „nich so! das kann ich nich vertragen! . . . Kommen Sie! wir wollen reingehn . . . zum Tanzen."

Der Konsul stand auf. Wortlos gingen sie hinein und begannen zu tanzen . . .

Sie waren etwa halb durch den Saal gelangt, als Suse

fühlte, wie ihr Partner sie leicht an sich drückte. Sie ließ es geschehen . . . Es wiederholte sich, diesmal ein wenig stärker, fast so, daß es sehen konnte, wer sie gerade beobachten mochte.

„Vorsichtig!" flüsterte Suse: „man kann uns sehen! . . ." Als sie die Tür erreichten, dankte sie.

„Fräulein Suse," begann er leise, als sie auf die Terrasse traten, „wollen wir alles von früher vergessen? . . . Darf ich . . ."

„Ja, aber Sie müssen noch warten," sagte Suse kurz.

## III.

Die Wirtschafterin Martha, die sich zum Herbst mit ihrem Schlächtergesellen verheiraten wollte, hatte zwar schon zum 1. August gekündigt, da sie die letzten Monate vor ihrer Hochzeit bei ihren Eltern verbringen wollte, um in Ruhe an ihrer Aussteuer arbeiten zu können, schließlich aber hatte sie eingewilligt, bis zum 15. zu bleiben. Am 16. August sollte um Mittag die neue Frau Ihle ihren Einzug halten.

Lotte blieb die beiden letzten Tage zu Hause. Sie war die Seele aller Vorbereitungen und gefiel sich außerordentlich dabei, das ganze Haus in Stand zu setzen. Sie und Minna, das Stubenmädchen, arbeiteten herum.

Martha packte am 15. ihren Koffer und kochte mittags das Mittagessen. Nachmittags reiste sie ab. Niemand nahm längeren Abschied von ihr: Lotte hatte keine Zeit, und Suse kümmerte sich nicht um sie. Auch hatten beide keinerlei inneres Verhältnis zu ihr wie früher zu Ida.

Den Vorbereitungen sah Suse amüsiert und verwundert zu. — Na! dachte sie: nu bin ich neugierig. Sie half keinen Augenblick, obwohl sie ein paarmal die Lust ankam, wenn sie sah, wie Lotte hier und dort das eine oder andere oberflächlich abtat: sie hielt sich gewaltsam zurück.

Lotte gehörte zu jenen jungen Mädchen und Frauen, denen die Hauptsache bleibt, daß sie „sich regen können", daß man ihnen die Arbeit ansieht, und daß „es flutscht".

„Lotte," unterbrach Suse sie einmal, als sie eine Decke auf einen staubigen Tisch legte: „der Tisch da is noch nich abgewischt."

„So? . . . wo?“ fragte Lotte, ohne in der Arbeit innezuhalten.

„Na,“ sagte Suse, hob die Decke auf und zielte gebückt über die Tischplatte weg: „du mußt dich bloß mal bücken!“

„Das bißchen Staub!“ gab Lotte verächtlich zurück: „Liegt ja die Decke drauf! . . . Wenn ich mich dabei aufhalten wollt, würd ich im Lebent nich fertig! . . . bei den großen Haus!“

„Sooo?“ sagte Suse amüsiert und spöttisch: „kiek eins da unten! denn leg man auf den Tischfuß auch ne Decke!“

Lotte fuhr herum. Endlich begriff sie den Spott! „Mat!“ rief sie in heller Wut: „Mach, daß du rauskommst! . . . Hier rumstehn und klugscheißen!“

„Pfui, Lotte!“ rief Suse in gespielter Entrüstung.

Lotte sprang wütend auf sie zu.

„Bitte, bitte, bitte!“ rief Suse lachend und lief davon: „Tu mir nichts!“

Lotte blieb stehen. „Ich hab man bloß keine Zeit!“ brummte sie und kehrte an ihre Arbeit zurück.

Suse empfand an diesen beiden Tagen das Haus ihres Vaters weniger denn je als ihr Haus. Sie fühlte sich allem, was eintreten mochte, überlegen. Es war, als stehe sie ganz fern, abseits, irgendwo . . . nur ihr Körper war da, wo ihr Vater mit seiner zweiten Frau einziehen sollte. Für ihn aber, für ihren Körper, fürchtete sie nichts mehr. Sie hatte seit langem irgend eine moralische Überlegenheit über ihren Vater in sich entdeckt. Woran es lag, wußte sie nicht. Aber es genügte, ihm ruhigen Willenswiderstand zu leisten, um seine Macht zu Fall zu bringen. Merkte er, daß man Angst vor ihm hatte, so tobte seine Wut sich an dem Objekt, das sich ihr selbst anbot, voll aus. Wurde man aufgeregt oder trotzig, so verlor er den Kopf. Vor ruhiger Vernunft ergriff er die Flucht: er fühlte in ihr die Kritik; und vor der Kritik streckte er die Waffen, wenn man sie ihm im rechten Moment mit genügendem Nachdruck in den Weg warf.

Daß wieder eine Frau ins Haus kam, war Suse an sich nicht unangenehm: längst hatte sie gesehen, wie in der Wirtschaft unter dem Anschein der Ordnung alles drunter und

drüber ging. Sie ſelber hatte zu wenig von all den Dingen verſtanden, um einzugreifen; und auch das Intereſſe fehlte; ihr Vater gab ja ohnehin Gott weiſs wieviel aus: wie ſollte es noch darauf ankommen, ob ſich die Wirtſchaft im Hauſe, die ja doch in ſeinem Ausgabenkonto nur eine verſchwindende Rolle ſpielte, ſparſamer hätte einrichten laſſen oder nicht! Wer hätte ihr auch das Geringſte gedankt! . . . Zudem war ſie in Dingen der Sauberkeit ſo peinlich, daſs ſie, ſich um anderes als um ihr Zimmer zu kümmern, keine Zeit behielt, wenn ſie ſich noch amüſieren wollte . . . oder, ſie hätte müſſen befehlen können und mehr Dienſtboten zur Verfügung haben.

Andererſeits aber entdeckte ſie, als ſie über all dieſe Dinge nachſann, daſs ihre „Faulheit" eigentlich Oppoſition geweſen war. Sie wuſste, ihr Vater verlangte das Unmögliche: er hatte einmal geſagt, wenn man zwei groſse Töchter im Hauſe habe, brauche man überhaupt kein Mädchen: er vergaſs beſtändig, daſs ſein Haus gröſser war als anderer Leute; und niemals ſah er ein, daſs er nicht lebte wie ſein Vater, auf deſſen Haushalt er ſich ſtets berief. Tat Suſe alſo das eine, ſo, ſagte ſie ſich, hätte es bald geheiſsen, du kannſt auch das andre noch tun: beſorge du nur das Haus: putze Stiefel, fege, ſcheuere, koche, waſche ab — und Minna kann den Garten beackern! . . . Wäſche und Kleidung in Ordnung halten und nähen . . . das waren ſelbſtverſtändliche Kleinigkeiten, die ſich am Abend nebenher tun lieſsen! . . . Es blieb nur eine Möglichkeit, ſeinen Anſprüchen Widerſtand zu halten: die, daſs man gar nichts tat. . . . Und Suſe redete ſich nach Kräften ein, daſs, nichts zu tun, ihr Ideal ſei: ſie wolle leſen können, und ſich amüſieren. . . .

Wenn ſie nun auch dem ganzen Haushalt höchſt gleichgültig gegenüberſtand und ſogar ſchon im voraus ihren Vater und ſeine zweite Frau wie Schauſpieler genoſs, die ihr, der einzigen Zuſchauerin im Hauſe, eine groteske Komödie vorführen ſollten, ſo war ſie doch vermöge eines eingeborenen Ordnungs-, Reinlichkeits- und Sparſamkeitsſinnes ſoweit an ihrer Umgebung innerlich beteiligt, daſs der Gedanke an eine ſtrengere Kontrolle von ſeiten einer Hausfrau ſie geradezu

freute. Zum Beiſpiel hatte ſie die frühere Wirtſchafterin Martha ſehr in Verdacht, daſs ſie ihren Vater in vielen Kleinigkeiten betrogen hatte. Das empörte ſie, und in Zukunft muſste es darin ja wohl anders hergehen. . . . Ja, ſogar ſie ſelber war, wenn nur die neue Stiefmutter verſuchen wollte, ein einfach freundſchaftliches Verhältnis zu ihr zu finden, nicht einmal abgeneigt, ihr darin zu helfen und noch manches andere zu tun, was ſie ſonſt nie getan hatte: man ſollte ſie nur nicht wie ein Dienſtmädchen überbürden, und es muſste wirkliche Ordnung ins Haus einziehen. . . .

Am 16., einem Mittwoch, fuhr gegen halb eins mittags der Wagen auf den Hof. — Suſe und Lotte ſtanden in der Veranda.

Hinter Koffern und Schachteln, die neben dem Kutſcher und auf dem Vorderſitz hochgeſtapelt waren, ſahen ſie einen groſsen, weiſsen Hut mit himmelblauen Federn.

„Nanu!“ flüſterte Suſe: „is das ſeine Frau?“

Lotte grinſte. „Gott!“ ſagte ſie, „in Berlin wird man woll ſowas tragen!“

„Kinder!“ flüſterte Suſe: „was ſollen die Leute denken!“

„Sind aber ſchöne Federn . . .“

Herr Ihle, der auf der anderen Seite ausgeſtiegen war, kam um den Wagen herum und half ſeiner Frau. — Lotte und Suſe gingen hinaus. — „Na, kommt man her,“ ſagte Herr Ihle, ohne ſie anzuſehen, „und ſagt eurer neuen Mama guten Tag.“

Lotte begrüſste und küſste ſie; Suſe folgte ihrem Beiſpiel. Frau Ihle war wachſam freundlich. Ihre lebhaften, braunen Augen waren überall, ohne daſs ſie den Kopf bewegte. — Lotte griff zum Gepäck. — Suſe beobachtete ihren Vater und die neue Mutter.

„Na,“ ſtörte Herr Ihle ſie auf, „nu faſs du man auch an: da, nimm mal das.“ Und er hob einen Handkoffer herunter und reichte ihn ihr.

Lotte hatte ſich ſchon beladen. Herr Ihle nahm den Reſt, Frau Ihle nichts. Herr Ihle wandte ſich zum Kutſcher: „Nu fahr man glik wedder hen, Guſtav, un hol dat grote Gepäck.“ — Der Kutſcher wandte den Wagen.

Vater, Frau und Töchter gingen ins Haus. In der Veranda ſagte Lotte: „Wir haben das Eſſen ſo zu um eins gemacht, Papa; ſo wie immer.“

„Schön,“ ſagte Frau Ihle ſtatt ihres Mannes, als ſie ins Entree trat: „das ſoll auch ſo bleiben.... Iſt Martha weg?“

„Ja, Mama,“ antwortete Lotte, „ſeit geſtern.“

„Na,“ lächelte Frau Ihle mit freundlichem Spott: „wer hat denn gekocht?“

„Ich und die Minna!“ ſagte Lotte, als erſtaune die Frage ſie.

„So? ... nun, dann wollen wir mal ſehn, was unſre groſse Tochter kann.“

Herr Ihle brummte ... Man ſtieg die Treppe hinauf.

„Alſo,“ ſagte Frau Ihle, als alles Handgepäck in ihrem Zimmer ſtand, indem ſie das Lorgnon vor die Augen hob und ſich prüfend umſah: „dann laſst mich jetzt nur allein. In einer Viertelſtunde bin ich unten.“

Suſe und Lotte gingen hinunter. Suſe folgte ihrer Schweſter ſchweigend in die Küche. „Kann ich irgend was helfen?“ fragte ſie ſpöttiſch-verſteckt.

„Nee, mach man, daſs du rauskommſt!“ antwortete Lotte: „Wir können dich hier nich brauchen!“

Suſe ging ins Eſszimmer hinüber und wartete ...

Herr Ihle kam mit ſeiner Frau zugleich herunter. Er war nicht in Hemdsärmeln! „Na,“ ſagte er, als er Suſe ſah, „haſt du gar nichts zu tun?“

„Nein,“ gab Suſe kurz zur Antwort: „Lotte will nich, daſs ich ihr helfe.“ Sie hatte die Frage erwartet.

„Laſs nur, Richard,“ lächelte Frau Ihle, „das wird ſich ſchon alles finden.“

Der Satz dünkte Suſe eine Offenbarung: ſie wuſste, daſs ein Komplott gegen ſie geſchmiedet war. Nun kam es nur darauf an, ob es wenigſtens geſchickt durchgeführt wurde. — Suſe wandte ſich zur Tür, um Lotte Beſcheid zu ſagen, daſs Vater und Mutter unten waren.

Herr Ihle, der ſich aufs Sofa ſetzte, während ſeine Frau ihm gegenüber Platz nahm, blickte auf und fragte im Tone höchſter, miſstrauiſcher Verwunderung: „Wo willſt d'nn du nu hin?“

„Och," ſagte Suſe leiſe, und blieb ſtehen, „ich wollt bloſs ſagen, daſs ſie 's Mittag bringen können."

„Gut, Suſe," ſagte Frau Ihle freundlich, „geh nur."

Suſe hatte die Empfindung, ihr Vater benehme ſich nicht, wie ſeine Frau es wünſchte: die Nichtachtung ſeiner geſpielten Härte hatte eine tadelnde Nuance. Das amüſierte ſie. Sie ging hinaus. Sie kam ſich faſt vor wie ein Marionettenſpieler, der die Bewegungen ſeiner Figuren vorausblickend hervorrief: nur daſs dieſe Marionetten ſie beobachteten und jetzt hinter ihrem Rücken ein paar raſche Sätze über ſie tauſchten . . .

Das Mittageſſen verlief ohne weitere Zwiſchenfälle. Die Unterhaltung führte hauptſächlich Frau Ihle, die von Berlin und von den Beſuchen bei ihren neuen Verwandten erzählte. Sie war äuſserſt liebenswürdig: mit einem kaum merklichen Stich ins Verſöhnliche.

Suſe wunderte ſich über ihre gebildete Ausdrucksweiſe, und ſo oft ein Fremdwort auftauchte, befchlich ſie ein peinliches Gefühl, weil ſie merkte, daſs ihre Stiefmutter ihre Sätze ein wenig auf ſolche Worte hin baute, und trotzdem eine winzige Sekunde zögerte, ehe ſie ſie ausſprach: ſo nannte ſie Tante Thereſe in Berlin eine „ſtattliche Matrone", und Suſe, die das Wort aus Büchern kannte, erſchrak nach der erſten Silbe, als fürchte ſie, Frau Ihle werde „Matroſe" ſagen. Sie beobachtete ihren Vater und glaubte zu bemerken, daſs er genau empfand wie ſie. — Dadurch knüpfte ſich zwiſchen ihr und Herrn Ihle ein faſt menſchliches Band, und Frau Ihle wurde zu einem Weſen mit menſchlichen Schwächen, das irgendwie an ihre Rückſichtnahme appellierte: ſie verlor ein wenig von dem Aſpekt unnahbarer Vollkommenheit.

Als man fertig war und aufſtand, ſagte Frau Ihle, indem ſie mit ihrem Lorgnon ſpielte: „So, Kinder, jetzt werde ich etwas ſchlafen. Um vier Uhr trinken wir Kaffee, und dann werde ich mich einmal mit eurer Hilfe etwas im Hauſe umſehn." Sie nickte freundlich und ging mit ſteif gehobenem Kopf hinaus.

Herr Ihle blieb zurück. Wieder vermied er, ſeine Töchter anzuſehen. „Seid jetzt recht leiſe," ſagte er ohne Strenge,

„damit Mama nich geſtört wird ... Und Lotte, du biſt ja nu ſchon 'n vernünftiges Mädchen, und wirſt einſehn, daſs ihr Mama in allen Stücken zu gehorchen habt."

Lotte blickte vor ſich hin und nickte. Suſe ſah ihren Vater erſtaunt an.

„Und für dich wird es auch das beſte ſein ..." ſagte er etwas bedrohlicher, aber ohne den Satz zu vollenden.

Die Schweſtern gingen ... Herr Ihle legte ſich aufs Sofa.

Um halb fünf ging Frau Ihle mit ihren beiden Stieftöchtern und Minna, dem Dienſtmädchen, nach oben. Lotte hatte ſie freundſchaftlich den Arm gereicht. Suſe ging hinterdrein und dachte ſpöttiſch-befriedigt: Sieht ganz nett aus! Hübſches Familienbild! ...

Oben an der Treppe blieb Frau Ihle ſtehen. „Nun, Lottchen," ſagte ſie, „zeig uns mal dein Zimmer." — Lotte öffnete ihre Tür. — „Na," ſagte Frau Ihle, „'n biſchen ordentlicher könnteſt du es in Zukunft halten."

Suſe lächelte. Sie fand das auch. „Na ja, Mama," ſagte Lotte leicht ſchmollend: „mit dem Kochunterricht ... da hab ich nich ſo viel Zeit gehabt."

„Nun, nun," antwortete Frau Ihle und klopfte ihr auf den Arm: „ich meine das ja auch nicht ſo, Lottchen. ... Übrigens — ich habe das ſchon mit Papa beredet ... der Kochunterricht, das hört jetzt auf. Du wirſt hier im Hauſe genug zu lernen bekommen."

Man ſah Lotte an, wie wenig ihr das recht war, aber ſie erwiderte nichts.

„Und dann," lächelte Frau Ihle, wie man etwa einem geſtraften Kind eine Süſsigkeit giebt, „muſst du nun auch ſchon an deine Ausſteuer denken! ... Ich werde dir dabei ſchon mit meinem Rat zur Hand gehn."

„Na ja, Mama, danke ſchön," ſagte Lotte erleichtert.

„Wir werden uns ſchon verſtehen," brach Frau Ihle freundlich ab, indem ſie an Minna vorbei hinaustrat und links die nächſte Tür öffnete. „Dies iſt wohl Ihr Zimmer, Minna?" fuhr ſie fort; und als Minna bejahte, ſpähte ſie mit leicht gerümpfter Naſe durch das Lorgnon hinein.

„Je, Frau Ihle," ſagte Minna ſehr verlegen und doch zu-

gleich etwas empört abwehrend: „dazu hab ich noch keine Zeit nich gehabt. Die Martha, die hat allens dreckig liegen gelassen."

„Jetzt, wo Sie allein sind," sagte Frau Ihle fragend spitz, „finde ich das Zimmer doch eigentlich zu gross für Sie. . . . Ist da hinten nicht noch ein kleines Zimmer? . . . Ja gewiss, hier" — und sie öffnete am Ende des Korridors die Tür zu einer kleinen Kammer, in der nur schmutzige Wäsche lag — „dies Zimmer ist ja vollständig ausreichend für Sie. . . ."

„Na, und de Wäsch? . . ." fragte Minna erstaunt und nicht ohne eine Spur bösen Willens.

„Das lassen Sie nur meine Sorge sein," fertigte Frau Ihle das Mädchen mühelos ab. „Legen Sie die Wäsche so lange auf den Korridor und räumen Sie ihre Sachen gleich ein. . . . Dein Zimmer ist da hinten, nicht wahr, Suse?"

„Ja," sagte Suse und ging vor, um es zu zeigen.

„Du hast es dir ja recht hübsch hier gemacht," lobte Frau Ihle, als sie eintrat: „es sieht ja recht ordentlich aus. . . . Es tut mir leid, Suse, dies Zimmer möchte ich haben. Ich habe meine eigenen Möbel, die in ein paar Tagen kommen, und ich will mir mein Schlafzimmer, dieses hier, und die Gute Stube selber einrichten. Was darin steht, wird Lotte mit bekommen."

Lotte strahlte: sie dachte an das Klavier und an die gelben Möbel.

Suse, die sich bisher über ihrer Stiefmutter Anordnungen nur gefreut hatte, war wie benommen. „Ja, welche Stube soll ich denn haben?" fragte sie.

„Nun . . ." antwortete Frau Ihle, „wo Minna bisher gewesen ist."

Suse schwieg empört. An ihr Zimmer glaubte sie ein doppeltes Recht zu haben: erstens hatte sie es fast ihr Leben lang innegehabt, und zweitens hatte ihre Mutter es ihr gegeben. Das Mädchenzimmer aber war seit mindestens zehn Jahren Mädchenzimmer gewesen: es hatte keine Cretonnevorziehgardinen und war noch schmaler als Lottes Zimmer.

„Ich kann ja verstehen," fuhr Frau Ihle mit der Spur einer schulmeisterlichen Nuance fort, „dass es dir nicht recht

iſt, aber du muſst doch auch einſehen, daſs ich es mir etwas behaglich machen will ... wo ich hier neu ins Haus komme!"

Suſe ſchwieg. — „Na ja," ſagte Lotte leichthin, „und ſpäter, wenn ich nich mehr da bin, denn kannſt du ja auch mein Zimmer kriegen, wenn dir das Mädchenzimmer nich paſst."

„Ich weiſs gar nicht," begann Frau Ihle verwundert und geziert-ſpitz — und damit verdarb ſie bei Suſe alles — „was ihr eigentlich an dem Zimmer auszuſetzen habt! Es iſt ja eigentlich gar kein Mädchenzimmer!"

„Die Mädchen haben aber ſo lange drin gewohnt," ſagte Suſe leiſe und trotzig. „Und dies Zimmer hat mir Mama gegeben ... Das hab ich, ſo lange ich denken kann."

„Komm mir nur nicht ſo!" verwies Frau Ihle langſam und mit ſpitzem Nachdruck, aber ohne die Stimme zu erheben.

„Jaah," ſagte Lotte angeberiſch, „das ſagt Suſe bloſs, um dieſe Stub zu behalten ... Die is überhaupt ſo verwöhnt!"

„Ja," nahm Frau Ihle auf, als wolle ſie argumentieren, „jetzt berufſt du dich auf deine Mama! Das hatte ich erwartet. Aber nach allem, was ich gehört habe, ſeid ihr gar nicht ſehr nett zu eurer Mama geweſen ..."

„Nein!" unterbrach Suſe ſie ſcharf: „Aber das geht dich nichts an." Sie ſah noch, wie Lotte und Frau Ihle ſich verblüfft anblickten, wandte den Rücken und ging hinaus. — Sie fühlte, daſs ihr die Tränen hochſtiegen, ging faſt beſinnungslos den Korridor entlang, und da ſie nicht wuſste, wohin ſie ſich retten ſollte, ſo trat ſie, der Mädchenkammer gegenüber, in das Badezimmer und ging in das dahinterliegende Kloſett ... Ihr vorherrſchendes Gefühl war das eines unbeſtimmten Ekels vor ihrer Schweſter. Sie dachte in Phraſen, die ſie vor ſich hinmurmelte. Eine von ihnen lautete: „Lotte is genau ſo charakterlos wie Papa;" eine andere: „Wie kann dieſe ungebildete Perſon ſich unterſtehen, von meiner Mama zu reden!" — Der Schluſs, zu dem ſie kam, formulierte ſich gleichfalls: „So fang du man an! ..." — Nach einigen Minuten hörte ſie Stiefmutter und Schweſter in Frau Ihles Zimmer gehen. Sie ſchlich durch die Badekammer in den Korridor hinaus. Vor Frau Ihles Tür blieb ſie unwillkürlich

ſtehen und lauſchte faſt intereſſelos. Sie hörte Frau Ihle ſpitz und beſorgt von einem „unerträglichen Charakter“ reden. Lottes Antwort lautete: „Jaah, das is ſie! . . .“ Suſe lachte verächtlich. „Se klatſchen!“ murmelte ſie vor ſich hin und ging in ihr altes Zimmer. Sie verſchloſs die Tür, ſetzte ſich gedankenlos ans Fenſter und wartete ab. — Nach einer Weile hörte ſie Schritte im Gang, die ſich entfernten. Dann Stimmen. Sie horchte auf und verſtand: „Aber nein doch, Minna! Sie ſollen nur Ihre Sachen und Ihr Bett herausnehmen! Das übrige wird meine Tochter ſich ſelber machen!“. . . „Is die ganz und gar verrückt!“ murmelte Suſe. „Mir anzubieten, daſs ich den Dienſtmädchenſchmutz wegmache! . . .“ Dann lachte ſie auf: „Wenn du wüſsteſt, wie du dich vor der Minna blamierſt! . . .“

Ein paar Minuten darauf faſste jemand an den Griff ihrer Tür. „Nanu!“ ſagte Lotte draußen.

„Es is zugeſchloſſen,“ rief Suſe. „Was willſt du?“

„Was fällt dir denn ein! . . . Du ſollſt . . .“

„Ich weiſs ſchon,“ unterbrach Suſe gleichgültig.

„Na, denn is ja gut, oller Zieraff,“ ſagte Lotte ärgerlich, weil ſie ihren Auftrag nicht mehr ausrichten konnte, und ging. . . .

Suſe wartete eine Weile gedankenlos weiter. Dann ſtand ſie auf und ging in das Mädchenzimmer, um nachzuſehen, was dort zu tun war. Mit gleichgültigem Blick notierte ſie, daſs Martha ihr Waſchwaſſer ſchmutzig in der Schüſſel gelaſſen hatte, daſs das Nachtgeſchirr ungeleert, Wände, Fenſterbrett, Tür, Tiſch und Stühle ſtaubig oder fettig waren. — Sie kehrte in ihr Zimmer zurück und zog ſich einen alten Satintrauerrock und eine alte geblümte Bluſe an. Dann ging ſie in die Küche hinunter, um Beſen, Seife und Waſſer zu holen.

Sie fegte die Wände ab, reinigte das Waſchgeſchirr und ſtellte es auf den Korridor. Um das Bett auseinander zu nehmen, rief ſie ſich Minna zu Hilfe. Fenſterbrett, Tür und Boden ſcheuerte ſie mit Seife und heiſsem Waſſer. Die Fenſter nahm ſie ſich vor, am folgenden Tage zu putzen. — Wenn dies mein Zimmer werden ſoll, ſagte ſie ſich, dann mach ich es mir nett! —

Als sie gegen sieben Uhr mit der Sauberkeit des Raums zufrieden war, rief sie sich Minna nochmals zu Hilfe, um ihr Bett, das Wäscheſpind und die Kommode umzuſtellen. Sie waren kaum damit fertig, als Minna hinunter muſste, um das Abendbrot bereiten zu helfen. — Suſe trug ſich noch Waſchtiſch und Geſchirr herüber, um ſich dann ſelber zu waſchen und zu kämmen. — Als ſie ſich abtrocknete, beſah ſie ſich ihr neues Zimmer, war ſehr froh über die peinliche Sauberkeit, und überlegte, was ſie ſich und wie ſie es ſich noch umzuſtellen gedachte . . .

Um acht rief Lotte auf der Treppe: „Suſe! du ſollſt zum Eſſen kommen!“

Suſe ging langſam hinunter . . .

Herr Ihle, Frau Ihle und Lotte ſaſsen ſchon. Suſe merkte ſofort, daſs ihr Vater von der nachmittäglichen Szene nichts wuſste. Das amüſierte ſie: ihre Stiefmutter traute ſich alſo zu, ihrer allein Herr werden zu können. Frau Ihle trug die freundlichſte Maske.

Eine Weile herrſchte Familienſchweigen . . . Dann begann Herr Ihle unruhig zu werden. Breit und ſchwerfällig rückte er hin und her, wobei er ſeiner Frau ab und zu einen ſchüchternen Blick zuwarf. Plötzlich faſste er ſich mit beiden Händen vorn oben an den Rock, machte reſolut eine ſchraubende Bewegung mit dem Oberkörper und brummte, als lehne er ſich ſcherzhaft auf: „Och wat! ich zieh mir 'n Rock aus!“

„Aber Richard!“ lächelte Frau Ihle verwundert: „heute! . . . den erſten Abend!“

„Dat is doch ganz Wurſcht!“ bettelte Herr Ihle.

„Nun,“ ging Frau Ihle darüber hinweg: „du behältſt ihn mir zu Gefallen an, nicht wahr, Richard!“

„Wat!“ brummte Herr Ihle verwundert und blickte fragend auf ſeine Kinder: „. . . Hier . . . zu Hauſe! . . . Nu! . . . meinetwegen! . . .“

„Das iſt recht!“ lobte Frau Ihle verulkend: „Man muſs ſich nicht ſo gehen laſſen!“

„Och wat! . . . Zimperei! . . .“ brummte Herr Ihle ſehr leiſe vor ſich hin.

Lotte und Frau Ihle zwinkerten ſich zu. Suſe tat, als habe ſie nichts bemerkt.

Da wandte Frau Ihle ſich freundlich zu ihr. „Nun, Suſe,“ ſagte ſie, „du haſt ja ordentlich gearbeitet!“

„Ich hab ja immer mein Zimmer gemacht,“ antwortete Suſe leiſe und höflich.

„Na ... das is was Rechts!“ brummte Herr Ihle langſam.

„Nun,“ ſagte Frau Ihle beruhigend, „ſie wird auch ſchon mehr tun. Sie iſt nur bisher nicht dazu angehalten worden ... Wenn Kinder keine Mutter haben! ...“

„Ich hab ihr dat oft genug geſagt!“ brummte Herr Ihle faſt ſchüchtern.

„Du!“ ſagte ſeine Frau, indem ſie ihm über den Tiſch hinweg neckiſch auf die Finger ſchlug: „Du biſt in deinen Luftdichten gegangen, alter Brummbär!“

Herr Ihle ſah ſie verblüfft-verlegen an. „Na jah ...“ brummte er nach einer Pauſe langſam: „un morgen geh ich widder hin.“

„Wenn du den Hausſchlüſſel bekommſt!“ ſagte Frau Ihle lächelnd, aber beſtimmt.

„Wat!! ... büſt du doll!“ grinſte Herr Ihle. „Den wirſt du mir doch morgen wiedergeben!“

„Das weiſs ich noch nicht!“ lächelte ſeine Frau.

„Na!“ brummte Herr Ihle, indem er auf dem Sofa nach hinten rückte: denn laſs ick mir eben 'n neuen machen!“

„Glaub nur nicht,“ ſagte Frau Ihle langſam und ernſt, indem ſie den Kopf beteuernd ſenkte, „daſs ich hier ſo oft allein ſitzen will! ... Dazu hab ich mich nicht verheiratet!“ — Herr Ihle ſah ſie mit faſt blöden Augen an. — „Ja, ja!“ wiederholte ſie: „es iſt mein Ernſt! ...“ Und ſie neckte: „Schickt es ſich überhaupt für einen verheirateten Mann, immer in die Kneipe zu laufen! Was würdeſt du dazu ſagen, Lotte?“

„Jawoll!“ lachte Lotte: „dat ſoll Fritz man verſuchen!“

„Ihr verſchwört euch hier woll alle mit'nander!“ grinſte Herr Ihle.

„Jaah!“ lächelte ſeine Frau: „du biſt jetzt ein junger Ehemann!“

„Quatſch!“ brummte er geniert.

„Ach,“ wandte Frau Ihle ſich lebhaft zu Lotte, „was mir eben einfällt! kommt dein Bräutigam heute abend nicht?“

„Doch,“ ſagte Lotte leichthin, „er wird woll kommen. Der hat dieſe Woche Abenddienſt.“

Am nächſten Morgen ſagte Frau Ihle nach dem Kaffeetrinken zu Suſe: „Suſe, wenn du dein Zimmer gemacht haſt, dann komm herunter. Du kannſt dann die Lampen füllen und Staub wiſchen. Nach dem Mittageſſen hilfſt du beim Abtrocknen. Nach dem Kaffee biſt du frei, wenn nicht einmal etwas Beſonderes vorliegt.“

— Dagegen habe ich gar nichts! dachte Suſe. Sie war neugierig, was ihre Stiefmutter tun würde, die ſchon geſchnürt, friſiert und angezogen, mit Stirnlocken, Lorgnon und Uhrkette zum Frühſtück erſchienen war. Es ſtellte ſich heraus, daſs ſie nichts zu tun gedachte. Suſe vermerkte das. . . .

Mittags ſchmeichelte Herr Ihle ſeiner Frau den Hausſchlüſſel wirklich ab. Als Frau Ihle ihn hergab, ſagte ſie: „Nun, natürlich, Richard, du haſt deine Freunde . . . und ich will auch nicht, daſs man darüber redet . . . und du biſt das gewöhnt. Ich denke, zweimal die Woche werde ich dir abends volle Freiheit laſſen. . . .“

„Wie redſt du eigentlich!“ unterbrach Herr Ihle mit nur geſpielt ſcherzhafter Verwunderung: „Ick verſteh dat nich. . . .“

„Nun, Richard,“ ſagte Frau Ihle wie zu einem Kind, „du wirſt dich doch nicht mit mir zanken wollen! . . . Ich will ja nur dein Beſtes! Du biſt auch nicht mehr der Kräftigſte!“

Herr Ihle ſchien zu grübeln. Er warf einen miſstrauiſchen Blick auf ſeine Kinder. „Wat ſolln denn die Göhren von mir denken!“ brummte er leiſe.

„Deine ‚Göhren‘!! ſind erwachſene junge Mädchen! Und ſie werden es ſehr richtig finden, daſs ihr Papa etwas häuslicher wird!“

„Jaah, Papa!“ nickte Lotte wichtig.

Suſe dachte, wenn Mama das nur auch ſo verſtanden hätte! — Die Empfindung ihrem Vater gegenüber war ein Gemiſch von Ekel und Mitleid.

„Kottsdonnerwetter!“ brummte Herr Ihle kopfſchüttelnd und verwundert in ſich hinein. Dann blickte er auf und ſchmeichelte: „Na, Frida, dreimal die Woche!“

Frau Ihle und Lotte ſchüttelten ſich vor Lachen. Suſe ſah ihn mit ganz leicht gerümpfter Naſe ſtarr an.

„Nein!!“ lachte Frau Ihle: „Euer Papa! ... das is 'n Ausreiſſer! ... Na ja! wenn es dir ſo ſchwer wird, dann will ich es bis auf weiteres ‚erlauben‘!“ Das letzte Wort ſprach ſie in Anführungsſtrichen.

Gegen fünf Uhr ſaſs Suſe, die all ihre Arbeit unter groſser Langeweile, aber, abgeſehn von ihrer Langſamkeit, zu voller Zufriedenheit verrichtet hatte, in ihrem neuen Zimmer und rauchte eine Zigarette. Da ſie es nur ſelten und einzig aus Spielerei tat, ſo koſtete es ſie jedesmal einige Überwindung. Sie rauchte, weil ſie, ſo oft ſie es tat, irgend welche Emanzipationsempfindungen hatte: ihr war, als nähere ſie ſich dadurch einem Ideal freierer Manieren, das ihr als Gegenpol alles Kleinſtädtiſchen vor Augen ſchwebte. Sie hatte ihre Zigarette gerade fortgeworfen, als Frau Ihle in die Tür trat.

„Ich rieche hier vorhin etwas,“ ſagte ſie in höchſtem Staunen: „und Papa iſt doch nicht zu Hauſe! und Lotte ſagt mir, du rauchſt!“

Suſe lachte innerlich über ‚kleinſtädtiſche Empörung‘. „Ja,“ ſagte ſie, „... in meinem Zimmer!“

„Wie kommſt du nur zu ſo etwas!“ fuhr Frau Ihle langſam fort, indem ſie die Hände zuſammenſchlug: „... Weiſs Papa davon?“

„Och,“ ſagte Suſe kühl, „als ich kleiner war, da hat Papa mir mal Zigaretten weggenommen, und hat gelacht und ſie Guſtav gegeben, und der hat ſie mir wiedergegeben, und das hat er nachher gewuſst.“

„Und deine Mama?“

„Mama konnt ich alles ſagen!“ erwiderte Suſe bedeutſam.

„Na!“ fuhr Frau Ihle auf, „das muſs ja 'ne ſchöne Wirt-

ſchaft geweſen ſein! Dann wundert mich allerdings nichts!... Nun," korrigierte ſie ſich ſelber, „deine Mama iſt krank geweſen. . . . Aber ich dulde das in meinem Hauſe nicht!"

Suſe fragte aufrichtig verwundert: „Ja, Mama, was is denn eigentlich dabei, wenn ich in meinem Zimmer rauche? Emma Kilian, die Tochter vom Baurat, mit der hab ich es immer zuſammen getan."

„Ach was!" fuhr Frau Ihle hochmütig mit dem Kopf zurück: „nur Dirnen rauchen!"

„Soo!" rief Suſe triumphierend: „die Kaiſerin Eliſabeth von Öſtreich raucht jeden Tag hundert Zigaretten!!"

Frau Ihle war einen Moment geſchlagen. Dann ſagte ſie überzeugt: „Alſo iſt ſie auch eine Dirne!"

Suſe war waffenlos.

Frau Ihle wandte ſich ernüchtert zum Gehen. „Alſo ich verbiete es dir hiermit!" ſagte ſie und verließ das Zimmer.

Als Suſe allein war, begann eine langſame Denkarbeit: ſie zitterte vor Aufregung. — Wie kann jemand, ſagte ſie empört zu ſich ſelber, ſo etwas behaupten, bloſs um recht zu behalten! . . . Setzt ſich n' weiſsen Hut mit blauen Federn auf! Und is vierzig Jahre! . . . Das tun Dirnen! . . . Und ſolche Löckchen tragen Dirnen! . . . Kiekt alle Leute durch's Lorgnon an! . . . Und benimmt ſich! . . . ſteif wie 'n Bock! . . . Wo die bloſs her ſein mag! Berlin is groſs! . . . Na, hier paſst die nich her! . . . So, wie die ſpricht und auftritt, verkehrt kein Menſch mit ihr! Da lacht ſich ja alles krumm! . . . 'Stattliche Matrone'!! . . . Wie Papa ſich geniert hat, als ſie das ſagte! . . . Aber der . . . das is ja ordentlich ekelhaft, wie der ſich jetzt zeigt! . . . Pfui! der ſollt ſich ja in 'n Boden rein ſchämen, wie der Mama behandelt hat! . . . Mama, die konnt ſich auch nicht benehmen, aber ſo ordinär war ſie nich! . . .

Woran mochte es liegen: welches war der Unterſchied zwiſchen Mama und dieſer 'Perſon'! . . . Suſe fand ſich nicht aus. Aber eins glaubte ſie zu wiſſen: ihre Stiefmutter kam am frühen Morgen, friſiert und geſchnürt, herunter, wie ſie den ganzen Tag bleiben wollte, und das hielt ſie für vornehm; Suſe aber ſagte ſich, daſs es nicht vornehm war; denn das

taten Frauen, die im Laden verkauften, und die ſonſt überhaupt keine Zeit gefunden hätten, ſich anzuziehen: ſie fühlte: eine Frau, die von Geburt an zu arbeiten nicht nötig gehabt hatte, hätte das in ihrer Kleidung nicht betont.

Und Lotte! — Dieſe Schmeichelei, ſagte Suſe ſich, grenzte doch an Gemeinheit! . . . Ich habe auch den beſten Willen gehabt! liefen ihre Gedanken weiter: ſie hat es zwar von Anfang an verdorben: aber ich wollte mit ihr auskommen! Nur ging das nicht ſo weit, daſs ich ihr die Stelle einräumte, die jetzt meine Mutter einnehmen würde, wenn ſie noch lebte . . . Lotte aber ſchien das ohne einen Moment der Beſinnung zu tun. Suſe verſtand nicht, wie Lotte ſie geſtern in ihrem alten Zimmer ſo direkt hatte anſchwärzen können: ſollte ſie das alles . . . dies Einſtimmen, dies Mitgehn . . . ſollte ſie das wirklich nur um der guten Ausſteuer willen tun? . . . Aber daſs es den Anſchein hatte, als habe ſie ihre wirkliche Mutter völlig vergeſſen — daſs ſie der zweiten Frau ihres Vaters mindeſtens bereitwilligſt deren Platz einräumte und zum Beiſpiel ohne weiteres mit dem Wort 'Mama' um ſich werfen konnte! . . . Es ſchmerzte Suſe geradezu.

Doch ſie wollte keinen Zank! auch jetzt noch nicht! Solange ſie, ohne ſich für ihr Gefühl zu erniedrigen, nachgeben konnte, wollte ſie es tun. Hier aber rührte man irgendwie an ihr Heiligſtes. Am Rauchen lag ihr ja eigentlich gar nicht ſo viel: aber man könnte ſie doch in ihrem Zimmer tun laſſen, was ſie für gut befand. Oder man konnte es doch anders anfangen! . . . Nicht gleich am zweiten Tage verbieten! Erziehen laſſen wollte ſie ſich nicht mehr; ihrer Stiefmutter erkannte ſie darin kein Recht zu: die hätte ſie höchſtens für ſich gewinnen dürfen: und ihr Vater hätte es früher tun müſſen, und anders als er es vielleicht verſucht zu haben glaubte . . .

Sie kam zum Schluſs: Ich will alle Vorſicht aufwenden, ſagte ſie ſich: und es tut mir ja furchtbar leid: aber ich glaube, ich kann mir das nicht gefallen laſſen! Wenn du klug wärſt, dann hätteſt du mich freundſchaftlich gewonnen, und damit hätteſt du auch was erreicht! . . . Aber ich bin doch ſchlieſslich kein Kind mehr, und wenn du mich wie eine geſchriebene

Ziffer einfach ausſtreichen willſt . . . dann werden wir ja ſehen! . . .

Das Abendeſſen verlief in geſpannter Atmoſphäre . . . Suſe ſprach nicht.

Lotte und Frau Ihle unterhielten ſich in Sätzen, die für Suſe beſtimmt waren, über das Thema des Rauchens: „Auſserdem", ſagte Frau Ihle einmal, als wundere ſie ſich, daſs Lotte dieſen Punkt noch nicht berührt hatte — „Auſserdem iſt es eine erwieſene Tatſache, daſs alle Lungenkrankheiten urſprünglich vom Rauchen ſtammen." Lotte ſah ihre Stiefmutter bewundernd an. „Ach!" hauchte ſie, „was du ſagſt, Mama!"

Suſe lachte innerlich auf. Dieſe Art, es jetzt wieder 'im Guten' mit ihr zu verſuchen, reifte ihren Entſchluſs. — Nachher ſetz ich mich oben im Dunkeln hin und rauche! ſagte ſie zu ſich ſelber . . . Sie wurde nervös.

Eine Stunde nach dem Abendeſſen führte ſie ihren Vorſatz aus, nicht ohne Angſt und Herzklopfen: ſie fühlte, daſs ſie etwas Entſcheidendes tat, daſs ſie ſich prinzipiell gegen etwas auflehnte, was mit dem Rauchverbot nur in zufälliger Beziehung ſtand. Sie verachtete ſich, weil ihr davor bangte. Das Rauchen wurde zu einer ſymboliſchen Handlung . . . Ihre Tür ſchloſs ſie nicht zu, weil ſie das für feige gehalten hätte. In ihrem Zimmer lag einzig oben rechts vom Fenſter ein kleines Lichtdreieck, das von der Laterne ſchräg gegenüber dem Hauſe herrührte. Im übrigen ſah ſie nur den roten, glimmenden Punkt ihrer brennenden Zigarette . . . Das Rauchen machte ihr infolge der Erregung, in der ſie ſich befand, faſt übel. Aber ſie rauchte gewaltſam weiter.

Ehe ſie die Zigarette noch halb aufgeraucht hatte, hörte ſie Schritte auf dem Korridor. Sie erſchrak. Faſt ohne zu wiſſen, was ſie tat, warf ſie den Reſt in ihren Toiletteeimer, in dem er leiſe aufziſchend verloſch. Im ſelben Augenblick ſtand auch Frau Ihle in der Tür. Suſe ſah den dunklen Umriſs vor dem noch dunkleren Korridor.

„Warum ſitzt du denn hier im Dunkeln?" fragte Frau Ihle verwundert. „. . . Wie *riecht* es denn hier? . . . Du haſt ja wieder geraucht!" Der letzte Satz war faſt ein Schrei, in dem Wut und Ekel lagen. Sie begann zu ziſchen und

ſagte mit fliegendem Atem, indem ſie drohend auf Suſe zukam: „Jetzt iſt meine Geduld zu Ende! Das werd ich Papa ſagen!“

Suſe, die ſich bisher von ihrem Stuhl am Fenſter nicht gerührt hatte, ſprang auf, faßte ihre Stiefmutter am Arm, griff mit der anderen Hand, wieder faſt unbewußt, nach der Zigarettenſchachtel, drückte ſie ihr in die Hand, ſagte: „Da!“ ſchob ſie zur Tür, ſtieß ſie hinaus und ſchloß ſie aus. „So!“ ſagte ſie erleichtert, aber am ganzen Körper zitternd, „dies iſt meine Stube!“ Sie mußte ſich ſetzen, um ihres Zitterns Herr zu werden.

Draußen erſt ſprachloſes Staunen; dann ein Schrei, als falle jemand in Ohnmacht. Auf der Treppe rief Lotte: „Was is denn bloß los!“

„Die Suſe ...“ erklang die atemloſe Antwort. „Na, warte ...“ Der Satz brach in heulendem Weinen ab. Dann gingen Türen.

Lotte kam die Treppe heraufgelaufen und folgte ihrer Stiefmutter in ihr Zimmer.

— Gott! dachte Suſe plötzlich, wenn ich ihr doch meine Zigaretten nich gegeben hätte! ... Warum hab ich das bloß getan! — Als ihre Erregung ſich oberflächlich gelegt hatte, begann die langſame Denkarbeit von neuem: Es iſt aus! ſo ſtellte ſie feſt; und das war ihr angenehm, weil es eine Gewißheit war. — Plötzlich erſchien ihr die Exiſtenz in dieſem Hauſe ekelhaft. Sie wunderte ſich, daß ſie es jetzt erſt merkte ... Ein Komplott gegen ſie: ſie bewacht von Vater und Stiefmutter, die ſich beredet hatten, um ihr den Nacken zu beugen. Hätte ſie ihn freiwillig gebeugt, oder beugte ſie ihn jetzt oder ſpäter, ſo nahm man ſie auf als die gehorſame Tochter: man lobte ſie: hinter dem Lob ſtand, ob ausgeſprochen oder unausgeſprochen, die Ironie: ſiehſt du wohl ... jetzt! ... es iſt doch gar nicht ſo ſchwer ... nicht wahr? — Sie galt nicht: wenn ſie ſich fügte, wenn ſie ſich auch aus überlegener Einſicht — ſelbſt unter die Dummheit — fügte: es blieb das Werk der anderen: die anderen triumphierten: wir haben dich gebeugt! Ihr Lob war der ſchlimmſte Hohn. — Sie, Suſe, ſollte ſich ausſtreichen,

ſollte ſich werfen laſſen, wie andere wollten; dann war alles gut: das war die Hauptſache . . . Was man etwa an Arbeit von ihr verlangen mochte, war gleichgültig: das hätte ſie ſchon geleiſtet und gern geleiſtet. Man hätte ſie nur als ebenbürtig behandeln müſſen und ſie als das, was ſie war, beſtehen laſſen. Durch ruhige Vernunft war ſie zu gewinnen. Vielleicht war ſie wirklich nur nicht ‚angehalten' worden! . . . Sie hatte ſich doch darein gefunden, ihre Kleider ſelbſt zu machen. Sie hätte auch im Hauſe geholfen, ſoweit ſie konnte: vorausgeſetzt, fügte ſie hinzu, daſs man ihr Schicklichkeitsgefühl nicht noch einmal ſo verletzte, wie es geſchehen war, als man ihr zumutete, das Waſch- und Nachtgeſchirr eines abgegangenen Dienſtboten zu ſäubern: überhaupt, ſo ſagte ſie ſich, durfte man ſie nach dem, wie ihre Mutter ſie erzogen hatte, nicht mit dem Dienſtmädchen auf eine Stufe ſtellen, zumal, wenn man als Hausfrau, ſelber über allem thronend, keinen Finger zu rühren geſonnen war!

Aber nun kam hinzu, daſs ſie ſich ihrer Stiefmutter wegen einfach genierte. Sie wuſste, in der ganzen Stadt muſste dieſe Frau durch Benehmen und Anzug ausgeſchloſſen bleiben: man würde die Achſeln zucken und heimlich über ſie lachen. Das ſchlimmſte war, daſs Suſe den Leuten recht geben muſste. Eins aber konnte ſie nicht: hinter ihrem Rücken mit den Leuten über ſie lachen, und unter ihren Augen über die „wenig netten" Leute ſchelten. Lotte war für ſie abgetan. Ihren Vater verſtand ſie nicht. Er kam ihr lächerlich vor. Wie er ſich plötzlich einer Frau unterwarf, das war ihr ekelhaft. Sie hatte keinerlei Mitleid mit ihm . . . Was ſollte werden! . . . Morgen gab es eine Szene. Vor ihr fürchtete ſie ſich: heute! ſie wuſste, daſs ſie ſich morgen nicht mehr fürchten würde. Dieſe Szene muſste der Abſchluſs werden: der Abſchluſs eines ganzen Lebens. Sie wollte fort aus dieſem Hauſe . . . Heute lag die Frage anders als vor ein paar Wochen: da hatte ſie mit dem Gedanken an eine Heirat geſpielt: da hatte ſie gedacht, wenn das Leben hier mir nicht mehr paſst, wenn ich mich nicht genug amüſieren kann, ſo kann ich ja gehn. In einem Tage hatte ſie erkannt, daſs etwas ganz anderes auf dem Spiel ſtand als ein wenig

Vergnügen: ſie ſelber ſtand auf dem Spiel ... Sie war in einem Tage zum erwachſenen Menſchen geworden.

Sie wollte ein eigenes Haus haben: niemanden über ſich: ihr eigener Herr ſein: wer ſie beherrſchen wollte, der mußte ihr imponieren: ſie ſah niemanden, der ihr imponierte. Mit einem fernen Gedanken dachte ſie an Dr. Hennings. Er hatte die Stadt verlaſſen, weil er lungenkrank geworden war ... Dem hätte ſie gehorcht! Es tat ihr leid, daß ſie nicht wußte, wie es ihm ging. Außer ihm fand ſie keinen möglichen Herrn für ſich: alſo wollte ſie ſelber herrſchen: tun und laſſen können, was ihr beliebte ... Sie dachte an den Konſul. Er tat ihr leid. Alſo ich nehme ihn! ſagte ſie ſich. Bei ihm würde ſie ſich durchſetzen, das verſtand ſich von ſelbſt. — Was den Haushalt anging, ſo wollte ſie kochen lernen. Was Lotte gehabt hatte, konnte man ihr nicht weigern. Damit war bis zur Heirat der Verkehr im Hauſe auf ein Geringſtes beſchränkt. Im übrigen würde ſie ja wohl genug Bedienung haben, um für ſich ſelber Zeit zu behalten. Sollte aber trotzdem der Haushalt nicht gehen, wie ſie ihn wollte, ſo würde ſie eben tun, was getan werden mußte. Sie wollte die Dinge nach ihrem Kopf ... Eine Bedingung wollte ſie dem Konſul ſtellen: Heirat noch in dieſem Winter: ſobald es irgend ging ... Das war erledigt.

Nun kam der Feldzugsplan für morgen. Suſe überlegte ſich: wenn Papa vernünftig wäre, ſo würde ich ihm ſagen: reg dich nicht weiter auf! Ich weiß jemanden, der mich heiratet ... Aber das ging nicht: ihr Vater würde ohne weiteres nein ſagen, weil es für ſie ein Ausweg wäre: er würde ſie in ſeiner Wut erſt brechen wollen. (... Daß er anders geworden war, das ahnte ſie wohl, aber ſie rechnete nicht damit. Wenn ſeine Frau ihn bezwang, ſo meinte ſie immer noch, lag es an ihr, nicht an ihm ...) Alſo blieb nur die Möglichkeit, die morgige Szene irgendwie zu überſtehen und dann den Konſul kommen zu laſſen. Kam er, überlegte ſie, ſo fragte ihr Vater ſeine Frau: ihr, Suſe, hatte er dann noch kein Nein geſagt, das er ſich aufrechtzuerhalten verpflichtet fühlen würde. Seine Frau aber würde ihm das Nein aus dem Munde nehmen: Aber Richard! würde ſie ſagen: ſei doch froh!

Dann ſind wir ſie ja los! Du gibſt ihr eine Ausſteuer, wie es ſich gehört, nicht mehr und nicht weniger: und das iſt alles! — Suſe glaubte ihre Stiefmutter ſchon zu hören . . .

Und als ſie all das durchgedacht hatte, langſam, in ſtundenlangem Grübeln — wobei ſie ſich ungeheuer klug und wichtig vorkam —, ſchloſs ſie ihr Zimmer wieder auf und ging ruhig und befriedigt zu Bett.

Am nächſten Morgen verſchlief Suſe ſich. Als ſie erwachte, ſtand Lotte im Zimmer. Suſe war im Nu völlig wach. Sie merkte, daſs ihre Schweſter ſie prüfend und ehrlich entrüſtet anſah. „Du ſollſt ſofort zu Papa kommen," ſagte Lotte.

„So?" fragte Suſe ruhig. „Ich komm gleich. Ich muſs mich erſt anziehn." — Lotte ging mit einem erſtaunten Blick. Suſe zog ſich ohne groſse Eile an. Dann ging ſie hinunter.

Im Eſszimmer ſaſsen Herr und Frau Ihle, obgleich ſie ihr Frühſtück längſt beendet hatten, noch am Tiſch. „Guten Morgen," ſagte Suſe.

Herr Ihle, der vorher getan hatte, als ſähe er ſie nicht, wandte langſam und drohend den Kopf zu ihr herauf. „So??" dröhnte er. „‚Guten Morgen'! . . . Jetzt kommt das Fräulein runter!"

Suſe fühlte die Verlegenheit hinter ſeiner Drohung. „Ja," ſagte ſie ruhig, „ich hab mich verſchlafen."

„Schöne Entſchuldigung . . .!" brummte Herr Ihle, aber ſeine Frau griff ungeduldig ein: „Darum handelt es ſich ja gar nicht, Richard!"

Suſe ſetzte ſich an den Tiſch. Herr Ihle war verſtört. Es war, als krame er im Geiſt ſuchend und unentſchieden unter ſeinen Waffen. Suſe las in ſeinem Geſicht die Frage: Ja, wat ſoll ick denn nu ſagen! . . . Dann faſste er ſich. „Wat trinkſt du denn nich!" fuhr er ſie an: „Mach mal, dat du Kaffee trinkſt!" — Suſe ſchenkte ſich ein. — „Wat muſs ich hier hören!" begann Herr Ihle nach einer Pauſe mit nicht ganz gelungener Strenge aber finſter gerunzelter Stirn von neuem: „Du rauchſt!?!"

„Ja, Papa," ſagte Suſe.

„Wie kommſt du denn dazu?!" holte Herr Ihle aus ſeiner Bruſt empor.

„Ach," ſagte Suſe, ohne ihn anzuſehen, „früher haſt du ja darüber gelacht!"

„Na, ſonne Frechheit!" brummte Herr Ihle . . . „lüg nich ſo!!" brüllte er ihr plötzlich ins Geſicht.

Suſe warf einen Blick auf ſeine Frau, die zitternd daſaß und wie auſser ſich vor ſich hinflüſterte: „Das iſt recht! . . . Das iſt recht! . . ." Dann wandte ſie den Blick auf ihren Vater. „Ich lüge nicht," ſagte ſie. Herr Ihle wich ihrem Blick aus. Er zögerte.

„Ich hatte es dir aber verboten!" ſchaltete ſeine Frau ein. — Suſe antwortete nicht. — „Siehſt du!" flüſterte Frau Ihle aufgeregt: „Siehſt du! ſie antwortet mir nicht!"

„Wat ſitzt du da und kiekſt!" fuhr Herr Ihle auf. „Kannſt du nich Kaffe trinken!"

„Nein," ſagte Suſe, „jetzt kann ich nicht trinken." — Frau Ihle holte verzweifelt mit ſpitzem Mund den Atem ein.

„Du — ſollſt — jetzt — trinken!!" dröhnte Herr Ihle langſam, indem er mit dem Finger vor ihr auf den Tiſch tippte. — Suſe hob kaltblütig die Taſſe an den Mund und ſetzte ſie wieder, ohne getrunken zu haben. Herr Ihle war befriedigt. Er blickte ſeine Frau an, als frage er: Na, nu is et doch genug, nich?

Wie kann man ſich ſo zum Popanz machen laſſen! dachte Suſe, nicht ohne Bedauern.

„Warum gehorchſt du deiner Mutter nich!" fragte Herr Ihle, immer noch ſcharf, aber weniger ſtreng.

Suſe begann das Herz zu klopfen. Innerlich vor Entrüſtung zitternd, ſprach ſie langſam das entſcheidende Wort: „Das iſt nicht meine Mutter."

Frau Ihle ſaß einen Augenblick wie erſtarrt. Dann machte ſie mit dem Oberkörper eine atemholende Bewegung. — Herr Ihle wurde langſam dunkelrot, aber erſt allmählich fand er den Ton der Wut: „Das—iſt—jetzt—dei—ne—Mutter! verſtanden!!" ſagte er mit ſteigender Stimme.

„Nein, Papa," ſagte Suſe ruhig und ſah ihm ſcharf ins Geſicht: „Das kann ſie nicht! meine Mama iſt tot!" Herr Ihle hielt ihren Blick einen Augenblick aus. Es war, als müſſe er explodieren. Dann irrten ſeine Augen ab.

„Nein!!“ Frau Ihle ſprang atemlos auf: „Das kann ich mir nicht gefallen laſſen! Ich bleib nicht hier!“

Herr Ihle ziſchte: „Schämſt du dich gar nich? Als wenn du wie zu ne Mutter zu ihr geweſen biſt! Jetzt holſte ſie aus 'm Grab raus!“ — Frau Ihle blieb ſtehen.

„Und du!“ fragte Suſe mit ſcharfem Nachdruck, indem ſie ihn anſah. Faſt gleichzeitig kreiſchte Frau Ihle auf: „Richard!!“

Herr Ihle ſah einen Augenblick aus wie ein Tier, das jemandem an die Kehle ſpringen will. Dann biſs er den Mund zuſammen und ſagte atemlos, aber faſt nüchtern: „Du wirſt deine Mutter um Verzeihung bitten!... Da! geh hin!“

Suſe ſtand auf. „Das kann ich nicht, Papa.“

„Hiergeblieben!“ brüllte Herr Ihle. „Da ſetzte dich hin und trinkſt deinen Kaffe aus!“

„Ich kann hierbleiben,“ ſagte Suſe und trat in die Ofenecke, wo ſie ſich anlehnte, „aber meinen Kaffe trink ich nicht!“

Frau Ihle ſetzte ſich zitternd und flüſterte auf ihren Mann ein, indem ſie mit dem Lorgnon auf den Tiſch tippte. — Suſe ſah ſich die Szene an.

Nach einer Weile begann Herr Ihle zu unterhandeln: „Wat denkſt du dir denn eigentlich!“ — Suſe ſah ihn ſchweigend an. — Er hob den Blick zu ihr empor. Langſam verzerrte ſich ſein Geſicht zum Ekel. „Wie das Frauenzimmer mich anſieht!“ ziſchte er.

Suſe verlor ſo weit die Beſinnung, daſs ſie auflachte. „Ja, Papa,“ ſagte ſie, „dich kann ich noch lange anſehn!“

„Rauſs!“ ſchrie Herr Ihle ohne die letzte Spur von Beſinnung.

Suſe machte eine Bewegung zur Tür hin.... Aber im ſelben Moment ſtürzte ſchon ihres Vaters ſchwere Maſſe auf ſie. Er packte ſie am Haar und ſchleuderte ſie zu Boden. Suſe ſah, wie er, rot und verquollen, über ihr ſtand. Faſt gleichzeitig fühlte ſie ſeinen eiſernen Griff würgend am Halſe. Es war wie eine Befreiung. — Jetzt iſt es aus! dachte ſie gleichgültig: jetzt bringt er mich um!... Sie ſah ſein Geſicht genau über ſich. Einen Augenblick lockerte ſich ſein Griff. — „Bring mich nur um, wie du Mama umgebracht haſt!“ ſtieſs ſie noch heraus. Dann verſagte der Atem.

Da ſtürzte Frau Ihle dazwiſchen. „Richard! Richard! Du erwürgſt ſie ja! Um Gotteswillen!“ Und ſie riſs ihren Mann von ihr fort.

Suſe war frei. . . . Sie ſtand langſam auf, ſtrich ſich das Haar zurück und ging hinaus, geniert, weil ihre Kleidung in Unordnung war. — Na ja! dachte ſie: ſonſt wär er ins Zuchthaus gekommen! . . .

Sie ging in ihr Zimmer und ſetzte ſich hin, um das Zittern der Knie zu überwinden . . . Gedanken hatte ſie nicht: nur das Gefühl der Befriedigung beherrſchte ſie: ſie hatte dem Mann da unten gezeigt, wie ſie von ihm dachte . . . Langſam fand der erſte Gedanke eine Form: Schrecklich! Das iſt mein Vater! . . .

Eine Stunde darauf ging ſie aus. Sie ging zu Frau Kanin. Als die junge Frau ihr ſelber öffnete, zog ſie ſie ins Zimmer. „Liebe Frau Kanin,“ ſagte ſie, „kann ich nich mal Konſul Blume hier bei Ihnen ſprechen? Ich weiſs nich, wo es ſonſt möglich is. Ich muſs ihm was wichtiges ſagen.“

Frau Kanin ſah ſie teilnehmend neugierig an. „Aber gewiſs, Suſe,“ gab ſie zur Anwort, indem ſie zur Tür ging: „Soll ich gleich ſchicken?“

Suſe nickte.

19594496
Brico/SD
180,-

Spamersche Buchdruckerei, Leipzig-R.